Digitized by Google

Biogr. 4269 (Franklin)
Venedey

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

B. Franklin's Leben

von

J. Venedey.

Freiburg i/B.

Fr. Wagner'sche Buchhandlung.

L.A.v. Eduard Ade Stuttgart.

Benjamin Franklin.

Ein

Lebensbild

von

J. Venedey.

Freiburg im Breisgau.
Friedrich Wagner'sche Buchhandlung.
1862.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck der Buchdruckerei der Fr. Wagner'schen Buchhandlung in Freiburg.

Digitized by Google

„Langes Leben iſt in ihrer rechten Hand, in ihrer linken Reichthum und Ehre.“

Oft wiederholte Franklin den Spruch des weiſen Königs; ſelten hat er ſich ſo bewährt, wie bei dem armen Druckerlehrlinge, der am Ende ſeines langen Lebens Reichthum und Ehre in vollſtem Maße geerntet hatte.

Und wer die Lehren, die ſein Leben bietet, begreift und ihnen folgt, für den wird auch der Spruch Salomo's ſo wahr werden, wie er ſich für Franklin bewährt hat.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Nordamerika hat das große Glück, zwei Männer in dem Vordergrunde der Ereigniſſe ſeiner Revolution zu ſehen, die der Menſchheit ſtets zu Vorbildern dienen werden. Washington und Franklin ſind in ihrem innerſten Weſen vollkommen verſchiedenartige Naturen; der ritterliche Edelmuth herrſcht in Jenem, die bürgerliche Klugheit in Dieſem vor. Aber Beide waren durch das bewußte Streben beſeelt, unter allen Verhältniſſen Alles zu meiden, was der höhern Menſchenwürde zuwider, Alles zu thun, was die höhere Menſchenpflicht fordere. In dem Gegenſatz, der in der Grundanlage beider Männer hervortrat, wurde mit dieſem Streben, Washington zu dem edelſten Menſchen, der trotz allen Edelmuthes überall klug handelte, und Franklin zum klügſten Manne ſeiner Zeit, der trotz ſeiner Klugheit jede unedle Neigung in ſeinem Weſen bekämpfte und beſiegte.

Digitized by Google

Der Gegensatz lag vor Allem darin, daß die edlen Keime, die in Washingtons Leben Blüthen und Früchte trugen, schon in der Grundanlage seines Wesens vorhanden; während in der Grundanlage Franklins der Keime des Bösen ebenso mächtige, als der des Guten waren. Noch jung aber wurde Franklin dazu geführt, den Kampf gegen das keimende Laster zu beginnen. Wie er in diesem Kampfe zum Siege gelangt, ist die große Lehre seines Lebens.

Washington ist vom ersten Tage bis zum letzten die Tugend am Werke, zur That geworden; Franklins Leben zeigt zugleich den Weg zur Tugend, und ist hierdurch ein Erziehungsbeispiel für die Menschheit, wie es deren in der Weltgeschichte kaum eines klarer hingestellt gibt.

Digitized by Google

II.

Familie und Familienerziehung

(1706 — 1718.)

Franklins Familie hatte seit Jahrhunderten in dem Dorfe Ecton, in Northamptonshire in England auf einem Freilehen gelebt, das nicht groß genug war, um die Familie selbständig zu nähren, weswegen sie gleichzeitig das Schmiedehandwerk betrieb. Religiöse Bedrückung unter Karl II. veranlaßten seinen Vater, Josiah Franklin, der die Episkopalkirche verlassen und den Presbyterianern sich angeschlossen hatte, im Jahre 1682 mit Frau und Kindern nach Neuengland auszuwandern. Er ließ sich in Boston nieder, wo er eine Seifensiederei und Lichterzieherei betrieb. Hier Wittwer geworden, heirathete er in zweiter Ehe Abiah Folger aus einer der ältesten Einwandererfamilien in Neuengland. Siebzehn Kinder gingen aus den beiden Ehen hervor, deren letztes Benjamin Franklin, geb. am 17. Jenner 1706, war. „In Liebe vereint, durchlebten die Eltern eine fünfundfünfzigjährige Ehe. Ohne Be-

Digitized by Google

sitz, ohne einträgliches Geschäft, gelang es ihnen, mit Hülfe Gottes, durch standhaften Fleiß und redliche Betriebsamkeit ihre zahlreiche Familie anständig zu unterhalten und dreizehn Kinder und sieben Enkel in Ehren zu erziehen." *)

Die Muter war einfach, sinnig, fromm und fleißig; der Vater rüstig, thätig, ernst und strenge, ein Mann im vollen Sinne des Wortes. Der Spruch Salomo's: „Ein Mann, der fleißig in seinem Berufe ist, soll vor Königen stehen, nicht vor geringen Leuten", den der Knabe oft aus dem Munde seines Vaters hörte, kennzeichnet Diesen und begleitete Jenen aufmunternd bis an's Ende seines Lebens.

Jede Gelegenheit, die sich bot, wurde von dem Vater benutzt, den Knaben zum Guten anzuhalten. Eines Tages hatten unter Benjamins Leitung seine Gespielen Abends Bausteine von einem Nachbarhause weggetragen, um am Flusse eine Art Damm zum bequemeren Fischen anzulegen. Deswegen bei seinem Vater verklagt, suchte der kluge Knabe, der drohenden Strafe gegenüber, die Nützlichkeit des Dammes zu behaupten; was aber seinen Vater nicht verhinderte, ihn

*) Aus der Grabschrift, die später Benjamin Franklin seinen Eltern setzen ließ.

Digitized by Google

zu ſtrafen, um ihn recht eindringlich zu belehren, „daß was nicht rechtſchaffen, auch nicht wahrhaft nützlich ſein könne“.

Oft übernahmen auch die älteren Brüder die Erziehung und Belehrung des jüngeren. Als er, kaum ſieben Jahre alt, einmal von einem Familienfreunde eine Hand voll Kupfergeld erhalten hatte, ging er damit in einen Laden, fand Gefallen an dem Tone eines Pfeifchens und tauſchte daſſelbe gegen all' ſein Geld ein. Heimgekehrt zog er ſtolz mit der Pfeife im Hauſe herum, bis ſeine Brüder erfuhren, daß er all ſein Geld dafür hergegeben. Sie zeigten ihm dann, wie das Pfeifchen kaum den vierten Theil deſſen, was er dafür gezahlt, werth ſei. Durch den Lärm der Pfeife überdies beläſtigt, neckten und lachten ſie ihn ſo tapfer aus, daß er zuletzt weinend ſein Spielzeug wegwarf. So oft er ſpäter die Menſchen eiteln Zielen zuſtreben, ſich um Hofgunſt oder Volksgunſt bewerben, der Geldgier fröhnen, der Wolluſt huldigen, in Kleidern, Pferden, Wohnungen prunken ſah, ſagte Franklin dann zu ſich ſelbſt: „Ach, Der kauft ſein Pfeifchen zu theuer!“ —

Mit dem achten Jahre wurde er in eine lateiniſche Schule geſchickt. Er hatte ſo früh leſen gelernt, daß er ſich ſpäter der Zeit nicht erinnerte, wo er noch nicht leſen

Digitized by Google

konnte; er zeigte bedeutende Anlagen, weswegen sein Vater ihn zum Dienste der Kirche bestimmte. Aber schon nach zwei Jahren mußte Benjamin die gelehrte Schule wieder verlassen. Die beschränkten Mittel des Vaters mögen nicht die einzige Ursache gewesen sein, daß er seinen Sohn aus der kirchlichen Laufbahn wieder hinauslenkte. Der junge Benjamin war eine zu rüstige Natur, um jetzt schon Anlagen zum Geistlichen, wie die strengen Dissenter Bostons, zu denen sein Vater gehörte, sie forderten, zu entwickeln. Er bekundete eine andere Richtung, er wurde spielend der beste Segler, der beste Schwimmer, der gewandteste Fischer, der Führer bei allen kecken Streichen seiner Schulgenossen. Endlich mag auch ein kleines Erlebniß zu der veränderten Bestimmung Benjamins mitgewirkt haben. Sein Vater hatte die Gewohnheit, alle Tage lange Tischgebete und Segenssprüche herzusagen. Als ihm nun eines Tages Benjamin half, die Fleischvorräthe für den Winter einzusalzen, sagte Dieser klug und schlagend: „Lieber Vater, wäre es nicht besser, wir sprächen den Speisesegen jetzt ein für allemal über den ganzen Vorrath? dann könnten wir viele Zeit ersparen."

An diesem Tage mochte das Bewußtsein des Vaters, daß sein Sohn nicht zum Pfarrer geboren sei, zum Durchbruche gekommen sein. Der Vater nahm dann den

Digitized by Google

Knaben zu sich, um ihn bei dem Lichterziehen und Seifensieden zu gebrauchen. Bald aber zeigte Benjamin gegen die geisttödtende und auch körperlich seiner jungen regen Kraft nicht zusagende Beschäftigung einen solchen Abscheu, daß sein Vater zu fürchten begann, der rüstige Schwimmer und tapfere Segler werde nächstens, wie schon ein älterer Bruder, sich als Matrose anwerben lassen. Um dies zu verhindern, stellte er ihm die Wahl eines andern Berufes frei, führte ihn zu Tischlern, Drechslern, Lohgerbern, daß er sich das Gewerbe ansehe, bis er ihn zuletzt bei einem Messerschmied in die Lehre gab.

Aber auch hier that Benjamin nicht gut. So oft er konnte, entzog er sich der Arbeit, der Werkstatt, um — seinem Hange des Bücherlesens nachzuliegen. Jeden Heller, den er erschwingen konnte, verwandte er auf den Ankauf neuer Bücher und lebte dann mehr mit den Helden seines Plutarch, mit den Seefahrern, die er im Geiste auf ihren Reisen begleitete, als mit dem Meister und den Gesellen seiner Werkstatt. Ein paar andere Knaben, — „Bücherbuben" (**bookish lads**) wie er sie nennt, — wurden in dieser Neigung seine besten Freunde. „Aus dem Burschen wird nimmer ein guter Messerschmied", sagte endlich sein Meister, und Benjamins Vater ließ sich's gesagt sein, und gab, um der „Bücher-

Digitized by Google

leidenschaft“ willen seinen Lieblingssohn zu einem älteren Sohne James, der eine Buchdruckerei in Boston besaß, in die Lehre.

III.

Lehrjahre.

(1718—1723.)

Als er zu seinem Bruder in die Lehre kam, war Benjamin kaum zwölf Jahr alt. Bis zu seiner Großjährigkeit mit 21 Jahren sollte er bei demselben bleiben, und nur im letzten Jahre Gesellenlohn beziehen.

Der ältere Bruder war strenge und herbe; er glaubte dem jüngern gegenüber stets den Meister spielen zu müssen; der jüngere war geistvoller, lebendiger, gewandter, kecker als der ältere; so nahm dieser es doppelt übel, wenn sein Bruder in Strenge den Meister spielen zu müssen glaubte. Es herrschte oft Neid und Streit zwischen ihnen; der ältere mißhandelte und schlug den jüngern, so oft dieser wirklich seine Pflicht als Lehrjunge nicht gethan hatte, oder jener auch nur glaubte, daß er sie nicht gethan.

Digitized by Google

Dennoch blieb Benjamin fünf Jahre bei seinem Bruder. Er wurde bald ein so tüchtiger Buchdrucker, daß er keinem andern in Boston nachzustehen brauchte. Aber neben der Buchdruckerei trieb ihn das Bedürfniß seines Seelenlebens zu Studien, wie sie in seinem Kreise gewiß selten waren. Bücher waren und blieben seine Leidenschaft; wo ein solches in dem noch sehr bücherarmen Boston aufzutreiben war, fand er es. Ganze Nächte hindurch las er, studirte er, was ihm in den Wurf kam. Insbesondere trieb er aber jetzt eine Zeit lang mit Eifer Arithmetik und Geometrie, die ihm auf der Schule nicht hatten zusagen wollen. Auch beschäftigten ihn poetische Literatur und poetische Versuche. Ein paar Balladen, die er verfaßte, ließ sein Bruder drucken und verkaufte sie mit Gewinn. Als aber der ernste und kluge Vater merkte, daß der junge Dichterlehrling sich mehr als nöthig auf seine gedruckten Erstlinge einbildete, sagte er ihm mit allem Nachdruck: „Laß die Dichterei; es hat kaum Einen Dichter gegeben, den sein Dichterleben nicht zum Betteln gebracht hätte.“ Franklin sagte später von sich selbst, daß er durch diese strenge Warnung verhindert worden sei, ein Dichter, und „wahrscheinlich doch nur ein mittelmäßiger“ zu werden.

Seine Selbststudien stiegen aber schon jetzt zu den

Digitized by Google

höchsten Vorbildern der Bildung hinauf. Er las außer Plutarchs Helden auch Xenophons Socrates, natürlich in Ueberſetzungen. Durch Letzteren insbeſondere veranlaßt, nahm er die Socratiſche Methode der fragenden Bekämpfung und Belehrung Andersdenkender ſchon faſt noch im Knabenalter an; wodurch er ſchon jetzt in den Stand geſetzt wurde, ſelbſt ältere und viel beleſenere Männer durch ſeine Fragen im geiſtigen Kampfe aus dem Felde zu ſchlagen.

Je raſcher und glänzender ſeine Geiſtesentwicklung aber an den Tag trat, je vollkommener er in dieſer Beziehung ſeinen Bruder und Meiſter überflügelte, deſto unnatürlicher und unbehaglicher wurde ihr wechſelſeitiges Verhältniß zu einander. Der ältere Bruder gab ſeit 1721 eine Zeitung, den **New England Courant**, das zweite Blatt in Boston und in Amerika, heraus. Benjamin Franklin, der das Blatt ſetzen und drucken mußte, fühlte den Trieb in ſich, es auch ſchreiben zu helfen. Aber er wußte auch, daß ſein Bruder jede Arbeit, die er dazu liefere, als ungenügend zurückweiſen werde. So ſchrieb er ein paar Aufſätze im Geheimen mit verſtellter Hand, warf ſie Abends in den Briefkaſten des Blattes und ſah andern Tages ſeinen Bruder ſie mit Freuden als ganz vorzügliche Beiträge in ſeine Zeitung aufnehmen. Beim dritten, vierten Er-

Digitized by Google

folge der Art konnte Benjamin sein Geheimniß nicht länger wahren und sagte selbst seinem Bruder neckend, daß die Arbeiten von ihm seien; was denn den Bruder und Meister wieder unangenehm berührte und wofür der Lehrjunge bei dem nächsten kleinen Vergehen bitter büßen mußte.

Ein Zufall änderte zuletzt die gegenseitige Stellung der Brüder. Die Zeitung wurde wegen eines Artikels über „heilige Heuchelei" vor der Bürgerversammlung von Boston angeklagt. Unter den streng kirchlichen Puritanern von Boston mußte es einen Schrei des Entsetzens hervorrufen, wenn das Blatt sagte: „Religion ist in der That die Hauptsache im Leben, aber zu viel Religion ist schlimmer als gar keine. Die Welt ist voll von Schelmen und Betrügern; die religiösen Schelme aber sind die schlechtesten, und die Betrüger, die im Gewande der Religion einherschleichen die fluchwürdigsten. Ehrenhaftigkeit wird immerhin allein den Menschen nicht zum Himmel führen; dagegen wird auch ohne sie Niemand zum Himmel gelangen. — Aber gibt es denn solche Menschen in Neuengland? Der Himmel wolle, daß es deren keine gäbe; leider Gottes aber ist zu fürchten, daß es deren nur zu viele gibt. Das ganze Land leidet unter den Betrügereien von ein paar Wölfen, die in Schaafskleidern herumgehen; und

Digitized by Google

wir alle werden um ihretwillen als ein Haufe von Schelmen und Betrügern dargestellt." Der Herausgeber des Blattes wurde nicht nur zu Gefängnißstrafe verurtheilt, sondern ihm auch die fernere Herausgabe des Blattes untersagt. In dieser Verlegenheit mußte Benjamin Franklin aushelfen, indem die Zeitung von nun an unter seinem Namen erschien.

Da aber der Herausgeber einer Zeitung gesetzlich eine selbständige Stellung haben mußte, und somit der Lehrjunge nicht zugleich der verantwortliche Drucker derselben sein konnte, so wurde Benjamin von seinem Bruder förmlich aus der Lehre freigesprochen. In einem geheimen Rückvertrage aber erkannte der Freigesprochene wieder an, daß in der That das alte Verhältniß des Lehrlings zu seinem Meister fortbestehen solle. Er war hierzu durch seinen Vater und seine Familie veranlaßt worden. Daß aber von nun an das schon an und für sich unnatürliche Verhältniß zwischen den beiden Brüdern nur ein noch gespannteres wurde, versteht sich von selbst. Bald konnte der jüngere Bruder diese Stellung nicht länger ertragen, und wollte trotz des geheimen Rückvertrags von seiner förmlichen Lossprechung aus der Lehre Gebrauch machen, um bei einem andern Buchdrucker als Geselle einzutreten. Sein Bruder wußte dies dadurch zu verhindern, daß er in

Digitized by Google

allen Buchdruckereien herumging und seinen Lehrling im schlechtesten Lichte hinstellte.

Es mag dies übrigens nicht gar zu schwer gewesen sein. Der junge Franklin war in leichtsinnige Gesellschaft gerathen. Der Ton, der in jenem Artikel des **New England Courant** über heilige Heuchelei wiederklingt, war vorherrschend in dem Kreise, dessen Mittelpunkt die Zeitungsredaction bildete. Der junge Franklin wurde durch denselben weiter getrieben, als Diejenigen beabsichtigen mochten, die ihn in seiner Gesellschaft anschlugen. Während Diese die religiösen Heuchler geißeln zu müssen glaubten, schüttelte, kaum fünfzehn Jahre alt, Benjamin Franklin, durch die langen Gebete seines Vaters gegen alles Beten und Kirchengehen eingenommen, durch ein paar schlechte Bücher, die den Deismus bekämpften, für denselben gewonnen, in Selbstüberschätzung alle Religion ab. Mit der religiösen Grundlage verlor er wahrscheinlich auch schon jetzt vielfach den moralischen Halt. Ueberdies hatte er Eigenheiten angenommen, die ihn zu einer Art Sonderling machten. Er hatte in einem der vielen Bücher, die er verschlungen, gelesen, daß die thierische Nahrung den Menschen entwürdige, ihn gewissermaßen zum Mitschuldigen der Thierquälerei und der Thiermörderei mache. Das brachte ihn zu dem Entschluß, nur von

Digitized by Google

Pflanzen zu leben. — Nachdem er eine Zeitlang standhaft alle Neckereien am Tische seines Bruders, bei dem er in Kost war, zurückgewiesen, veranlaßte er denselben, ihm die Hälfte dessen, was seine Nahrung w.rth, zu geben, und beschaffte sich dann dafür selbst seine Pflanzennahrung mit Vortheil.

Das Alles erleichterte es seinem Bruder und Lehrherrn, ihm die Werkstätten der andern Buchdrucker zu schließen. In der That war es ja auch ein Vertragbruch, wenn Benjamin Franklin durch den unterstellten Freibrief den geheimen Vertrag beseitigen zu dürfen glaubte. Er selbst hat sich diese nicht edle Ausbeutung der Verlegenheit seines Bruders stets höher als Andere, wenn auch nicht höher als recht war, vorgeworfen. Im Augenblicke aber, wo ihm jede Möglichkeit, in Boston anderswo, als bei seinem Bruder, ein Unterkommen und Arbeit zu finden, genommen war, entstand in ihm der Gedanke, auswärts sein Glück zu versuchen.

Einer seiner Bücherfreunde, jung und leichtsinnig wie er, viel mehr aber wie er dem Laster zugeneigt, half ihm seinen Plan, Boston im Geheimen zu verlassen, ausführen, indem er einen Schiffskapitän veranlaßte, Benjamin mit nach Neuyork zu nehmen. Den Ton und den Gedankenkreis dieses Freundes, und wohl

Digitized by Google

auch den des jungen Franklin bekundet der Vorwand, unter welchem die heimliche Flucht aus Boston bei dem Schiffskapitän gerechtfertigt wurde. Die jungen Leute sagten demselben, daß der Flüchtling, damals kaum sechszehn Jahre alt, in einem Liebesverhältniß mit einem leichtfertigen Mädchen gestanden, dessen Eltern ihn zwingen wollten, dasselbe zu heirathen, was ihn zur Flucht aus Boston nöthige.

So verließ Benjamin Franklin, nachdem er sich durch den Verkauf seiner Bücher Reisegeld verschafft, im Oktober 1723 heimlich seine Eltern, seine Geschwister, seinen Lehrmeister, seine Freunde, um von allen Banden der Familie und der Gesellschaft befreit, in der Fremde selbst und selbständig der Schmied seines Glückes und Geschickes zu werden.

Digitized by Google

IV.

Wanderjahre.

(1723—1724.)

Das erste Bild, welches von Franklin vorhanden ist*) zeigt einen jungen Mann mit freiem, offenem, schönem Gesichte, hoher Stirne, fast griechischer Nase, großen, schönen, durchdringenden und doch milden Augen, einem feingeschnittenen, regelmäßigen, klugheitverkündenden Munde. Gebieterisch und zugleich einschmeichelnd steht er in diesem Bilde vor uns.

So gewann er leicht die Herzen der Menschen, was für ihn, wie für alle Jünglinge seiner Art, nicht geringe Gefahren hatte. Auch auf der Reise von Boston nach Neuyork und von hier nach Philadelphia traten solche ihm näher. Auf dem Schiffe waren zwei junge Frauenzimmer, schön und übermüthig, die sich alle Mühe gaben, den jungen, schönen Burschen zu fesseln. Außer Diesen war auch eine ältere Frau, eine Quäkerin, auf dem Schiffe. Franklin fand ein paar

*) Zum ersten Bande von Sparks the Works of Benj. Franklin.

Digitized by Google

Mal Gelegenheit, dieser letztern kleine Gefälligkeiten zu erweisen, wofür dieselbe, als sie bemerkte, daß sich ein Verhältniß zwischen ihm und den beiden Mädchen einleitete, ihn zur Seite nahm und ihm sagte: „Junger Mann, ich bin für dich besorgt; du hast keine Verwandten, die über deine Aufführung wachen, und du scheinst die Welt und die Gefahren, denen die Jugend ausgesetzt ist, nicht zu kennen. Achte auf das, was ich dir sage. Diese beiden Mädchen führen ein sehr schlechtes Leben; das sehe ich aus ihrem ganzen Benehmen. Bist du nicht auf deiner Hut, so verwickeln sie dich in schlimme Händel. Ich rathe dir, in freundschaftlicher Theilnahme, wie dein Benehmen gegen mich mir sie eingeflößt hat, laß dich nicht weiter mit ihnen ein." Er befolgte den Rath und sollte bald erfahren wie gut er gewesen war; denn schon am Tage nach ihrer Ankunft in Neuyork entdeckte der Schiffskapitän, daß ihm ein paar silberne Löffel gestohlen worden waren, die sich dann in Folge einer polizeilichen Nachforschung bei den Dirnen vorfanden. Sie hatten Franklin eingeladen, bei ihnen zu wohnen, und er würde, wenn er ihrer Lockung gefolgt, wohl auch für den Diebstahl mit verantwortlich gemacht worden sein. So nahe stand er der Gefahr, bei seinem ersten Ausfluge seinen guten Namen durch die Anklage eines Diebstahls in Gemein-

Digitized by Google

schaft mit feilen Dirnen auf eine Weise besudelt zu sehen, daß er sein Leben lang den Fleck nicht wieder hätte abwischen können. Noch in einer andern Beziehung war diese Reise von Einfluß für ihn. Auch auf dem Schiffe, das ihn von Neuyork nach Philadelphia weiter beförderte, hatte Franklin, seinem Grundsatze, nur von Pflanzen zu leben, getreu, alle thierische Nahrung zurückgewiesen. Bei einer Windstille aber, die während der Reise den Matrosen erlaubte, sich mit Fischfangen zu belustigen, stach ihm der saftige Geruch eines frischgebackenen Kabeljaus so in die Nase, daß sein Grundsatz Schiffbruch litt — natürlich nicht ohne den Grundsatz selbst aus dem Schiffbruche doch wieder zu retten. Beim Ausnehmen eines der Kabeljaue hatte man im Magen desselben einen kleinen Fisch gefunden, und so sagte unser von der duftigen Schüssel halb besiegte junger Philosoph: „Verschlingt Ihr Euch selbst untereinander, so sehe ich nicht, warum wir Euch verschonen sollten“ — und aß mit. Von da an war der Bann, den er sich selbst aufgelegt, gebrochen.

Als Franklin in Philadelphia anlangte, war sein Reisegeld ungefähr zu Ende. Aber er fand bald Arbeit bei einem Buchdrucker Keimer. Dieser miethete ihn in einem Hause ein, in welchem ein junges Mädchen war, Miß Read, die später Franklins Gattin werden sollte.

Digitized by Google

Noch ehe das Schiff, auf dem er die Reise bis Philadelphia machte, landen konnte, hatte er dasselbe auf einem Kahne verlassen und durchzog in seinem schlichten Arbeiter- und Reisekleide die Straßen der Quäkerstadt. Da das Geld zu Ende ging, konnte er kein Wirthshaus besuchen, sondern mußte sich in einem Bäckerladen für einen Pfennig Brot kaufen. Er erhielt dafür drei so große Stücke, daß er sie nicht in die Tasche zu bringen vermochte. Unter jedem Arme Eines und das dritte aus der Hand auf der Straße verzehrend, kam er an dem Hause der Miß Read vorbei. Sie war eine schöne Erscheinung; und er fiel ihr durch seinen wunderlichen Aufzug wenigstens eben so sehr als durch sein jugendlich frisches Wesen auf. Beide haben diesen ersten Blick, den sie mit einander gewechselt, nie vergessen, wenn auch noch viele Erlebnisse sie bald vereinen und wieder trennen sollten, ehe der Faden, der hier angeknüpft worden war, zum festen Bande wurde.

Sein Brotherr und Meister, war ein wunderlicher Kauz, verstand von seinen Geschäften viel weniger, als sein junger Geselle, und wurde schon deswegen bald von diesem mehr oder weniger beherrscht. In der frommen Quäkerstadt glaubte Keimer bessere Geschäfte machen zu können, wenn er selbst als religiöser Sonderling sich durch einen langen Bart, durch Schauhei-

Digitized by Google

ligung des Samstags als Sabbath, auszeichne. Zuletzt hoffte er durch Stiftung einer eigenen Sekte sich einen Anhang zu verschaffen. Er rechnete dabei ganz besonders auf seinen gewandten und klugen Gesellen, mit dem er diesen Plan besprach. Franklin aber durchschaute seinen Meister und hielt ihn zum Narren. Er sagte zu, daß er bei der Sektenstiftung mit thätig sein wolle, wenn sein Meister mit ihm vor Allem den Fleischtöpfen entsage. Keimer war ein Feinschmecker und Vielesser. Dennoch nahm er den Vorschlag an und quälte sich Monate lang mit Fastenkost ab, zum Gelächter Aller, die Franklins neckende Absicht durchschauten, oder denen er sie verrieth. Zuletzt wurde der arme Büßer ganz mager und schwach, — schwach an Leib und Geist, so daß er endlich verzweifelnd den Plan der Sektenstiftung fallen ließ und wieder zu den Fleischtöpfen zurückkehrte. Im Geheimen ließ er eine Hammelskeule braten und wollte Franklin und zwei Mädchen, die er dazu einlud, mit derselben überraschen. Der Braten roch aber so lockend, daß er ihn verzehrt hatte, ehe seine Gäste ankamen.

Unterdeß hatte des jungen Druckers Erscheinung und Wesen auch in Philadelphia vielfach die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Sein Bücherlesen, sein Streben nach Belehrung und Aufklärung, das vielumfassende

Digitized by Google

Wissen des schlichten Arbeiters, die kluge socratische Art es anzubringen, mußte Jedem bald auffallen, dem er nahe trat. Junge Leute, die wie er dachten, fanden sich mit ihm zusammen. Religionsgespräche, in denen Franklin seine Freunde zu Freidenkern bekehrte, poetische Versuche, die er seit seines Vaters derber Warnung, nur um der Sprache mächtiger zu werden, fortgesetzt hatte, wurden das Bindemittel zwischen ihnen.

Zufällig lernte er auch den Gouverneur von Philadelphia, einen Verwandten jener Keiths, die Friedrich der Große zu seinen Freunden machte, kennen. Dieser fand so großen Gefallen an ihm, daß er dem jungen Mann, der, wie er, den Freidenker gern glänzen ließ, in seine Gesellschaft zog, sich oft und viel mit ihm unterhielt, und ihm zuletzt den Vorschlag machte, selbständig eine Buchdruckerei und eine Buchhandlung auf größerem Fuße in Philadelphia zu errichten. Er versprach, Franklin die Mittel zu einer Reise nach London zu verschaffen, damit Dieser sich hier im Druckergeschäfte vervollkommnen und Typen und was sonst erforderlich, selbst kaufen könne. Daß der Vorschlag freudig angenommen wurde, versteht sich von selbst.

Mit dem Gedanken beschäftigt, nächstens Amerika zu verlassen, trieb es ihn, vorher sich mit seinem Vater auszusöhnen, um den Segen seiner Eltern auf die

Digitized by Google

neue Bahn über's Meer mit hinauszunehmen. Auch schmeichelte es seiner Eitelkeit, daß ihm von solcher Seite her ein so ehrenhafter Antrag gemacht worden war. Mit demselben hoffte er leicht die Verzeihung seines Vaters zu erlangen; und so reiste er nach kaum einjähriger Abwesenheit nach Boston zurück. Hier wurde es ihm dann wirklich nicht schwer, sich mit seinen Eltern und Geschwistern wieder auszusöhnen. Die Mutter insbesondere nahm ihren Liebling wie den verlorenen Sohn mit verdoppelter Liebe auf; der Vater aber blieb, trotz der Versöhnung, ruhig genug, um seine Zustimmung zu dem Plane des Gouverneurs Keith in milder Form aber ernst und strenge zu versagen. Sein Sohn sei noch zu jung, um eine solche selbständige Stellung ohne große Gefahr für seine ganze Zukunft einnehmen zu können, — war nach einem Briefe an den Gouverneur der Grund, warum er dem Plane seine Zustimmung versagen zu müssen behauptete. Und die Erfahrung hat Benjamin, der dies Urtheil damals unwillig hinnahm, belehrt, wie klug und auch wie glücklich für ihn dasselbe war.

Benjamin, den diese väterliche Ablehnung verletzte und der in der Nähe seines Vaters seine Selbständigkeit bedroht fühlte, kehrte, trotz der Aussöhnung, schon nach ein Paar Wochen von Boston wieder nach

Digitized by Google

Philadelphia zurück. Auch diese zweite kleine Reise wurde maßgebend für die Zukunft Franklins.

In Neuyork, welches er auf der Reise berührte, traf er mit Collins, jenem Freunde zusammen, der seine Flucht aus Boston eingeleitet und der bald nachher selbst Boston verlassen hatte. Die leichtfertigen Grundsätze, die ihnen in Boston gemein waren, hatten bei Collins viel schlimmere Folgen als bei Franklin gehabt. Jener hatte sich dem Trunke ergeben; jetzt schloß er sich Franklin um so leichter wieder an, als Dieser eine gefüllte Börse besaß, während die seinige stets leer war. Das Geld aber, welches Franklin bei sich hatte, waren einige fünfzig Pfund Sterling, die einzuziehen ihn ein Freund seiner Familie, Vernon, beauftragt hatte. Collins half diese Summe rasch ausgeben, während Franklin das Unrecht, anvertrautes Geld anzugreifen, mit jedem Thaler, der verschwand, in stets wachsenden Gewissensbissen fühlte. Collins, der durch seine Trunksucht alle Tage tiefer sank, und bald arbeit- und mittellos herumzog, wurde ihm zum abschreckenden Beispiele; so daß Franklin, nüchterner Natur und von jeher ein tapferer Wassertrinker, nach und nach den geistigen Getränken vollkommen entsagte. Collins selbst aber, in seiner Trunksucht, wurde ihm so unleidlich, daß zuletzt sein Mißmuth gegen ihn zum Ausbruche kam. Bei

Digitized by Google

Gelegenheit einer gemeinsamen Ruderfahrt mehrerer junger Arbeiter, verweigerte Collins, wie immer halb betrunken, als die Reihe an ihn kam, zu rudern, was Franklin so entrüstete, daß er ihn ohne Umstände über Bord warf, sicher, daß dem guten Schwimmer kein anderes Leid geschehen werde, als durchnäßt und etwas nüchterner aus der Nothtaufe hervor zu gehen.

Der Gedanke in London zu lernen, was dort für ihn zu lernen war, hatte übrigens zu tiefe Wurzeln in ihm geschlagen, um durch die Weigerung seines Vaters ausgerottet zu werden. Trotz derselben entschloß er sich zur Reise nach der Hauptstadt des brittischen Reiches. Der Gouverneur Keith unterstützte diesen Plan, und versprach vor wie nach Briefe und Geld. In dieser Hoffnung wurde endlich der Tag der Reise festgesetzt. Ehe Franklin aber abreiste, hatte er sich mit Miß Read verlobt. Es war dies vielleicht von allen leichtfertigen Schritten des kaum achtzehnjährigen Burschen der leichtfertigste, der aber, wie so mancher andere, bei seiner gesunden, allem Unedlen widerstrebenden Natur am Ende doch zu seinem Besten ausschlagen sollte.

Digitized by Google

V.

Londoner Leben.

(1724 — 1726.)

Kurz bevor Franklin Philadelphia und Amerika verließ, besuchte er einen Freund der Wissenschaft, Herrn Mather, der ihn in seiner Bibliothek empfing. Beim Abschied zeigte Dieser ihm einen kürzern Weg, der aus der Bibliothek durch einen engen Gang auf die Straße führte. Als Franklin in denselben trat, rief ihm Herr Mather zu: „Bück dich! Bück dich!“ Aber ehe Franklin wußte, was die Worte heißen sollten, stieß er beim nächsten Schritt mit dem Kopfe heftig an einen Balken, der querüber in dem Gange lag. Herr Mather, ein wohlwollender Denker, sagte ihm: „Du bist jung, du hast die Welt noch vor dir; bück dich, wenn du hindurchgehst und du wirst manchen harten Stoß vermeiden.“ Franklin nahm den Stoß und die Lehre mit auf die Lebensreise, und so oft er sah, wie der Stolz der Menschen zum Falle führte, wie Der in Unglück gerieth, der die Nase zu hoch trug, dachte er an den Abschied von Herrn Mather und sagte zu sich selbst: „Bück dich!“ — was ihn nicht verhinderte, die Mannes-

Digitized by Google

und Menſchenwürde überall, auch dem Großen, Stolzen und Mächtigſten gegenüber, zu wahren.

In London aber mag das gute Korn der beſcheidenen Demuth erſt kleine Wurzeln geſchlagen haben, denn er ſetzte hier im Weſentlichen das Leben fort, das er in Philadelphia geführt hatte. Der Gouverneur Keith hatte ihn bis zu ſeiner Abreiſe Kredit- und Empfehlungsbriefe für London hoffen laſſen. Erſt in London angekommen, machte Franklin die Entdeckung, daß er getäuſcht worden und nun ohne andere Hülfe als ſeine eigene Arbeitskraft war. Es gelang ihm übrigens bald, in einer der erſten Buchdruckereien Londons Arbeit und Brot zu finden.

Von größerer Bedeutung für ſeine innere Entwicklung war, daß er auch ein paar ſeiner Leſefreunde aus Philadelphia in London wiederfand. Einer von dieſen, Ralph, hatte Frau und Kind in Amerika zurückgelaſſen und lebte in London mit einer Putzmacherin. Er führte Franklin in's Theater und zu den öffentlichen Beluſtigungen Londons, die in jener Zeit zu den wüſteſten der Welt gehörten. Ralph gerieth bei dieſem Leben bald in Geldverlegenheiten; Franklin dagegen, der äußerſt mäßig lebte, keinen Wein und kein Bier, ſondern nur Waſſer trank, und der ſtets fleißig arbeitete, mußte aushelfen und half gerne. Trotz dieſer Hülfe aber

Digitized by Google

mußte Ralph, nachdem sein Verhältniß zu der Putzmacherin auch Diese um ihr Brot gebracht hatte, die theure Hauptstadt verlassen, um für sich und seine Geliebte als Lehrer auf dem Lande Nahrung zu suchen. Während er suchte und nicht fand, mußte Franklin mit seinem Gelde die Geliebte seines Freundes unterhalten. Er trat hierdurch in ein so nahes Verhältniß zu dieser, daß er ihr zuletzt Zumuthungen machte, die mit Entrüstung zurück gewiesen wurden. Der Umstand, daß Ralph verheirathet war, daß seine Londoner Geliebte in einem leichtfertigen Verhältniß zu ihm stand, hatten Franklin geholfen, die Stimme, die seinen Treuebruch an dem Freunde bekämpfte, zu beschwichtigen. Aber diese Stimme wurde um so lauter in seinem Innern, als er in Beschämung fühlte, wie gerecht die Entrüstung gewesen, mit welcher er abgewiesen worden war. Das bittere Gefühl der Selbstanklage und Selbstverurtheilung wegen dieser häßlichen That halfen ihn nach und nach in andere Bahnen einlenken.

Auch für seine religiöse Selbstentwicklung fand er während seines Aufenthalts in London die Grenze, an der er stehen blieb und von der er nach und nach zu andern Ansichten zurückkehrte. Er veröffentlichte in London (1725) eine kleine „Denkschrift über die Freiheit und die Nothwendigkeit, die Freude und den

Digitized by Google

Schmerz", die er seinem Freunde Ralph widmete. Er vertheidigte in derselben die Religion des Fatalismus. „Bei der Schöpfung der Welt war Gott allweise, und wußte, was er that; wir müssen ihn ebenso für allgütig halten; und da er zugleich allmächtig war, so mußte Alles, was er schuf, und somit muß auch Alles, was geschaffen ist, und Alles, was geschieht, Recht sein. Hiernach sind Tugend und Laster leere Unterscheidungen, da sie an und für sich nicht bestehen, weil alles Geschaffene und Alles, was geschieht, von dem höhern Standpunkte aus gleich gerechtfertigt ist."

Er ließ nur hundert Exemplare dieser Schrift drucken, um sie an seine Freunde zu vertheilen. Aber sein eigenes Benehmen gegen Ralph und dessen Geliebte, sein Benehmen gegen seine Braut, die er, dem Beispiele Ralphs folgend, in dem wilden Leben Londons aufgegeben und vergessen hatte; die Ehrenschuld gegen Vernon, der alle Tage sein Geld zurückfordern und ihn zum Geständniß, daß er das anvertraute Gut verschwendet habe, zwingen konnte, drückten ihn nach und nach immer mehr und riefen endlich in ihm den Gedanken wach, daß „dennoch Wahrheit, Treue und Redlichkeit keine leeren Unterscheidungen, sondern im Leben der Menschen von dem größten Einflusse auf das Glück des Lebens seien".

Digitized by Google

Als dieſe Zweifel die Oberhand in ihm gewonnen hatten, verbrannte er ſchon in London die Schrift, die er nur ein paar Monate vorher hatte drucken laſſen. London und das Londoner Leben ſelbſt wurden ihm verleidet, er ſehnte ſich nach den ſtillern und ruhigern Tagen ſeiner Heimath und nahm gerne das Anerbieten eines jungen Freundes, Denham, an, mit Dieſem wieder nach Amerika zurück zu kehren und gegen einen Lohn von fünfzig Pfund Sterling jährlich ihm zu helfen, ein Kaufhaus in Philadelphia zu errichten, deſſen Bücher und Correſpondenz er führen ſollte. Mit dieſem Plane reisten die beiden jungen Leute am 23. Juli 1726, nachdem Franklin etwas mehr als ein und ein halbes Jahr in London gelebt hatte, aus Europa wieder ab.

Die Fahrt war eine ſehr langwierige; Windſtille, die ein paar Mal eintrat, verzögerte die Reiſe. Auf dem Schiffe, im weiten Ocean oft ſich vollkommen einſam fühlend, förderte dieſe Ruhe die Selbſterkenntniß. Die Erfahrungen, die er mit Collins, Ralph und Keith, ſämmtlich Freidenker wie er, gemacht hatte, erſchütterten auch das Vertrauen in die Haltbarkeit und Vortrefflichkeit ihres gemeinſamen Glaubensbekenntniſſes. Er fing an zu fürchten, daß die Glaubloſigkeit auch Treuloſigkeit, Sittenloſigkeit, Gewiſſenloſigkeit nach ſich

Digitized by Google

ziehe. Er kam zu der Ueberzeugung, „daß, wenn auch gewisse Handlungen nicht deswegen schlecht seien, weil sie durch die Religion verboten, oder gut, weil sie durch dieselbe geboten, sie doch durch die Religion verboten, weil sie für uns nachtheilig, geboten, weil sie Alles in Allem berücksichtigt, ihrer eigenen Natur nach gut für uns, für die Menschheit seien.“ Er scheuchte zurück vor dem Abgrunde, der sich jetzt vor ihm öffnete, wenn er bedachte, wie oft er bei dem Mangel an väterlicher Aufsicht und an religiösem Halte dem Laster, wenn auch nicht frei und freiwillig, dann doch durch Andere verleitet, durch die Verhältnisse fortgestoßen, nahe gestanden hatte. In diesem Bewußtsein gewann der religiöse Gedanke wieder die Oberhand in ihm.

Während der Reise entwarf er einen neuen Lebensplan, den er in sein Tagebuch einschrieb.*) „Ich habe“ sagte er hier, „bisher nie einen festen Lebensplan entworfen, weswegen mein Leben bis jetzt stets wirr und haltlos war. Ich trete nun in ein neues Leben ein, deswegen will ich ein paar Entschlüsse feststellen,

*) Spark I. 67 behauptet, daß dieser Plan verloren gegangen sei, und bringt I. 104 Note einen Lebensplan nach Franklins Handschrift, von seinem Biograph Welsh mitgetheilt, der wahrscheinlich der oben für verloren gegangen erklärte Lebensplan ist.

Digitized by Google

ein paar Lebensregeln annehmen, daß ich in Zukunft in jeder Beziehung wie ein denkendes Wesen leben kann."

1) „Ist es nothwendig, daß ich eine Zeit lang so einfach lebe als möglich, bis Alles, was ich schulde, gezahlt ist;"

2) „will ich mir alle Mühe geben, Keinem Hoffnungen zu machen, die voraussichtlich nicht leicht zu erfüllen sind, sondern in Wort und That nach Wahrhaftigkeit zu streben;"

3) „werde ich mich mit allem Ernste der Arbeit, die ich unternehme, hingeben und mich in keiner Weise durch irgend einen Plan, rasch reich zu werden, hierin stören lassen; denn Fleiß und Ausdauer sind die sichersten Mittel zu Reichthum zu gelangen;"

4) „beschließe ich hiermit, von Niemandem, wer er auch sei, schlecht zu sprechen, selbst nicht, wenn es der Wahrheit gemäß wäre, sondern eher die Fehler Anderer, von denen ich höre, in irgend einer Weise zu entschuldigen, und wo die Gelegenheit sich bietet, alles Gute, was ich weiß, von Jedem zu sagen."

Mit diesem Plane trat er die neue Bahn an. Am Schlusse seines Lebens durfte Franklin sagen, daß er, wie jung er auch damals gewesen, demselben sein ganzes Leben lang im Wesentlichen treu geblieben sei.

Digitized by Google

VI.

Rückkehr und Umkehr.

(Die Junta. Glaubensbekenntniß und Religionsübungen. Zeitungsarbeiten. Heirath.)

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Philadelphia schrieb er seiner jüngsten Schwester, Jane Franklin, die damals fünfzehn Jahre alt war: „Ich habe lange nachgedacht, was ich Dir mitbringen sollte und was Dir, von der ich höre, das Du eine berühmte Schönheit geworden, anstehen werde. Ich war beinahe entschlossen, Dir ein Theeservis zu kaufen; aber als ich dann bedachte, daß eine „gute Hausfrau" dem schönsten Weltfräulein vorzuziehen ist, habe ich mich dahin entschieden, Dir ein Spinnrad zu schicken, das Du, wie ich hoffe, als einen kleinen Beweis meiner innigen Liebe und Hingebung aufnehmen wirst. Schwester, bedenke stets, daß Bescheidenheit die häßlichste Jungfrau liebenswürdig und beliebt macht, während die vollkommenste Schönheit durch Mangel an Bescheidenheit unausstehlich und unerträglich wird." Das war der Geist, der jetzt bei ihm zum Durchbruche gekommen war.

Digitized by Google

Das Unternehmen seines Freundes Denham ging gut, bis Dieser, schon ehe das erste Jahr ihrer Gemeinschaft verflossen war, nach monatelangem Krankenlager starb, wodurch das Geschäft selbst sich auflöste und Franklin wieder auf sich angewiesen war. Gerne nahm ihn sein ehemaliger Brotherr Keimer wieder auf. Franklin aber suchte und fand bei seiner Gewandtheit und dem Vertrauen, das er so leicht einflößte, bald Gelegenheit, in Verbindung mit einem andern jungen Drucker eine eigene Buchdruckerei zu errichten. Auch diese Gemeinschaft löste sich ohne Franklins Schuld bald wieder auf, worauf er die Buchdruckerei selbständig übernahm und sie in kurzer Zeit zur ersten des Landes erhob. Er hatte in London mehr von der Buchdruckerkunst gelernt, als seine Werkgenossen in Philadelphia davon verstanden. Aber er war auch der fleißigste Arbeiter von Allen. Er setzte sich für jeden Tag ein Ziel, wie viel er arbeiten müsse, und oft dauerte es bis Mitternacht, ehe er seine Aufgabe gelöst. Eines Abends, als er sein Werk fast vollbracht hatte, wurde ihm durch Zufall eine Form mit zwei großen Spalten gesetzter Schrift zerschlagen; er begann augenblicklich den Satz von neuem und es war lange nach Mitternacht, ehe er sein Tagesziel zum zweitenmal erreicht hatte.

Digitized by Google

Dabei herrschte in seinem Geschäfte die höchste Ordnung, die größte Regelmäßigkeit. Er selbst aber war schlicht und einfach in seinem ganzen Wesen. Wenn's Noth that, und es that oft Noth, fuhr er selbst in der Arbeitsjacke, den Schurz vorgebunden, mit seinem Stoßkarren, auf dem die Papierballen und gedruckten Packete fortgeschafft wurden, durch die Straßen.

Das Alles aber verhinderte nicht, daß er immer noch Zeit fand, außer seinen Berufsgeschäften auch dem Lesen, der Wissenschaft sich zu widmen. Jede Stunde des Ausruhens von der Druckerarbeit war dem Lernen, wenige auch den gesellschaftlichen Vergnügungen gewidmet. Um in Beides eine gewisse Ordnung zu bringen, vereinigte er 1728 einige „Freunde vom Lesen," — einen Advokaten, einen Advokatenschreiber, einen Mathematiker, einen Kaufmannslehrling, einen Schuhmacher, einen Schreiner und drei Drucker — zu einer Gesellschaft, der er den Namen „Junta" gab. „Die Mitglieder versammelten sich alle Freitage unter dem Vorsitze eines der Ihrigen; jedes Mitglied war verpflichtet, wenn die Reihe an ihn kam, eine oder mehrere Fragen über Gegenstände der Moral,

Digitized by Google

Politik, oder der Naturwissenschaften vorzulegen, alle drei Monate mußte Jeder eine selbstverfaßte Abhandlung über irgend einen Gegenstand, der ihm beliebte, vorlesen. Die Verhandlungen wurden dann so geleitet, daß nur das Streben nach Wahrheit, ohne Lust am Streiten, ohne Haschen nach Siegeserfolg in denselben herrschte. Um Eifer und Hitze in den Verhandlungen zu vermeiden, wurden alle kecken Gegenäußerungen, sowie heftiger direkter Widerspruch bei kleinen Geldstrafen verboten."

Der Geist und die Absicht dieses „Berathungsvereines" wird am klarsten durch vier Fragen, die jedem Neueintretenden vorgelegt wurden, und vier und zwanzig andere Fragen, die gewissermaßen die beständige Tagesordnung des Vereins bildeten. Die vier Fragen bei der Aufnahme hießen:

1) „Hast du irgend etwas Ehrenrühriges gegen Eines der anwesenden Mitglieder einzuwenden?"

2) „Kannst du in allem Ernste erklären, daß du den Menschen im Allgemeinen liebst, welchem Stande und welcher Religion er auch angehöre?"

3) „Glaubst du, daß Jemand wegen seiner innern Ueberzeugungen oder seiner äußern Religionsübungen an seinem Leibe, seiner Ehre, seinem Eigenthum verletzt werden dürfe?"

Digitized by Google

4) „Liebst du die Wahrheit um der Wahrheit willen, und willst du dich bestreben, sie rücksichtslos selbst aufzufinden, anzunehmen und Andern mitzutheilen?"

Mit der Verneinung der ersten und dritten, der Bejahung der zweiten und vierten Frage war der Neuling in die Gesellschaft aufgenommen. Dann wurden ihm die vier und zwanzig Fragen übergeben, die jedes Mitglied an jedem Versammlungstage durchzulesen hatte, um sich selbst zu erforschen, ob er nicht in Bezug auf die eine oder die andere dem Vereine etwas vorzutragen habe. Dieselben hatten theilweise die Absicht, die gegenseitigen Unterstützungen in den engen und noch wenig ausgedehnten Verhältnissen der Quäkerstadt Philadelphia zu fördern; sie bezogen sich auf die Ereignisse des täglichen Lebens, bei denen die „Junta" oder das eine oder andere ihrer Mitglieder Hülfe leisten könnten, auf etwaige Geschäftsstockung, auf Krankheiten und deren Heilung, auf Reisegelegenheiten, auf die Geschäfte der Mitglieder, auf Noth und Gefahr in ihrer Stellung oder für ihren Ruf.*) Die andern Fragen, hatten eine allgemeinere Bedeutung. Sie hießen der Reihe nach:

„Habt Ihr in dem zuletzt von Euch gelesenen

*) Frage 2—5, 9, 10, 16, 22.

Digitized by Google

Buche etwas der Mittheilung Werthes auf dem Gebiete der Geschichte, Moral, Dichtkunst, der Naturwissenschaften oder Reisebeschreibungen gelesen?"

„Habt Ihr von einem Mitbürger gehört, daß er Etwas gethan hat, das Lob und Nachahmung verdient?"

„Habt Ihr neuerlich von den unglücklichen Wirkungen der Unmäßigkeit, Unklugheit, Leidenschaftlichkeit oder sonst einer Untugend oder Thorheit gehört?"

„Wißt Ihr Etwas, wodurch die Junta der Menschheit, oder dem Vaterlande, den Freunden oder Euch selbst einen Dienst leisten kann?"

„Habt Ihr erfahren, ob ein Fremder von Verdienst in der Stadt angelangt, dem die Junta einen Dienst oder eine Aufmerksamkeit erweisen könnte?"

„Kennet Ihr einen Anfänger, der der Unterstützung der Junta würdig und bedürftig wäre?"

„Habt Ihr neuerlich Gelegenheit gehabt, einen Mangel in den Gesetzen des Landes zu bemerken? Glaubt Ihr, daß es ziemlich wäre, die Verbesserung desselben bei der gesetzgebenden Behörde zu beantragen?"

„Kennt Ihr ein heilsames Gesetz, das in unserer Gesetzgebung fehlt?"

„Habt Ihr von einem etwa vorgekommenen Eingriffe in die Freiheiten des Volkes gehört?"

Digitized by Google

„Seid Ihr in Euren Ansichten von Recht und Unrecht irgend auf Schwierigkeiten gestoßen, die Ihr zur Besprechung und Beseitigung vorlegen wollt?"

Franklin zeigt im Laufe seiner Lebensbeschreibung die Fortschritte, welche sein Verein machte, und den Einfluß, den er nach und nach erlangte. Er sagt: „Die Junta ward so nützlich befunden und gereichte den Mitgliedern so sehr zur Zufriedenheit, daß mehrere den Wunsch hegten, ihre Freunde einzuführen. Dies war jedoch nicht thunlich, ohne die festgesetzte Zahl zwölf zu überschreiten. Wir hatten uns von Anfang an vorgenommen, unsere Stiftung geheim zu halten, was auch ziemlich gelang. Es geschah dies in der Absicht, das Gesuch um Aufnahme von solchen Leuten zu vermeiden, die wir für unpassend hielten und deren ausgesprochenen Wunsch wir nicht füglich hätten abschlagen können. Ich war gegen jegliche Erweiterung der ursprünglichen Zahl; machte aber den Vorschlag, daß jedes Mitglied sich bestreben solle, einen ähnlichen Verein auf gleichen Grundsätzen zu gründen, aber ohne daß die Zweigvereine von ihrem Zusammenhange mit der Junta unterrichtet seien. Ich hob zu dem Ende hervor, daß so eine größere Anzahl junger Bürger durch die Anwendung unserer Vorschriften gebessert, wir die Gesinnung der Einwohner der Stadt über irgend

Digitized by Google

einen Fall beſſer kennen lernen würden, indem das Mitglied der Junta die von uns angeregten Fragen ſeinem Zweigvereine vorlegen und uns über die Beantwortung derſelben Bericht erſtatten könnte. Wir konnten auf dieſe Weiſe unſere Stellung und unſern Einfluß in öffentlichen Angelegenheiten zum Beſten der Grundſätze, denen wir huldigten, fördern, indem durch die verſchiedenen Zweigvereine die Geſinnungen der Junta verbreitet wurden. Der Plan fand Beifall, und Jeder von uns verſuchte die Bildung eines Zweigvereins; allein nicht Allen gelang dies. Die neuen Verbindungen erhielten neue Namen, waren für die Mitglieder derſelben von Nutzen und verſchafften uns und ihnen manches Vergnügen und viele Belehrung, und ebenſo bei den ſich bietenden Gelegenheiten im Geiſte der Verbindung auf das Publikum zu wirken, größern Einfluß zur Förderung der allgemeinen Kultur und der Verbeſſerungen im ſtädtiſchen und ſtaatlichen Haushalte.“

Tugend, Kultur, Geſittung, wiſſenſchaftliche Beſtrebungen, ſodann kluge, wechſelſeitige Unterſtützung zum Beſten des Vaterlandes, der Stadt, aber auch zum Vortheile jedes einzelnen Mitgliedes war die Aufgabe der Junta. Oft herrſchte in ihr auch der frohe Geiſt des geſellſchaftlichen Vergnügens, wie ein

Digitized by Google

paar Lieder aus späterer Zeit, die Franklin für die Feststunden der Junta dichtete, bekunden.

Eine der nächsten Früchte der Bestrebungen der Junta war die Gründung einer öffentlichen Bibliothek. Anfangs wurden aus den kleinen Mitteln der Vereinsmitglieder Bücher für den Verein angeschafft. Dann aber wurde vom Vereine die Gründung einer öffentlichen Bibliothek angeregt, mit Eifer und bald mit so großem Erfolge betrieben, daß in kurzer Zeit durch Schenkungen eine nicht unbedeutende Bibliothek zusammen kam. Der Eifer aber selbst, mit dem die Gründung der Bibliothek in allen Klassen und Kreisen der Gesellschaft betrieben wurde, regten den Trieb zum Lesen an; er wurde Mode. Und das Quäkervolk von Philadelphia, das sich alle öffentlichen Vernügungen versagte, war in Folge dieses Anstoßes nach wenigen Jahren unterrichteter und gebildeter, als Leute derselben Gesellschaftsstufen in andern Ländern und Städten Amerika's.

Bei dem Streben nach höherer Gesittung und Kultur wurde in Franklin selbst auch das Bedürfniß eines festen religiösen Haltes immer lebendiger. Er hatte wäh-

Digitized by Google

rend der atheistischen Richtung seiner geistigen Flegeljahre alle Religion und Alles Kirchenthum abgeschüttelt. Jetzt trieb es ihn, eine Religion und eine Kirche zu suchen, die seinem forschenden Geiste, seinem zum Höchsten strebenden Herzen zusagte.

Als der Glaube an die Vergeltung für Tugend und Laster wieder festen Fuß in ihm gefaßt hatte, wurde Gott, der nach seiner früheren Ansicht Alles recht gemacht und dem somit Alles, das Schlechte wie das Gute, gleich gerecht und berechtigt erscheinen mußte, jetzt wieder der gerechte Richter, das Gute belohnend, das Böse bestrafend. Dann gelangte Franklin naturgemäß auch wieder zum Guten, zum Gutthun, zur Wohlthätigkeit im Namen Gottes, als religiöse Bethätigung des Gottglaubens. Er fühlte sich mit diesen Grundsätzen allen Religionsgemeinden, die sie theilten, verwandt und nur denen entfremdet, die im Mißverständniß der Gottesliebe die Religion zu einem Mittel machen, die Menschen zu beherrschen, zu trennen, gegeneinander zu hetzen.

Mit diesem Glauben stand er in jeder Kirchengemeinschaft und zugleich über aller kirchlichen Ausschließlichkeit. Da aber diese Ausschließlichkeit die eigentliche Richtung der Kirchen seines Landes und seiner Zeit war, da die presbyterianischen Prediger, deren

Digitized by Google

Kirche er durch seine Eltern angehörte, ihn in ihrem dogmatischen Kampfeifer weder anzogen noch erbauten, so ging er trotz des Bedürfnisses religiöser Seelenbethätigung so selten als möglich in ihre Kirchen. „Nicht die strenge Feier der Sonn- und Festtage," schrieb er später an einen befreundeten Pfarrer, „nicht das Lesen oder Hören der Predigten, nicht die Verrichtung der Kirchenceremonien, oder das Hersagen langer Gebete, angefüllt mit Schmeicheleien und Komplimenten, die selbst weisen Menschen verächtlich, können Gott gefallen. Die Gottesverehrung ist eine Pflicht; Predigten zu hören und zu lesen, kann nützlich sein; aber, wer es beim Hören und Beten bewenden läßt, wie es nur zu Viele thun, der gleicht einem Baume, welcher sich preisen und hochschätzen wollte, weil er begossen wird und Laub treibt, obgleich er nie Früchte trägt. Euer großer Meister Christus hielt viel weniger von äußerm Schein und lauten Bekenntnissen, als manche seiner modernen Schüler. Die Vollbringer des Wortes stellte er über die bloßen Hörer; den ketzerischen, aber barmherzigen Samariter über den orthodoxen, aber unbarmherzigen Priester und geweihten Leviten. Und er erklärte: Die, welche den Hungrigen speisen, den Durstigen tränken, den Nackten kleiden, den Fremden bewirthen und den Kranken pflegen,

Digitized by Google

ſollen am letzten Tage aufgenommen werden, ob ſie gleich nie meinen Namen hörten; dagegen Die, welche Herr! Herr! ſchreien und ſich mit ihrem Glauben brüſten, aber die guten Werke vergeſſen haben, ſollen verworfen werden, wenn ihr Glaube auch groß genug wäre, um Wunder zu thun. Aber heut zu Tage gibt es kaum einen kleinen Pfarrer, der nicht meint, es ſei die Pflicht eines jeden Menſchen in ſeinem Bezirke, ſeinem kleinen Kirchenamte beizuwohnen, und wer dies je verſäume, beleidige Gott. Solchen wünſche ich mehr Demuth, und Ihnen Geſundheit und Glück."

So zu religiöſer Seelenbethätigung getrieben und zugleich von den beſtehenden Kirchen ſeines Landes eher zurückgeſtoßen als angezogen, entwarf Franklin, ſein Inneres erforſchend, zu ſeinem beſondern Gebrauche ſich ein eignes Glaubensbekenntniß und eigne Religionsübungen. In jenem, das er, kaum zwei und zwanzig Jahre alt, niederſchrieb, ſagte er: „Wenn ich mit meiner Einbildungskraft über die Grenzen des Planetenſyſtems, und ſelbſt über die ſichtbaren Fixſterne, in jenen Raum, der nach allen Richtungen unendlich iſt, hinaus zu dringen ſuche, und mir dieſen Raum mit Sonnen, gleich der unſrigen gefüllt denke, deren jede von einem Chor von Welten ewig umwandelt wird; dann ſcheint, ſelbſt in meiner beſchränkten

Digitized by Google

Einbildungskraft, dieser kleine Erdball, auf welchem wir uns bewegen, fast Nichts zu sein, und ich selbst weniger als Nichts und von keiner Art von Bedeutsamkeit."

„Wenn ich mir dies denke, so erscheint mir die Annahme, daß der Höchst-Vollkommene ein so unbedeutendes Nichts, als der Mensch es ist, nur im Geringsten beachten sollte, als eine große Eitelkeit; und da es mir ganz unmöglich ist, irgend eine klare Vorstellung zu gewinnen von Dem, was unendlich und unbegreiflich ist, so kann ich mir's nicht anders denken, als daß Er, der unendliche Vater, keine Anbetung und keine Lobpreisung von uns erwartet oder fordert, sondern daß er darüber unendlich erhaben ist."

Aber dieser in seiner Allmacht und Größe über alle Anbetung erhabene Gott stand im Widerspruche mit dem „allen Menschen inwohnenden Naturdrange der Anbetung und Verehrung irgend einer unsichtbaren höhern Macht, diesem Bedürfnisse des Menschen irgend Etwas göttlich zu verehren," die Franklin selbst hegte und fühlte. Und so suchte er den Vermittler zwischen dem Menschen und der unnahbaren Allgröße Gottes in einem höhern Wesen, das von Gott geschaffen, unserm Sonnensysteme vorstehe, und zu dem der Mensch hinauf zu blicken wagen dürfe. Durch diesen Vermittler richtete er die Gebete zu Gott, die er zu

Digitized by Google

seinen Religionsübungen für sich entwarf. Und so betete er:

„O weiser Gott! mein guter Vater! du siehst die Aufrichtigkeit meines Herzens und meiner Ergebenheit; gewähre mir die Fortdauer deiner Gnade!"

„O Schöpfer! O Vater! Ich glaube, daß du gut bist und Wohlgefallen hast an der Freude deiner Kinder. — Gelobt sei dein Name, in Ewigkeit!"

„Durch deine Macht hast du die herrliche Sonne erschaffen mit den sie begleitenden Welten. Von der Kraft deines mächtigen Willens empfingen sie zuerst ihre wunderbare Bewegung, und aus deiner Weisheit hast du die bewunderungswürdigen Gesetze geschöpft, nach welchen sie sich bewegen. — Gelobt sei dein Name, in Ewigkeit!"

„Deine Weisheit, deine Macht und deine Güte sind überall deutlich zu sehen: in der Luft, im Wasser, im Himmel und auf der Erde; du nährst die mancherlei beflügelten Geschöpfe und die unzähligen Bewohner des Wassers; du gibst Kälte und Hitze, Regen und Sonnenschein, jedes zu seiner Zeit, und lässest die Früchte der Erde wachsen. — Gelobt sei dein Name, in Ewigkeit!

„Du verabscheust in deinen Geschöpfen Betrügerei, Falschheit, Bosheit, Rache, Unmäßigkeit und jedes

Digitized by Google

andere verderbliche Laster; aber du liebst Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit, Freundschaft und Güte, und jegliche Tugend; du bist mein Freund, mein Vater und mein Wohlthäter. — Gelobt sei dein Name, o Gott! in Ewigkeit! Amen!"

Nach dieser „Anbetung" sollte eine Stelle aus einem Buche, geeignet die Weisheit Gottes in seiner Schöpfung dem Lesenden nahe zu legen, oder ein erhebendes Gedicht folgen. Dann ging sein Gottesdienst in eine „Bitte" über, die allgemein gehalten war, „weil der Mensch in seiner Weisheit nicht sicher sein kann, daß das, was er von Gott erfleht, auch zu seinem Besten gereicht," und dagegen hoffen muß, daß die Güte des himmlischen Vaters ihm den Antheil an zeitlichem und weltlichem Glücke zukommen lassen werde, den er durch ein tugendhaftes und frommes Leben verdient habe." Deswegen hieß die Bitte:

„Daß ich bewahrt bleibe vor Atheismus, Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit, und in meinen Gebeten zu dir sorgsam vermeide Geringschätzung und Prahlerei, leere Förmlichkeit und gehässige Heuchelei — dazu hilf mir, o Vater!"

„Daß ich meinem Fürsten ergeben, meinem Vaterlande treu, wachsam für das Heil, tapfer in der Vertheidigung, gehorsam gegen die Gesetze desselben, Ver-

Digitized by Google

rath nicht weniger verabscheuend, als Tyrannei — dazu hilf mir, o Vater!"

„Daß ich gegen meine Oberen pflichttreu und ergeben, Stolz, Unehrerbietigkeit und Widerspenstigkeit meide — dazu hilf mir, o Vater!"

„Daß ich gegen meine Untergebenen freundlich, herablassend, nachsichtig und milde, daß ich die unschuldig Leidenden beschütze, und Grausamkeit, Härte, Unterdrückung, Uebermuth und unvernünftige Strenge meide, — dazu hilf mir, o Vater!"

„Daß ich mich von Verläumdung und Beeinträchtigung fern halte, daß ich Falschheit und Neid, Betrug, Schmeichelei, Haß, Bosheit, Lügenhaftigkeit und Undankbarkeit verabscheue und meide — dazu hilf mir, o Vater!"

„Daß ich aufrichtig in der Freundschaft, gewissenhaft im Vertrauen, unparteiisch im Urtheil und wachsam gegen Stolz und Zorn (diese vorübergehende Tollheit) — dazu hilf mir, o Vater!"

„Daß ich gerecht in allen meinen Geschäften, mäßig in meinen Vergnügungen, offenherzig und freimüthig, voll Menschlichkeit und Wohlwollen —dazu hilf mir, o Vater!"

„Daß ich dankbar gegen meine Wohlthäter und großmüthig gegen meine Freunde, mildthätig und frei-

Digitized by Google

gebig gegen die Armen und mitleidsvoll gegen die Unglücklichen, — dazu hilf mir, o Vater!"

„Daß ich Lauterkeit und Gleichmuth der Seele, Entschlossenheit in schwierigen Lagen und Kraft in Leiden besitzen möge; daß ich pünktlich in der Erfüllung meiner Versprechen, friedlich und klug in meinem Benehmen, — dazu hilf mir, o Vater!"

„Daß ich zarte Schonung für die Schwachen habe und ehrerbietige Achtung vor dem Alter; daß ich freundlich gegen meine Nachbarn, gutmüthig gegen meine Gefährten und gastfrei gegen Fremde — dazu hilf mir, o Vater!"

„Daß ich der Ueberlistung und Uebervortheilung abgeneigt, Erpressung, Meineid und jede Art von Niederträchtigkeit verabscheue — dazu hilf mir, o Vater!"

„Daß ich ehrlich und aufrichtig, sanft, barmherzig und gut, heiteren Gemüthes und voll Mitfreude an dem Glücke Anderer, — dazu hilf mir, o Vater!"

„Daß ich Ehre und Rechtschaffenheit beständig im Auge behalte, daß ich vollkommene Unschuld und ein gutes Gewissen bewahre und am Ende wirklich zur wahren Tugend und zur Erhabenheit des Geistes gelange — dazu hilf mir, guter Gott; hilf mir, o Vater!"

Den Schluß machte endlich ein „Dankgebet."

„Für Frieden und Freiheit, für Nahrung und

Digitized by Google

Kleidung, für Korn und Wein und Milch und alle gesunden Lebensmittel — guter Gott, danke ich dir!"

„Für die gemeinschaftliche Wohlthat der Luft und des Lichtes, für das nützliche Feuer und köstliche Wasser — guter Gott, danke ich dir!"

„Für Kenntnisse, für Wissenschaft und jede nützliche Kunst; für meine Freunde und deren Wohlergehen, und für die Unbedeutendheit der Zahl meiner Feinde — guter Gott, danke ich dir!"

„Für alle deine unzähligen Wohlthaten, für Leben und Vernunft und den Gebrauch der Sprache, für Gesundheit und Freude und für jede frohe Stunde — mein guter Gott, danke ich dir!" — — —

Sechszig Jahre später konnte Franklin von sich sagen, daß er diesem Glaubensbekenntniß im Wesentlichen stets treu geblieben, und daß er in ihm einen Ankergrund gefunden, der in allen äußeren und inneren Stürmen des Lebens sich bewährt habe.

Zu derselben Zeit, wo er so mit sich und seinem Gotte sich stellte, wo er in Gottes Anbetung zur Tugend zu gelangen suchte, trat er auch zum ersten Male

Digitized by Google

der Welt gegenüber als Lehrer, als „Reformator" auf. Er hatte schon in der Zeitung seines Bruders, und wieder in seiner Londoner Denkschrift seine ersten schriftstellerischen Versuche gemacht. Ein äußerer Anstoß führte ihn jetzt zu ähnlichen Versuchen. Er beabsichtigte in Philadelphia, wo nur eine unbedeutende und schlecht gehaltene Zeitung bestand, eine zweite zu gründen. Als sein ehemaliger Buchdruckermeister Keimer dies durch den Verrath eines Druckers, den Franklin für die demnächst herauszugebende Zeitung gewonnen hatte, erfuhr, kam er Franklin zuvor und errichtete selbst eine Zeitschrift, die Franklins Plan vereiteln sollte. Dieser fühlte sich auf's Tiefste verletzt und suchte in diesem Gefühle die Zeitung, neben die er mit der seinigen treten wollte, jetzt der Keimer'schen gegenüber zu unterstützen, indem er für dieselbe zu schreiben begann. Es mag anfangs seine Absicht gewesen sein, Keimer und seine Eigenheiten selbst bei der Gelegenheit anzugreifen; aber unter dem Arbeiten wurden die ersten größern schriftstellerischen Versuche Franklins etwas ganz Anderes als er selbst beabsichtigt zu haben scheint. Es ist nicht Lästerer wer will. Unter Franklins Hand wurde die Neckschrift zu einer geistvollen, witzigen, durchgreifenden Vertheidigung alles Dessen, was wahrhaft recht und tugend-

Digitized by Google

haft ist, — in der That zu einem „censor morum“ wie er selbst sich ausdrückt. In der Einleitung zu einer Reihenfolge von kleinen Aufsätzen, die er unter dem Titel „The Busy Body“ — (der Heultopf) im „wöchentlichen Merkur“ vom Januar bis März 1728 in Philadelphia veröffentlichte, sagte er zwar: „Da die Menschen meist den Tadel gegen Andere gerne hören, wenn er sie nicht selbst betrifft; so verspreche ich Dem, der sich bei der öffentlichen Darstellung seiner Privatlaster verletzt fühlt, daß er in ganz kurzer Zeit seinen guten Freund und Nachbar in derselben Lage sehen wird.“ Aber er führte diese Absicht in einer Weise aus, die kaum Jemanden verletzen konnte. „Er wird der Spötter spotten,“ — und „treibe den Spötter aus, so gehet der Zank weg, so höret auf Hader und Schmach,“ hatte Franklin in den Sprüchen Salomo's gelesen. So galt der erste Angriff des Busy Body dem Spöttertone, der in Philadelphia Mode werden wollte und dem gegenüber Franklin sagte: „Die allgemein herrschende Richtung, sich über Anderer Schwächen aufzuhalten (was, wie ich fürchte, meine lieben Landsleute nur zu oft für Witz halten, wodurch sie sich denn selbst auf eine arge Weise betrügen), und der Beifall, der dieser wohlfeilen Belustigung von der heranwachsenden Generation zu Theil wird, macht mich wirklich besorgt

Digitized by Google

um den künftigen Ruf meines Vaterlandes. Ein junger Mann von bescheidenem Charakter (das sicherste Zeichen bedeutender Fähigkeiten) wird dadurch von jedem Versuch abgeschreckt, eine Rolle in der Welt zu spielen; die Furcht lächerlich gemacht zu werden, wird ihn bewegen, lieber im Dunkel zu weilen, als mit Dreistigkeit eine Stelle einzunehmen, wo eine Stichelei oder ein Spott für Witz, und Geschrei für Vernunft gilt, und wo die Kraft des Beweises nur nach der Kraft der Lungen beurtheilt wird. Laßt uns unter diesen s. g. Witzköpfen z. B. den Herrn Ridentius einmal etwas näher in's Auge fassen; welch' eine verächtliche Figur spielt er mit seinem Schwanz von armseligen Bewunderern!" — —

„Wie verschieden von diesem ist der Charakter des gutmüthigen, heiteren Eugenius, der nur spricht, um Alle, die ihn hören, angenehm zu unterhalten, und seine Absicht noch nie verfehlte; der mehr Freude darin findet, die witzigen Einfälle seiner Freunde anzubringen, als selber bewundert zu werden; und wenn Einer in der Gesellschaft das Unglück hat, auch noch so leise von einer empfindlichen Seite berührt zu werden, durch irgend eine schnell ersonnene List die Sache so zu wenden weiß, daß das Lächerliche eine andere Beziehung erhält."

Digitized by Google

Der folgende Aufsatz (Nr. III.) war noch allgemeiner gehalten: „Seine Leidenschaften zu beherrschen," heißt es hier, „in seinen Geschäften redlich, in seinen Freuden mäßig zu sein, im Unglück mit Kraft sich aufrecht zu erhalten, und in allen Angelegenheiten und Verhältnissen des Lebens mit Klugheit sich zu benehmen; das Alles zu erlernen, sage ich, ist gewiß von weit größerem, reellerem Werth, als Meister zu sein in allen übrigen Künsten und Wissenschaften in der Welt."

„Tugend allein ist hinreichend, einen Menschen groß, berühmt und glücklich zu machen."

„Um Einfluß und Bedeutsamkeit zu erlangen, sieht man Einige nach Gelehrsamkeit, Andere nach Reichthum trachten, Einige wieder nach nichts streben, als für witzig gehalten zu werden, Andere, nur durch ihr Aeußeres zu glänzen; aber was sind Witz, Reichthum, Schönheit und Gelehrsamkeit im Vergleich zur Tugend? Wahr ist es, wir lieben die Schönen, rühmen die Gelehrten, lachen über die Witzigen und fürchten die Reichen und Mächtigen; aber wir achten und verehren nur die Tugendhaften."

In einem unterstellten Briefe einer alten Jungfrau, die sich über ihre Freundin beklagt, weil diese ihr keine Zeit zum Arbeiten und zum Denken lasse, geißelt er die Plaudersucht. Der Brief, der die Leiden

Digitized by Google

der durch die unabläſſigen Plauderbeſuche zur Verzweiflung getriebenen aufzählt, ſchließt: „Da iſt ein hübſcher Herr, der ſich gelüſten läßt (das ſcheint mir außer Zweifel), mir den Hof zu machen, er kann aber keine Gelegenheit finden, mich — Ach, du meine Zeit! da kommt ſie ſchon wieder; ich muß ſchließen.

Ihre innigſt ergebene
Mary Langmuth."

Franklin ſetzt hinzu:

„Wie viele Zudringlichkeiten erdulden wir nicht täglich mit großem Mißbehagen, weil es uns an Muth fehlt, unſere Unzufriedenheit zu erkennen zu geben?"

Der letzte Aufſatz des „Heultopfes" bekämpfte die Geldſucht, die Schatzgräberei, die ebenfalls in jener Zeit ſo Mode geworden war, daß ſich eine Geſellſchaft in Philadelphia bildete, um Schätze und Goldminen in Pennſylvanien zu ſuchen. Der **censor morum** machte die Sucht lächerlich und ſchloß ſeinen Aufſatz mit den Worten ſeines weiſen Freundes Agricola, der, als er ſeinem Sohne eine gute Pflanzung gab, dieſem ſagte: „Mein Sohn, ich gebe dir hier ein werthvolles Stück Land; ich verſichere dich, ich habe einen großen Schatz Geldes gefunden, indem ich es umgegraben. Du kannſt eben ſo glücklich ſein, aber du mußt ſtrenge

Digitized by Google

darauf halten, — daß du nie tiefer als pflugſchaarentief gräbſt."

Die Aufſätze des Busy Body hatten den größten Erfolg, und gaben dem wöchentlichen Merkur in der That das vollſtändige Uebergewicht über Keimers neue Zeitſchrift, die auch aus anderen Gründen, ſchlecht geleitet, ſchlecht geſchrieben, und ſelbſt ſchlecht gedruckt, nicht aufkommen konnte! Zuletzt mußte es Keimer noch für ein Glück anſehen, daß Franklin ihm ſein Blatt abkaufte. In ſeiner Hand wurde dasſelbe dann ſehr bald nicht nur zur erſten Zeitſchrift von Philadelphia, ſondern nach und nach zum bedeutendſten Blatte in ganz Amerika.

Franklins Stellung wurde ſo in kurzer Zeit eine ſehr gute. Seine Buchdruckerei, ſeine Zeitung hatten Erfolg; ein Buch- und Papierhandel, den er damit verband, gaben reichlichen Gewinn. Endlich wurde er durch eine kleine Liſt Buchdrucker der Landesverſammlung. Die Verhandlungen und Geſetze der Verſammlung wurden ſehr nachläſſig gedruckt. Eine Adreſſe an den Statthalter, die wieder ſehr ſchmutzig und liederlich gedruckt war, ließ Franklin ſehr ſchön und gewiſſenhaft nachdrucken und theilte jedem Mitgliede der Landesverſammlung ein Exemplar mit. Der Abſtand war ſo groß, daß bei der nächſten Gelegenheit Frank-

Digitized by Google

lin mit dem Drucke der Verhandlungen der Landesversammlung beauftragt wurde.

So gewann Franklin allmählig die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger. Da er schön war, so erklärt es sich leicht, daß nicht nur er selbst, sondern auch andere für ihn an's Heirathen dachten. Miß Read, seine Verlobte, hatte während seiner Abwesenheit und seinem langen Schweigen in London, einen Einwanderer aus England geheirathet, der sich aber bald als ein Abenteurer bekundete, und dann auf einmal seine junge Frau, nachdem er ihre Aussteuer verzehren geholfen, im Stiche ließ und nach Europa zurückkehrte. Franklin fand sie, als er heimkehrte, fast schwermuthkrank. Entschlossen, das Leben, in welches er früher hineingerathen, und das ihn, so lange er nicht verheirathet war, oft auch zu leichtfertigem Umgange mit Mädchen verführt hatte, vollkommen abzuschütteln, fühlte Franklin nur um so lebendiger das Bedürfniß eines Familienlebens. Weil er aber immer noch einen Theil der Schulden, die er zur Herstellung seiner Buchdruckerei, seines Handels, seiner Zeitung hatte machen müssen, nicht abbezahlt hatte,

Digitized by Google

und daher auf eine Mitgift sehen zu müssen glaubte, fand er bei seinen ersten Versuchen Verbindungen anzuknüpfen, die zu einer Heirath hätten führen können, selbst bei denen, die ihn anzulocken suchten, Schwierigkeiten. Unterdeß war er in der Familie Read nach wie vor freundlich aufgenommen; die Lage der jungen Wittwe rührte ihn; er machte sich den Vorwurf, daß er dieselbe verschuldet habe. Seine Gesellschaft wirkte wohlthätig auf das kranke Gemüth der Unglücklichen, und so schloß sich nach und nach das alte Bündniß wieder von Neuem. Trotz des Bedenkens, daß der erste Gatte, dessen Tod zwar aus Europa angekündigt und allgemein geglaubt wurde aber nichts weniger als gewiß war, am Ende wieder heimkehren; daß Franklin gezwungen werden könnte, die Schulden, die derselbe während der ersten Ehe gemacht, zahlen zu müssen, warb er endlich dennoch um ihre Hand. Sie heiratheten im September 1730. „Keine von den befürchteten Unannehmlichkeiten traf ein. Sie ward für ihn eine gute treue Gefährtin. Beide strebten Eines das Andere glücklich zu machen*).“ Es that Franklin insbesondere wohl, daß er auf diese Weise den Fehler wieder gut machte, den er gegen seine Verlobte begangen hatte.

*) Franklins Selbstschau.

Digitized by Google

Es ging in dem Leben der jungen Eheleute sehr einfach zu. Die Frau versah den Buch- und Papierladen, während Franklin in der Buchdruckerei beschäftigt war, oder ein paar Stunden dem Lesen oblag. Er berieth sich gerne mit seiner Frau und fand oft die Wahrheit des Sprüchlein's: „Who will trive, ask his wife.“ Sie hielten keine müßigen Dienstboten. Das Frühstück bestand aus Milch und Brot, und ward anfangs mit einem zinnernen Löffel und aus irdenem Topfe gegessen. Nach und nach mit zunehmendem Wohlstande, stellten sich auch größere Bedürfnisse und der Luxus ein. Als Franklin eines Morgens zum Frühstück gerufen ward, fand er eine Porzellanschaale und einen silbernen Löffel, die seine Frau ohne sein Wissen für die große Summe von zwei und zwanzig Schillinge für ihren Mann gekauft hatte. Zu ihrer Entschuldigung wußte sie nichts zu sagen, als „daß ihr Mann so gut eine Porzellanschaale und einen silbernen Löffel verdiene, als irgend einer der Nachbarn.“ Trotz des silbernen Löffels aber blieb alles im Wesentlichen beim Alten, einfach, schlicht, kleinbürgerlich, bis nach und nach Franklin durch Arbeit und Sparsamkeit zu einem der wohlhabendsten Männer von Philadelphia wurde.

Digitized by Google

VII.

Selbſtveredlung.

Während Franklin ſo ſeine äußere Stellung verbeſſerte, ſtrebte er immer bewußter nach Veredlung ſeines inneren Weſens. Er ſuchte klar darüber zu werden, worin die Tugend beſtehe. Der ſtoiſche Gedanke des Alterthums, daß die Tugend in der Bekämpfung der eigenen Natur, in der Beſiegung der angeborenen Neigungen, in der Selbſtverleugnung beſtehe, ſagte der geſunden, lebensfriſchen Weltanſchauung des amerikaniſchen Arbeiters nicht zu. „Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und ſo fort ſind Tugenden, ob wir ſie nun in Folge unſerer natürlichen Neigung oder gegen dieſelbe üben; der Mann, der ſie übt, verdient unſere Liebe und Achtung; und Selbſtverleugnung iſt weder gut noch ſchlecht, ſondern wird erſt durch den guten oder ſchlechten Gebrauch, den wir von der Verleugnung unſerer natürlichen Neigungen machen, gut oder ſchlecht.“ Bei dieſer Auffaſſung ſah er das Weſen der Tugend in der wohlthätigen Abſicht und den heilbringenden Folgen der Handlungen des Menſchen; und

Digitized by Google

rückwirkend sah er in der tugendhaften Handlung das Glück des Menschen, das Heil, die Macht, die Größe der Nationen. Die Tugend wurde seiner Ansicht nach selbst zur Quelle der geistigen Begabung. „Demosthenes," sagt er irgendwo, „soll auf die Frage: Was vor Allem gehört zur Beredsamkeit? geantwortet haben: Dreierlei gehört dazu: Erstens Action, Zweitens Action und Drittens Action," worunter man gewöhnlich das feurige, begeisterte Benehmen des Redners versteht. Meiner Meinung nach aber gibt es eine Action, die von viel größerer Bedeutung für den Redner ist, der das Volk durch sein Wort mit fortreißen will, und zwar — die Action eines Lebenswandels, der geeignet ist, dem Volke Vertrauen in die Klugheit und Rechtschaffenheit des Redners einzuflößen." Wenn Robespierre **„le vertueux Robespierre"** (wie das Volk in Frankreich ihn damals nannte) einen Mirabeau, einen Danton, und alle die großen und glänzenden Redner der Gironde überbieten konnte, so war daran mit Ursache, daß er etwas von jener „Action" besaß, die nach Franklins Ausspruch mit allem Rechte und durch die ganze Geschichte der Beredsamkeit bewährt, den Sieg über jede demosthenische „Action" davonträgt.

In zwei „Gesprächen über die Tugend und das Vergnügen", die Franklin in dieser Zeit (in der penn-

Digitized by Google

ſylvaniſchen Zeitung 23. Juni 1730) veröffentlichte, ſprach er die Anſichten, die in ihm den Sieg endlich vollkommen zu erlangen begannen, noch klarer aus. Er ſtellte einen dem Genuſſe nachjagenden Lebemenſchen einem tugendhaften Menſchen gegenüber, wobei Letzterer in einer ſokratiſchen Unterredung ſeinen Gegner zu ſeinen Anſichten herüberleitet. Nachdem in dem erſten Geſpräch dargethan worden, daß ein tugendhafter Menſch ſelbſt des tiefgefühlten und ausdauernden Genuſſes ſicherer ſei, als ein „elender Sohn der Freude“; daß derjenige, „der ſeine natürlichen Neigungen auf eine verſtändige Art befriedige, und ſo ſeinen Körper bis in's hohe Alter rüſtig, ſein Vermögen ungeſchmälert erhalte, mit dankbarem Herzen für das Gute, das ihm geworden, und mit voller Ergebung in den Willen Deſſen, der ihm das Daſein geſchenkt, ſterben könne;“ — wird in dem zweiten Geſpräch der Lebemenſch zu dem Ausrufe geleitet: „So zeige mir denn das wahre Heil!“ Die Antwort auf dieſe Herausforderung heißt: „Es iſt kein ſinnliches, ſondern ein vernünftiges, ein moraliſches Glück. Es beſteht darin, daß wir Anderen alles Gute, was wir können, durch Thaten der Menſchlichkeit, der Freundſchaft, der Großmuth, des Wohlwollens erweiſen; das iſt das dauernde und bleibende Gut, das ſtets dieſelbe Befriedigung gewähren wird,

Digitized by Google

ohne Wechsel, ohne Abnahme." — — „Gibt es eine Freude auf Erden, derjenigen zu vergleichen, welche aus dem Gefühle entspringt, Andere glücklich gemacht zu haben? Kann diese Freude dich je verlassen oder jemals aufhören? Begleitet sie dich nicht fortwährend? Legt sie sich nicht mit dir schlafen? Steht sie nicht mit dir wieder auf? Lebt sie nicht, so lange du selber lebst? Wird sie dir nicht Trost gewähren in der Todesstunde, dir nicht treu bleiben, wenn alles Andere dich verlassen will, oder wenn du von allem Andern dich trennen mußt?"

Der Schluß dieses Gespräches aber hieß:

„Wer einsieht, daß eine Handlung recht ist, das heißt, daß sie naturgemäß zum Guten führt, und wer deswegen die Handlung begeht, der allein ist ein moralischer Mensch; und der allein ist jenes steten, dauernden und unveränderlichen Heils fähig, welches der Gegenstand unseres Gespräches war."

Es war Franklins festes Streben, zu diesem steten, dauernden, unwandelbaren Heile zu gelangen. „Er wünschte", wie er sich in seiner Selbstschilderung ausdrückt, „fehlerlos zu leben und alles Böse, wozu natürliche Neigung, Gewohnheit, oder Gesellschaft ihn verleiten könne, zu besiegen." Zu dem Ende faßte er (1731) den Plan, ein Werkchen: „Die Kunst der Tu-

Digitized by Google

gend" zu schreiben, das „die Art und Weise, wie man zur Tugend gelangen könne, lehren sollte." Er wollte in dieser Schrift beweisen, „daß die lasterhaften Handlungen, nicht weil sie verdammt sind, der Natur des Menschen schaden, sondern weil sie ihr schaden, verboten werden müssen; daß Jeder, der glücklich zu werden wünscht, zu seinem eigenen Besten tugendhaft sein solle;" er wollte sich bemühen, junge Leute zu überzeugen, daß „keine Eigenschaften mit so viel Wahrscheinlichkeit die äußeren Glücksumstände eines armen Mannes zu verbessern im Stande sind, als Redlichkeit und Biederkeit".

Während er dem Plane dieses Werkes nachdachte, glaubte er eine Erweiterung, eine größere Bethätigung der Absicht, die er in demselben verfolgte, durch einen „Tugendbund" verwirklichen zu können. Er war durch seine Junta auf den Nutzen des Vereinswesens zur Förderung alles ächt Menschlichen geführt worden; er war auch Mitglied des Freimaurerbundes,*) welcher

*) Wie aus einem Briefe vom 13. April 1738 an seinen Vater (Sparks a. a. O. VII. 7) und einer später ihm zu Ehren geschlagenen Medaille der L. des 9 soeurs O. de Paris (Sparks IX. 509) hervorgeht.

Digitized by Google

ſittliche Veredlung ebenfalls zu ſeinem innerſten Vorwurfe hat. Aber Beide mögen ihm für das feſte Ziel der Selbſtveredlung, der moraliſchen Vervollkommnung nicht genügt haben. Deswegen kam er auf den Gedanken, einen allgemeinen Tugendbund, eine Art vereinte „Tugendpartei“ zu ſtiften. „Die guten und tugendhaften Männer aller Nationen ſollten zu dem Ende eine förmliche Geſellſchaft bilden und dieſe ſollte nach paſſenden, guten und weiſen Geſetzen regiert werden, welchen gute und weiſe Menſchen wahrſcheinlich leichter Gehorſam leiſten würden, als gewöhnliche Menſchen den gewöhnlichen Geſetzen zu leiſten pflegen.“

Jeder Aufzunehmende ſollte erklären, daß er mit den folgenden Grundſätzen, als den weſentlichen Beſtandtheilen aller Religion einverſtanden ſei; und zwar:

„Daß ein Gott iſt, welcher alle Dinge erſchaffen hat“;

„daß er durch ſeine Vorſehung die Welt regiert;“

„daß er durch Anbetung verehrt werden ſoll;“

„daß der ihm wohlgefälligſte Dienſt darin beſtehe, den Menſchen Gutes zu thun;“

„daß die Seele unſterblich iſt;“

„daß Gott in dieſem oder dem künftigen Leben die Tugend belohnen und das Laſter beſtrafen wird.“

Jeder Aufzunehmende ſollte ferner nach folgendem Plane in der Tugend ſich geübt haben.

Digitized by Google

Der Deutlichkeit und Bestimmtheit wegen, weil nämlich oft unter demselben Namen gar verschiedene Begriffe vereinigt werden, hatte Franklin ein Verzeichniß der Haupttugenden gemacht und jede mit einer kurzen Erklärung begleitet.

„1) Mäßigkeit. Esse nicht bis zur Schwerfälligkeit; trinke nicht bis zur Berauschung."

„2) Schweigsamkeit. Sprich nichts, als was Anderen oder dir selbst zum Nutzen gereichen kann."

„3) Ordnung. Laß jede deiner Sachen ihren Platz, und jeden Theil deiner Geschäfte seine Zeit haben."

„4) Entschlossenheit. Beschließe zu leisten, was du sollst; leiste unwiderruflich, was du beschlossen hast."

„5) Sparsamkeit. Mache keine Ausgabe, als zum Besten Anderer und deiner selbst; d. i. verschwende nichts."

„6) Betriebsamkeit. Verliere keine Zeit; sei immer mit etwas Nützlichem beschäftigt; thue nie etwas Unnützes.

„7) Aufrichtigkeit. Bediene dich keiner schadenbringenden List; denke unschuldig und gerecht, und wenn du sprichst, so sprich wie du denkst."

„8) Gerechtigkeit. Thue Niemandem Unrecht

Digitized by Google

durch Kränkungen oder durch Unterlassung dessen, was deine Pflicht dir zum Besten Anderer zu thun gebeut."

„9) Mäßigung. Vermeide jede Uebertreibung; hüte dich, Beleidigungen in dem Grade, als sie es nach deiner Meinung verdienen, zu vergelten."

„10) Reinlichkeit. Dulde nichts Unreines an Körper, Kleidung oder Wohnung."

„11) Gelassenheit. Lasse dich nicht beunruhigen durch Kleinigkeiten, oder durch gewöhnliche oder unvermeidliche Ereignisse.

„12) Keuschheit. Genieße selten die Freuden der Liebe, und nie bis zur Mattigkeit und Schwäche, nie zum Nachtheil des Friedens und des guten Rufs Anderer oder deiner selbst."

„13) Demuth. Ahme Jesus und Sokrates nach."

Anfangs bestand sein Verzeichniß nur aus zwölf Tugenden. Nachdem aber einer seiner Freunde, ein Quäker, ihm gesagt hatte, daß er allgemein für stolz gehalten werde, und daß er ganz besonders in der Unterhaltung oft diesen Fehler bekunde, indem er nicht zufrieden, schließlich Recht zu behalten, auch anmaßend erscheine, beschloß er, sich auch von diesem Fehler zu heilen und setzte die Demuth als die dreizehnte der Tugenden auf seine Liste. Der Zusatz aber: „Ahme

Digitized by Google

Jesus und Sokrates nach" ist nicht gerade ein Beweis der Bescheidenheit; und so sagte Franklin später offen, daß „trotz allen Strebens er sich nicht rühmen dürfe, es in dieser Tugend weit gebracht zu haben, wenn es ihm auch gelungen sei, wenigstens den Schein derselben anzunehmen und alles unbescheidene Absprechen und kecke Auftreten so zu vermeiden, daß in den letzten fünfzig Jahren schwerlich Jemand eine absprechende Aeußerung aus seinem Munde vernommen haben werde", wodurch dann wenigstens die Unterhaltung angenehmer und auch der Einfluß, den er mit seinem bescheidenen Auftreten bei Anderen erlangte, größer gewesen sei. „Nächst dem Rufe meiner Rechtschaffenheit," setzt er diesen Bemerkungen hinzu, „danke ich es vorzüglich dieser Gewohnheit, daß meine Mitbürger so viel Gewicht darauf legten, wenn ich neue Einrichtungen oder Verbesserungen der alten vorschlug, und daß ich später in den öffentlichen Versammlungen und als Mitglied des Rathes größern Einfluß erlangte, obgleich ich kein Redner, oft in der Wahl meiner Ausdrücke verlegen und der regelrechten Sprache nicht mächtig war."

Der „Tugendbund," diese „Gesellschaft der Freien und Zufriedenen" kam nicht zu Stande. Franklin sagt, daß er „anfangs, zu beschränkt in seinem Vermögen, zu sehr

Digitized by Google

an sein Geschäft gebunden, und daß er später durch zu viele öffentliche und Privatinteressen in Anspruch genommen gewesen sei", um denselben zu verwirklichen. Es lagen wohl aber auch innere Gründe vor, die der Verwirklichung des schönen Jugendtraums entgegenstanden. Franklin selbst äußerte sich in spätem Alter über den „Tugendbund" seiner jungen Begeisterung: „Der große Umfang eines solches Planes hat mich nicht geschreckt, denn ich habe immer geglaubt, daß ein einzelner Mann von einiger Fähigkeit große Veränderungen bewirken und große Angelegenheiten für die Menschheit durchführen könne, wenn er nur zuerst einen guten Plan entwirft, und dann, alle Vergnügungen und Beschäftigungen, die seine Aufmerksamkeit theilen könnten, bei Seite setzend, die Ausführung dieses Planes zu seinem einzigen Dichten und Trachten macht."

Naturgemäßer und erfolgsicherer war es, daß Franklin, als er seinen Tugendbund nicht verwirklichen konnte, selbst und allein für sich das Ziel zu erreichen suchte, zu dem er seine Tugendverbündeten zu führen beabsichtigte.

„Da ich wußte oder zu wissen glaubte", erzählt er in seiner Selbstbeschreibung, „was Recht oder Unrecht

Digitized by Google

sei, so sah ich nicht ein, warum ich nicht auch stets das Eine thun und das Andere unterlassen könnte; allein bald fand ich unerwartete Schwierigkeiten. Während meine Aufmerksamkeit auf einen Fehler gerichtet war, überraschte mich oft ein anderer; die Gewohnheit benutzte jede Unachtsamkeit; zuweilen war auch die Neigung stärker als die Vernunft. Endlich schloß ich: die bloße Ueberzeugung, daß ein vollkommen tugendhafter Wandel vortheilhaft für uns sei, ist nicht genügend, um alles Fehlen zu vermeiden; die übeln Gewohnheiten müssen erst gebrochen werden und gute an deren Stelle treten, bevor wir auf eine feste, gleichförmige Rechtschaffenheit des Betragens rechnen können."

„Ich machte mir," fährt er an einer andern Stelle in seiner Selbstschilderung fort, „daher ein kleines Buch von dreizehn Blättern, deren jedes für eine der dreizehn Tugenden bestimmt und mit dem Namen derselben überschrieben war. Jedes Blatt bezog ich mit Linien rother Dinte von oben nach unten, so daß es in acht gleich breite Theile zerfiel, und diese senkrechten Striche durchzog ich wieder mit dreizehn Querstrichen. In die erste Reihe trug ich dann die Namen der dreizehn Tugenden ein, von oben nach unten; und die andern sieben Reihen erhielten die sieben Wochentage zu Ueberschriften. So erhielt jeder Tag für jede Tugend sein

Digitized by Google

eigenes Feld, und so oft ich gegen eine Tugend fehlte, bezeichnete ich, Abends bei der Prüfung des Tages, das Feld derselben mit einem Strich, wie z. B. auf folgender Tafel:

Mäßigkeit. „Esse nicht bis zur Schwerfälligkeit, trinke nicht bis zur Berauschung."							
	S.	M.	D.	M.	D.	F.	S.
Mäßigkeit							
Schweigsamkeit	1	1		1			
Ordnung	1	1			1	1	1
Entschlossenheit		1				1	
Sparsamkeit		1				1	
Betriebsamkeit							
Aufrichtigkeit			1				
Gerechtigkeit							
Mäßigung							
Reinlichkeit							
Gelassenheit							
Keuschheit							
Demuth							

„Nun nahm ich die Tugenden, nach den Blättern meines Buches einzeln nach einander durch."

„Zuerst widmete ich meine ganze Aufmerksamkeit der Mäßigkeit, und nahm mir fest vor, auch nicht den geringsten Fehler gegen dieselbe zu begehen. Auf die übrigen Tugenden gab ich nicht besonders Acht, doch wenn ich Abends an die Prüfung des Tages ging, verfehlte ich nie, jeden Fehler gegen irgend eine der-

Digitized by Google

ſelben durch einen Strich auf das jedesmalige Feld zu bezeichnen. Wenn es mir dann in der erſten Woche gelungen war, die mit „Mäßigkeit“ bezeichnete Reihe ganz frei von Strichen zu halten, ſo glaubte ich, in dieſer Tugend weit genug vorgeſchritten zu ſein, um meine Aufmerkſamkeit auf die folgende richten zu können. Ich ging alſo zu dem nächſten Blatte meines Buches über, welches mit Schweigſamkeit überſchrieben war, und trachtete danach, die beiden oberſten Reihen (Mäßigkeit und Schweigſamkeit) von Strichen frei zu halten. Darauf ging ich zur dritten über, und ſo fort bis an's Ende, welches ich in dreizehn Wochen erreichen konnte. Eine ſolche Uebung konnte ich alſo viermal im Jahre wiederholen und freute mich, wenn ich gewahrte, daß nach und nach die Zahl der Striche ſich verminderte. Außerdem enthielt dieſes Buch ein beſonderes Blatt für die Ordnung, der zufolge jeder Theil meiner Geſchäfte ſeine beſtimmte Zeit haben ſollte.“

Nach dieſer feſten Ordnungsregel ſtand Franklin jeden Morgen um fünf Uhr auf. Er begann den Tag mit folgendem Gebete: „O mächtige Güte, gnädiger Vater, barmherziger Führer! Laß mich fortſchreiten in der Weisheit, welche mir mein wahres Wohl enthüllt. Stärke meinen Entſchluß, zu thun, was dieſe Weisheit gebietet. Genehmige meine Liebesdienſte für deine anderen Kinder,

Digitized by Google

als einzige in meiner Macht stehende Vergeltung für den Segen, den du mir fortwährend spendest." Dem Gebete folgte die Frage: „Was werde ich heute Gutes thun können?" Dann wurde bis acht Uhr die Tagesarbeit vorbereitet, und nachdem Alles dazu in Ordnung gebracht war, gefrühstückt. Von acht bis zwölf Uhr arbeitete er in seiner Buchdruckerei. Von zwölf bis zwei Uhr Nachmittags: Lesen, Rechnungen Nachsehen und Essen. Von zwei bis sechs Arbeit. Von sechs bis sieben Aufräumen und Abendessen, dann Musik oder Unterhaltung und zuletzt die Prüfung des Tages und die Frage: „Was habe ich heute Gutes gethan?" Um zehn Uhr ging er zu Bett. — Daß äußere Einflüsse, Besuche und Geschäfte diese Ordnung mitunter störten, versteht sich von selbst. Die strenge Ordnung widersprach auch dem leichten Schwunge seines Wesens so sehr, daß er für diese Tugend am meisten kämpfen mußte. Die Frage aber: „Was hast du heute Gutes gethan?" beantwortete sehr oft eine That der reinen Menschenliebe, in edelster Weise und stets mit dem Streben vollbracht, Dem, welchen er durch eine thatsächliche Hülfe eine Wohlthat erwies, zugleich eine weise Lehre mit in den Kauf zu geben. Zwei Fälle, wo er Ehrenmänner, die in Noth gerathen, dem Einen fünf, dem Andern zehn Louisd'or „lieh", sind durch seine Briefe auf die Nachwelt gekommen. Er

Digitized by Google

„lieh", weil „Schenken" ein Almoſen iſt und entehrt. Aber er ſchrieb den Belehnten: „Ich ſchenke Ihnen das Geld nicht, ich leihe es Ihnen nur. Wenn Sie dereinſt wieder in beſſern Umſtänden einen Ehrenmann begegnen, der ſich in gleicher Noth, wie Sie jetzt, befindet, ſo müſſen Sie ihm die Schuld zahlen unter der Bedingung, daß er ſelbſt ſie wieder an einen andern bedürftigen Ehrenmann abtrage. Ich bin nicht reich genug, viel Gutes zu thun, und ſo muß ich dieſe Liſt erſinnen, um mit Wenigem ſo viel als möglich Gutes thun zu können." Trotz der wohlwollenden Art aber, in welcher er gerne Gutes that, fand er mitunter „Teufelsdank" bei ſolchen, denen Wohlthaten das ſtolze Herz zerreißen. Bei Gelegenheit eines ſolchen Falles, wo der, den er verpflichtet hatte, zu ſeinem Feinde wurde, ſchrieb er einem Freunde: „Das iſt der ehrenhafte Weg, Feinde zu bekommen. Und da es einmal nicht anders geht, als daß man wenigſtens Einen Feind hat, der durch ſeine Argusaugen uns zwingt, auf uns ſelbſt zu achten, ſo ſoll dieſer zu dem Endzwecke mein Feind ſein."

In Folge der ſtrengen Selbſtbeaufſichtigung nach dem obigen Plane brachte Franklin es übrigens bald ſo weit, daß er die dreizehnwöchentlichen Uebungen (auch um nicht kleinlich und engherzig zu werden) nur noch einmal im Jahre vorzunehmen brauchte.

Digitized by Google

In seinem neunundsiebenzigsten Jahre aber durfte er die Schilderung dieser Bestrebung mit der Aeußerung schließen: „Es kann der Nachwelt vielleicht frommen, zu erfahren, daß ich, nächst dem Segen Gottes, dieser Methode der Selbstprüfung mein fortwährendes Lebensglück, bis in mein hohes Alter zuzuschreiben habe. Der Mäßigkeit verdanke ich die fortdauernde Gesundheit; der Betriebsamkeit und Sparsamkeit die Verbesserung meiner äußern Lage, und die Kenntnisse, welche mir's möglich machten, ein nützlicher Bürger zu werden und selbst unter den Gelehrten einigen Ruf zu erlangen; der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit danke ich das Vertrauen meines Vaterlandes und die ehrenvollen Aemter, zu welchen dasselbe mich berief, dem gemeinsamen Einfluß aller Tugenden aber, so wenig mir's auch gelang, es darin zu einiger Vollkommenheit zu bringen, habe ich dennoch jene gleichmäßige Ruhe des Gemüths und jene Heiterkeit in der Unterhaltung zuzuschreiben, die bis in's höchste Alter meine Gesellschaft selbst der Jugend angenehm machte. Ich hoffe daher, daß Andere meinem Beispiele folgen und, wie ich, den Vortheil davon ernten werden."

Digitized by Google

VIII.

Der arme Richard.

Vom Jahre 1732 an gab Franklin auch einen Kalender unter dem Namen „Almanach des Richard Saunders“ heraus. Schon in seiner Zeitung, **the Pennsylvanian gazette**, in der er die Mehrzahl von den bereits angeführten socratisch-philosophischen Arbeiten veröffentlichte, schlug er meist den Volkston an. Es war sein Streben, bis in die untersten Klassen gesunde Ansichten zu verbreiten. So lehrte er diese in seiner Zeitung, daß es kein größeres Unheil gebe, als nutzlos für die Menschheit gelebt zu haben. „Jeder Krebs und jede Auster, die ich gegessen habe, jedes Körnchen Gerste, das ich verzehrt, hat seinen Platz in der Schöpfung besser ausgefüllt als ich. O schmachvolle Vergeudung von Zeit und Leben!“ ruft er im Geiste eines Menschen aus, der gedankenlos dahin lebt. Ein andermal zeigte er den armen Leuten, wie sie es anfangen müßten, um stets volle Taschen zu haben. — „Zwei einfache Regeln, gut beobachtet, genügen dazu. Und zwar Erstens: Ehrbarkeit und Fleiß, wenn sie deine beständigen Geleiter sind; und Zweitens: Alle

Digitized by Google

Tage einen Pfennig weniger als deinen Reingewinn auszugeben." Dann belehrte er seine Leser, wie man aus einer „Lady" eine „Hausfrau" machen könne. Anton Afterwitz hatte eine Frau, die nach und nach sich immer größere Bedürfnisse angewöhnt, ein immer größeres Haus gemacht hatte. Während eines kleinen Ausfluges von vierzehn Tagen, die sie, um der Stadthitze zu entgehen, bei einer Freundin auf dem Lande zubrachte, schickte der Gatte die Kammerjungfer weg, verkaufte das Wagenpferd und ersetzte es durch eine milchgebende Kuh, gab er den schönen Spiegeltisch der Lady auch weg und setzte an deren Stelle ein gutes Spinnrad, für die Theeservise kaufte er Stricknadeln und Wolle, denn schon fingen die Strümpfe ihm auszugehen an. „So habe ich," sagte er schließlich, „meine Schulden bezahlt und behalte noch Geld in der Tasche". — Als die „Lady" von ihrem Landausfluge heimkehrte und sie sich anfangs in diese Aenderung nicht schicken wollte, sagte ihr Herr Anton Afterwitz: Muß denn jede Kaufmannstochter und Kaufmannsfrau nothwendig eine Lady sein? Wenn ich gezwungen bin, für unsern Unterhalt zu arbeiten, und du zu gut bist, desgleichen zu thun, so magst du gehen und auf deinen Gütern leben; dort ist die Thür. Wenn du nicht arbeiten kannst und ich von dir nie Hülfe zu hoffen haben soll, so sehe ich

Digitized by Google

nicht ein, weswegen du mir aufgebürdet sein mußt.". Sie ging nicht, fügte sich, half arbeiten und Alles hatte von da an den besten Erfolg im Hause.

In Franklins Nachlaß fand sich ein „Brief an einen jungen Handwerker," der sich auf demselben Felde der practischen Haus-, Familien- und Werkstattwirthschaft bewegt. Die guten Rathschläge, die er hier gibt, heißen: „Zeit ist Geld. Wer zwölf Groschen täglich durch seine Arbeit verdienen kann, aber lieber die Hälfte des Tages umherschlendert oder müßig sitzt, darf den einen Groschen, den er vielleicht während des Nichtsthuns verzehrt, nicht als die einzige Ausgabe in Rechnung bringen, denn er hat in der That noch sechs Groschen außerdem ausgegeben, oder vielmehr weggeworfen, die er hätte erübrigen können."

„Kredit ist Geld;" — „Die Natur des Geldes ist schaffend und fruchtbar;" — „Fünfzehn Thaler jährlich ist nur Ein Groschen täglich;" — „Ein guter Zahler ist Herr über des Andern Beutel;" — „Beachte auch den kleinsten Umstand, der deinem Kredit schaden könnte;" — Das waren die einzelnen Lehren, die näher ausgeführt, er dem jungen Handwerker gab, und denen er dann zum Schlusse noch die Lehre hinzufügte: „Hüte dich, Alles, was du besitzest, als dein Eigenthum zu betrachten, und darnach den Zuschnitt

Digitized by Google

deines Lebens zu machen. Das ist ein Fehler, in den man leicht verfällt, wenn man Kredit hat. Um ihn zu vermeiden, führe eine Zeitlang ängstlich genaue Rechnung über deine Ausgabe und Einnahme. Wenn du dir die Mühe nimmst, jede Kleinigkeit aufzuschreiben, so wirst du bald sehen, wie unbegreiflich schnell die kleinsten Ausgaben zu bedeutenden Summen anwachsen und wie viel du bis dahin erspart hättest, und künftig wirst ersparen können, ohne daß es dir sehr lästig werde."

„Kurz, wenn du ernstlich willst, ist der Weg zum Wohlstande nicht beschwerlicher, als der Weg zum Markte. Ungefähr Alles beruht dabei auf den zwei Worten: Betriebsamkeit und Sparsamkeit, — d. h. Verschwende weder Zeit noch Geld, sondern nütze Beides so gut du kannst. Ohne diese beiden Worte wird dir Nichts, mit ihnen Alles gelingen, wenn das Wesen, das die Welt regiert und dessen Segen wir zu jedem ehrenhaften Vorhaben erflehen sollten, in seiner Weisheit nicht anders beschlossen hat." —

In dem Kalender des „armen Richard" aber schlug Franklin den volksthümlichen Ton noch heller an, als selbst in seiner Zeitung. Fünfundzwanzig Jahre lang setzte er diesen Kalender fort, von dem jährlich 10,000 Exem-

Digitized by Google

plare gedruckt wurden, und der den größten Einfluß auf die Entwickelung des Volksgeistes in Pennsylvanien und ganz Amerika ausübte. Ein paar der Arbeiten, durch die er den größten Einfluß erlangte, sind unerreichte Meisterwerke für alle Zeiten geworden. Ein „Plan, hunderttausend Pfund zu ersparen", heißt eine dieser Musterarbeiten zahlloser Nachfolger. Hier belehrte er „seine Freunde und Landsleute, die sich über eine zeitweilige Geldklemme beklagten", wie sie die obige Summe ersparen könnten. Er sagt:

„Wenn ihr neue Kleider nöthig zu haben glaubt, so seht Euch erst die alten an, ob Ihr sie nicht noch ein anderes Jahr brauchen könnt, indem Ihr sie wieder aufputzt, ändert oder wenn nöthig flicken laßt. Bedenket: Einen Lappen auf Eurem Rock und Geld in der Tasche ist besser und gibt mehr Kredit, als ein Zahlungsbefehl an Eurer Thüre und kein Geld in Eurer Tasche."

„Wenn Ihr gewohnt seid, Chinesisches Porzellan, Belgische Spitzen, Seidenstoffe oder dergleichen zu kaufen, so werde ich nicht hart genug sein, Euch diese vollkommen zu verbieten; Alles was ich wünsche und rathe ist, mit dem Ankauf noch ein Jahr zu warten; — das mag Euch eine Gelegenheit der Reue ersparen."

„Wenn Ihr gerne Punsch, Wein oder Thee zwei-

Digitized by Google

mal des Tages trinkt, so trinket für das nächste Jahr nur einmal täglich; — trinkt Ihr nur einmal, so trinkt über den andern Tag; thut Ihrs nur wöchentlich einmal, so schiebt es hinaus bis auf vierzehn Tage. So werdet Ihr die halbe Auslage in diesen Artikeln sparen."

„Seid Ihr gewohnt Rum zu trinken, so füllet das Glas halb mit Wasser."

„Auf diese Weise werdet Ihr am Ende des Jahres einhunderttausend Pfund Sterling mehr im Lande haben."

Das Hauptwerkchen, das Meisterstück unter so vielen Meisterarbeiten des Franklin'schen Kalenders, das im letzten Jahre seines Erscheinens, 1757, gewissermaßen alle Weisheit der vorhergehenden Jahre zusammenfaßte, ist „des armen Richards Weg zum Wohlstand" *)

„Ich habe gehört, lieber Leser," beginnt diese Perle aller Volksschriften, „daß es keine größere Freude für einen Schriftsteller geben könne, als wenn seine Werke von Anderen mit Achtung angeführt werden. So kannst

*) Es wurde in alle lebende Sprachen, selbst in's Griechische, übersetzt und ist vielleicht in Millionen Exemplaren verbreitet worden.

Digitized by Google

du dir denken, wie wohl mir der Vorfall gethan hat, den ich dir hier erzählen will."

„Ich hielt neulich mit meinem Pferde an einem Orte, wo eine große Menschenmenge zu einer Versteigerung verschiedener Waaren versammelt war. Da die zum Verkauf anberaumte Stunde noch nicht geschlagen hatte, so ward inzwischen viel von schlechten Zeiten gesprochen und Einer aus der Gesellschaft wandte sich in folgenden Worten an einen schlichten, reinlich gekleideten Greis mit schneeweißen Locken:"

„Hört Vater Abraham, was meint Ihr von diesen Zeiten? Wird das Land nicht durch die immer höher steigenden Abgaben ganz verarmen? Werden wir jemals im Stande sein, sie zu zahlen?"

Vater Abraham erhob sich und antwortete: „Wenn Ihr meinen Rath begehrt, so will ich ihn Euch ohne Umschweif geben; denn dem Verständigen genügt ein Wort, — wie der arme Richard sagt." — Alle wünschten den guten Rath zu hören, traten dem Alten näher und dann sprach er weiter:

„Die Abgaben, Freunde, sind in der That sehr drückend. Wenn wir keine zu bestreiten hätten, als die, welche die Regierung uns auferlegt, dann ließe es sich noch tragen; aber es gibt noch viele andere und drückendere für Einige unter uns. Zweimal so hoch

Digitized by Google

werden wir durch unsere Trägheit, dreimal so hoch durch unsern Stolz und viermal so hoch durch unsere Thorheit besteuert; und diese Auflagen können die Steuereinnehmer uns nicht durch Herabsetzung erleichtern. Jedoch, laßt uns nur auf guten Rath hören, so wird schon noch Manches für uns geschehen können. — Gott hilft denen, die sich selber helfen, — wie der arme Richard sagt." —

„I. Eine Regierung, welche ihre Unterthanen um einen zehnten Theil der Zeit besteuern, und diese Zeit zu ihrem Dienst verwenden wollte, würde großer Härte beschuldigt werden. Trägheit aber besteuert manche von uns weit höher; Müßiggang, der die Ursache so mancher Krankheit ist, kürzt unser Leben unfehlbar. Müßiggang, gleich dem Rost, verzehrt schneller als Arbeit abnutzt; während ein gebrauchter Schlüssel immer blank ist, — wie der arme Richard sagt. Liebst du das Leben, so vergeude die Zeit nicht, denn sie ist der Stoff aus dem das Leben gemacht ist. Wie viel mehr als nöthig verschlafen wir nicht, vergessend, daß der schlafende Fuchs keine Hühner fängt, und daß wir lange genug im Grabe schlafen werden, — wie der arme Richard sagt."

„Wenn Zeit von allen Dingen das Kostbarste ist, so muß Zeitvergeuden die größte Verschwendung sein,

Digitized by Google

weil, wie er an einem anderen Orte zeigt, verlorene Zeit nie wieder gefunden wird, und was wir Zeit genug nennen, immer wenig genug ist. So laßt uns denn handeln, und zweckmäßig handeln; so werden wir durch Fleiß mehr schaffen und weniger in Verlegenheit kommen. Müßiggang macht Alles schwer, Betriebsamkeit Alles leicht; wer spät aufsteht, muß den ganzen Tag traben, und wird kaum bis zur Nacht das Versäumte einholen; während Trägheit so langsam vorwärts kommt, daß gar bald die Armuth sie einholt. Treibe dein Geschäft, laß dieses dich nicht treiben; und früh zu Bett, früh wieder auf, gibt dem Menschen Gesundheit, Wohlstand und Weisheit, — wie der arme Richard sagt."

„Was hilft es, wünschen und hoffen auf bessere Zeiten? Wir können sie besser machen, wenn wir uns selbst treiben. Fleiß braucht nicht zu wünschen; und wer von Hoffnung lebt, wird hungrig sterben. Kein Verdienst ohne Dienst; drum hilf Hand, denn ich habe kein Land, oder wenn ich's habe, so ist es schwer besteuert. Wer ein Geschäft hat, hat eine Herrschaft, und wer ein Gewerbe hat, hat ein Amt, das Nutzen und Ehre bringt, — wie der arme Richard sagt; dann muß aber daß Geschäft besorgt und das Gewerbe betrieben werden, sonst wird weder die Herrschaft noch

Digitized by Google

das Amt uns erlauben, unsere Abgaben zu bezahlen. Wenn wir fleißig sind, werden wir nie hungern, denn in des Arbeiters Haus kann der Hunger wohl hineinsehen, wagt aber nicht hineinzugehen; und eben so wenig kann der Gerichts- und der Polizeidiener hinein, denn Fleiß zahlt die Schulden, während Müßiggang sie vermehrt, — Fleiß ist die Mutter des Glücks und Gott gibt Alles der Betriebsamkeit."

„Drum pflüge tief, während die Faulen schlafen und du sollst Korn haben zum Backen und zum Verkaufen. Arbeite heute, denn du kannst nicht wissen, was dich morgen daran verhindert. Ein „heute" ist zwei „morgen" werth und verschiebe nie auf morgen, was sich heute thun läßt. Wenn du ein Diener wärest, würdest du dich nicht schämen, dich von einem guten Herrn müßig finden zu lassen? Sei also dein eigener Herr, schäme dich, wenn du dich selber müßig findest, während du doch für dich, für deine Familie, dein Vaterland so viel noch zu thun hast. Greife dein Werkzeug an ohne Handschuh, und bedenke, daß die Katze mit Handschuhen keine Mäuse fängt, — wie der arme Richard sagt. Wahr ist, es gibt viel zu thun und vielleicht bist du schwach; aber greife nur an und halte aus und du wirst den großen Erfolg schon sehen; denn Tropfen höhlen Steine aus und durch Geduld

Digitized by Google

und Emsigkeit frißt die Maus ein Ankertau durch und schwache Streiche fällen die große Eiche."

„Mich dünkt, ich höre Einige von Euch sagen: soll man sich denn gar keine Muße gönnen? Höre, Freund, was der arme Richard sagt: „Wenn du Muße haben willst, wende deine Zeit gut an und werfe keine Stunde weg, da du keiner Minute sicher bist." Muße ist Zeit, um irgend etwas Nützliches zu thun. Solche Muße wird der fleißige Mann wohl finden, aber der träge nie, denn Muße und Müßiggang sind Zweierlei. Manche möchten ohne Arbeit von ihrem Witze leben, aber sie brechen zusammen aus Mangel an Vorrath, während Betriebsamkeit Ueberfluß, Bequemlichkeit und Achtung gibt. Fliehe die Freuden, dann werden sie dir folgen. Der fleißige Spinner hat viel Leinwand im Schrank; und seit ich ein Schaf und eine Kuh habe, wünscht mir Jeder einen guten Morgen."

„II. So viel gegen den Müßiggang. Aber bei unserm Fleiße müssen wir zugleich ordnungsliebend, fest, stetig und wachsam sein. Wir müssen unsere Geschäfte mit eigenen Augen übersehen und Anderen nicht zu viel anvertrauen; denn der arme Richard sagt: „Ich sah nie einen oft versetzten Baum, eine hin und herziehende Familie gut fortkommen, — dreimal Umziehen ist so schlimm als einmal Abbrennen." Und

Digitized by Google

wieder sagt er: „Sorge für deine Werkstatt und deine Werkstatt wird für dich sorgen.“ Und abermals: „Willst du einen Auftrag ausgerichtet haben, gehe selbst; wenn nicht, schicke einen Andern.“ — Willst du mit Pflügen gewinnen, mußt du selbst den Pflug halten. Und des Herrn Auge schafft mehr, als seine beiden Hände; denn Mangel an Aufsicht schadet mehr als Mangel an Einsicht; Arbeiter ohne Aufsicht kosten viel, du hast ihnen deine Börse offen übergeben.“

„Mancher ist zu Grunde gegangen, weil er zu viel auf Andere baute. In weltlichen Dingen macht der Glaube nicht selig, sondern der Mangel an Glauben; aber eigene Sorgfalt bringt Gewinn. Wünschest du einen treuen Diener zu haben und einen, der dir lieb ist, so bediene dich selbst. Eine kleine Nachlässigkeit kann großen Schaden bringen; weil ein Nagel fehlte, verlor das Pferd ein Hufeisen; weil ein Hufeisen fehlte, verlor der Reiter sein Pferd; weil ein Pferd fehlte, verlor der Reiter das Leben, denn der Feind holte ihn ein und schlug ihn todt. Alles weil ein wenig Sorgfalt wegen des Hufnagels gemangelt hatte.“

„III. So viel, Freunde, über Fleiß und und Ordnung. Aber dazu müssen wir auch sparsam sein, wenn Fleiß und Ordnung mit Sicherheit Erfolg haben sollen; Wer Nichts zu bewahren weiß, kann sein Leben

Digitized by Google

lang rastlos arbeiten, und doch sterben, ohne einen Groschen in Besitz zu haben. Eine fette Küche macht ein mageres Testament; und ging manche Besitzung, kaum gewonnen, wieder verloren, seit Frauen spinnen und stricken und die Männer hauen und spalten verlernten."

„Willst du reich werden, denk an's Erhalten, so gut wie an's Gewinnen. Amerika hat, trotz seines Goldes und seiner Naturschätze, Spanien nicht reich gemacht, weil die Ausgaben größer waren, als die Einnahme. Weg mit Euren kostspieligen Narrheiten! und Ihr werdet nicht mehr so viele Ursache haben, über harte Zeit, schwere Abgaben und theures Hauswesen zu klagen. Denn: Frauen und Wein, Spiel und Betrug machen Reichthum klein und Armuth groß. — Was Ein Laster kostet, kann zwei Kinder nähren. Vielleicht meint Ihr: dann und wann ein wenig Thee und ein wenig Punsch, ein wenig besseres Essen, ein wenig feinere Kleider und ein kleines Fest hat nicht so viel zu bedeuten. Aber merkt Euch: Viel Wenige machen Ein Viel. Nehmt Euch vor „kleinen" Ausgaben in Acht. Ein kleiner Leck macht ein großes Schiff sinken, — wie der arme Richard sagt; und wieder: Wer Leckereien liebt, ist dem Bettelstabe verfallen und, Narren geben Feste, Kluge essen den Braten."

Digitized by Google

„Hier seid Ihr Alle versammelt zu dieser Versteigerung von eitlem Tand. Ihr nennt sie „Güter"; aber wenn Ihr nicht aufpaßt, so können sie für Euch wahre Uebel werden. Ihr erwartet, daß sie wohlfeil verkauft werden; vielleicht für weniger, als sie gekostet haben und als sie werth sind. Wenn Ihr sie aber nicht braucht, so werden sie theuer für Euch sein. Der arme Richard sagt: „Was du bedarfst, und solls auch nur einen Pfennig kosten, bedenk's eine Weile." Er meint damit vielleicht, daß der gute Handel, weil er das Geld etwa dem nothwendigeren Geschäft entzogen, dir mehr schaden als nützen könne. Denn ein andermal sagt er: „Durch wohlfeile Einkäufe hat Mancher sich zu Grunde gerichtet." Und: „Thöricht ist's, sein Geld auszugeben, um Reue einzukaufen." Wie Mancher geht um seiner Kleider willen mit hungrigem Magen einher und läßt die Seinen darben. Taffet und Atlas, Sammet und Seide, löschen das Küchenfeuer aus."

„Diese Dinge sind keine Bedürfnisse, kaum darf man sie Annehmlichkeiten des Lebens nennen; und doch sehnen sich so Viele darnach, bloß weil sie hübsch aussehen. Durch solche und ähnliche Thorheiten werden die Weltleute arm und gezwungen, von denen zu borgen, die sie früherhin verachteten, die aber durch Fleiß und Sparsamkeit ihren Stand zu behaupten wußten; in

Digitized by Google

welchem Falle es klar wird, daß ein Bauer, der steht, höher ist, als ein feiner Herr, der kniet. Vielleicht hatten die Verschwender eine kleine Besitzung geerbt, von der sie nicht wußten, wie dieselbe erworben ward und meinten: Es ist Tag und es wird nie Nacht werden. Sie dachten, daß es nicht der Rede werth sei, wenn man von so Vielem wenig ausgebe; aber — wer immer aus dem Mehlfaß schöpft und nichts wieder nachfüllt, der kommt bald auf den Boden; und wenn der Brunnen trocken ist, kennt man den Werth des Wassers, — wie der arme Richard sagt. Das aber hätten sie vorher wissen können, wenn sie seinen Rath befolgt hätten. Denn er sagt: „Willst du den Werth des Geldes kennen, so geh und leihe welches; dann wirst du bald merken, daß Borgen Sorgen macht.“ Und so geht es auch denen, welche ihr Geld solchen Leuten geliehen haben, und es gerne wieder hätten. Der arme Richard sagt ferner: „Prunksucht ist ein sehr großes Unheil, bevor du die Mode fragst, frage deine Börse, der Stolz ist ein so lauter Bettler wie die Noth, und nur noch unverschämter dazu.“ Hast du dir ein schönes Putzstück gekauft, mußt du noch zehn andere dazu kaufen, damit in deiner Erscheinung Alles im Einklang sei. Aber der arme Richard sagt: „Es ist viel leichter, sich den ersten Wunsch zu versagen, als alle die ihm nachfolgen zu befriedigen, und

Digitized by Google

es ist so einfältig für den Armen den Reichen nachzuäffen, als für den Frosch, sich aufzublasen, um einem Ochsen gleich zu erscheinen. Große Schiffe können sich schon in's Meer hinauswagen, die kleinen aber sollen das Ufer im Auge behalten."

„Solche Thorheiten bleiben nicht lange ungestraft, denn: dem Stolz, der mit der Eitelkeit zu Mittag ißt, wird Abends Verachtung aufgetischt, — wie der arme Richard sagt. Der Stolz frühstückt mit dem Reichthum, ißt mit der Armuth zu Mittag und speist mit der Schande zu Nacht. Und wozu dient am Ende dieser Scheinstolz, für den so viel gewagt, so viel geduldet wird? Er kann weder Gesundheit geben, noch Schmerzen heilen, eben so wenig erhöht er den persönlichen Werth; wohl regt er aber Neid auf und beschleunigt Unglück."

„Bedenkt, was Ihr thut, wenn Ihr Schulden macht: Ihr gebt einem Andern Gewalt über Eure Freiheit. Wenn Ihr zur bestimmten Zeit nicht zahlen könnt, so müßt Ihr Euch schämen, wo Ihr Eurem Gläubiger begegnet, müßt Euch scheuen, ihn anzureden, müßt klägliche, kriechende Entschuldigungen machen, und werdet allmälig dahin kommen, Euere Wahrhaftigkeit zu verlieren und zuletzt bis zu niederträchtigen Lügnern herabzusinken. Denn: „das zweite Laster ist Lügen, das

Digitized by Google

erſte Schuldenmachen", — wie der arme Richard ſagt. Die Lüge reitet auf dem Rücken der Schulden, während ein freigeborener Mann ſich nie ſchämen oder fürchten ſollte, irgend einem Lebenden in's Geſicht zu ſchauen, oder ihn anzureden. Aber die Noth raubt dem Manne Muth und Kraft. Einem leeren Sack iſt's ſchwer aufrecht zu ſtehen, — wie der arme Richard ſagt."

„Was würdet Ihr von dem Fürſten, oder von der Regierung denken, die ein Verbot erließe, daß keiner von Euch ſich wie eine Perſon von Stande kleiden ſolle, bei Strafe der Gefangenſchaft oder Knechtſchaft? Würdet Ihr nicht ſagen, Ihr ſeiet freie Leute, und hättet das Recht, Euch zu kleiden nach Eurem Belieben; ein ſolches Geſetz ſei ein Eingriff in Euere Rechte und eine ſolche Regierung ſei tyranniſch? Und doch gebt Ihr Euch ſelbſt ſolcher Tyrannei Preis, wenn Ihr, ſolcher Kleider wegen, Schulden macht. Euer Gläubiger hat das Recht, Euch zu verfolgen, und wenn Ihr nicht zahlen könnt, Euch um Hab und Gut, zuletzt um Euere Freiheit zu bringen. Wenn Ihr nun einen guten Einkauf macht, denkt Ihr wenig an's Bezahlen; aber — des Gläubigers Gedächtniß iſt beſſer, als des Schuldners. Gläubiger gehören zu einer Secte, die alle Kalendertage genau beobachtet. Der Tag kommt, ehe Ihr Euch deſſen verſeht, und die Forderung wird

Digitized by Google

gemacht, bevor Ihr zur Zahlung bereit seid; oder wenn Ihr auch an die Schuld denkt, so wird doch der Zahltag, der anfangs so weit ab zu liegen schien, Euch zuletzt gewaltig nahe kommen; die Zeit wird Euch nicht nur an den Schultern, sondern auch an den Hacken beflügelt erscheinen. Wessen Schuld zu Ostern fällig ist, der hat kurze Fasten, — wie der arme Richard sagt. Gegenwärtig denkt Ihr vielleicht, Eure Umstände seien so gut, daß Ihr schon ohne Nachtheil ein Wenig über die Schnur hauen könnet; aber: für Alter und Noth spare, wo du kannst, denn die morgige Sonne dauert keinen ganzen Tag."

„Der Gewinn kann vorübergehend und ungewiß sein, aber die Ausgaben sind dauernd und nur allzu gewiß, so lange ihr lebet, und — es ist leichter, zwei Herde zu bauen, als einen beständig warm zu halten, — wie der arme Richard sagt. Und besser ist's ohne Abendbrod zu Bette gehen, als mit Schulden wieder aufstehen. — Erwirb was du kannst, und was du hast, halt' fest, das ist der Zauberstein, der all' dein Blei in Gold verwandeln wird. — Und habt Ihr diesen Stein der Weisen gefunden, dann werdet Ihr nicht mehr über schlechte Zeiten und nicht zu erschwingende Abgaben klagen." —

„IV. Diese Lehren, Freunde, sind Weisheit und Ver-

Digitized by Google

nunft. Aber dennoch ſollt Ihr nicht gar zu viel auf Eure eigene Betriebſamkeit, Sparſamkeit und Klugheit bauen; ſo vortrefflich ſie auch ſind, ſo können ſie doch wie Seifenblaſen platzen, wenn der Segen des Himmels nicht dabei iſt. Deßhalb bittet in Demuth um dieſen Segen, und ſeid nicht hartherzig gegen Die, welche desſelben gegenwärtig zu ermangeln ſcheinen, ſondern bringt ihnen Troſt und Hülfe. Denkt, wie Hiob leiden mußte, und wie wohl es ihm ſpäter erging."

„Und nun noch ein paar Worte zum Schluß: Erfahrung iſt eine theuere Schule, aber Narren wollen in keine andere gehen, — wie der arme Richard ſagt, — und kaum in dieſe. Doch merkt Euch das: Wem nicht zu rathen iſt, iſt nicht zu helfen; und: wenn Ihr nicht auf verſtändigen Rath hören wollt, wird Euch der Rücken jucken, — wie der arme Richard ſagt." — —

„So ſchloß der Alte ſeine Rede. Die Leute hörten ihm zu, lobten ſeine guten Lehren und thaten augenblicklich das Gegentheil, von dem was er ihnen rieth, gerade als ob es eine gewöhnliche Predigt geweſen wäre. — Die Verſteigerung begann und ſie kauften unmäßig viel. — Ich fand, daß der gute Mann meinen Almanach aus dem Grunde ſtudirt, und Alles verdaut hatte, was ich ſeit fünf und zwanzig Jahren gelegentlich über dieſe Dinge drucken ließ. Die häufige Erwähnung Meiner muß wohl für

Digitized by Google

jeden Andern recht langweilig gewesen sein; meiner Eitelkeit aber ward es über die Maßen wohl dabei, obgleich ich mir gestehen mußte, daß nicht der zehnte Theil der mir zugeschriebenen Weisheit mein Eigenthum sei, sondern fast Alles nichts als Brocken meiner Nachlese auf dem Felde des gesunden Menschenverstandes aller Völker und Zeiten. Ich, meines Theils, beschloß jedoch, mir dieses Echo nicht ungenützt vorhalten zu lassen. Und obschon ich anfangs Willens war, mir Zeug zu einem neuen Oberrock zu kaufen, ging ich fort mit dem Beschluß, den alten noch etwas länger zu tragen. Wenn Du, Leser, es ebenso machen willst, so wird Dein Vortheil nicht geringer sein als der Deines

stets dienstwilligen

Richard Saunders."

Digitized by Google

IX.

Der Blitzableiter.

Nur wenn man nie vergißt, wie Franklin Sommer und Winter von vier Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends thätig war, ist es erklärlich, daß er bei seiner Buchdruckerei, seinem Handel, seiner Zeitung, seinem Kalender und bald einer Menge öffentlicher Berufsgeschäfte, noch Zeit zu Nebenarbeiten fand, Nebenarbeiten, die das Leben anderer Menschen vollkommen und glänzend ausgefüllt haben würden. Dem Erlernen fremder Sprachen insbesondere war eine Zeit lang diese Nebenbeschäftigung gewidmet. Nachdem er schon 1733 angefangen hatte, französisch zu lernen und bald französische Bücher lesen konnte, ging er an's Italienische und dann an's Spanische. In's Italienische wurde er „hineingeschlagen", wie er in seiner Selbstschilderung erzählt. „Einer meiner Bekannten, der ebenfalls italienisch lernte, bat mich oft, Schach mit ihm zu spielen. Ich fand aber, da ich den ganzen Tag in meiner Druckerei zu thun hatte, daß dies gar zu viel von der Zeit, die mir zum Studiren blieb, wegnahm. Deßwegen erklärte ich endlich, daß ich

Digitized by Google

nur unter folgender Bedingung ferner mit ihm spielen wolle: der Sieger einer jeden Partie solle das Recht haben, dem Besiegten einen Abschnitt aus der italienischen Grammatik zum Auswendiglernen, oder zum Uebersetzen u. dgl. m. aufzugeben, und der letztere solle sich mit seiner Ehre verpflichten, nicht wieder Schach zu spielen, bis er diese Aufgabe gelöst habe. Da wir ziemlich gleich gut spielten, so schlugen wir uns auf diese Weise wechselseitig in die italienische Sprache hinein."

„Als mir dann ein lateinisches Testament in die Hände fiel," heißt es in der Selbstschau weiter, „war ich erstaunt, so viel davon zu verstehen, obgleich ich als Knabe kaum ein Jahr Unterricht im Lateinischen genossen hatte. Ich studirte nun auch diese todte Sprache, was mir um so leichter ward, da mir die lebendigen den Weg gebahnt hatten. Ich schloß daraus, daß unsere gewöhnliche Unterichtsweise, mit dem Lateinischen anzufangen, nicht die richtige sei. Zwar kommt man, wenn der Gipfel einmal erklommen ist, gemächlicher durch die Stufen hinab; aber gewiß ist der Gipfel leichter zu ersteigen, wenn man mit der untersten Stufe beginnt. Wie viele Menschen geben nach einigen Jahren das Studium des Lateinischen wieder auf, ohne jemals große Fortschritte darin gemacht zu haben! Was sie erlernten, ist ihnen fast nutzlos, und

Digitized by Google

die schöne Zeit ist verloren. Wäre es nicht besser, sie hätten mit dem Französischen begonnen, um dann zum Italienischen und Lateinischen fortzuschreiten? Wenn sie dann auch das Sprachstudium liegen ließen, und vielleicht nie bis zum Latein gelangten, so würden sie doch eine oder zwei andere Sprachen erlernt haben, die ihnen für's Leben sehr nützlich werden könnten."

Nach und nach wurden seine Studien auf Naturwissenschaften geleitet. Das Ziel, seine Mitbürger in seiner Zeitung, seinem Almanach über die alltäglichen Naturerscheinungen aufzuklären, zwang ihn selbst zu einläßlicheren Studien. Ein Erdbeben veranlaßte ihn zu dem Ende, die Theorie der Erdbeben zu erforschen; ein Sturm trieb ihn an, die Ursache und den Verlauf der Stürme zu ergründen; ein Unwohlsein wurde für ihn die Veranlassung zu tieferen Studien über den Blutumlauf und insbesondere über die Ursache und die Erscheinungen der Erkältung.

Alle diese Forschungen setzten ihn mit den Gelehrten von ganz Amerika und auch von England in Verbindung, und sein ordnender Geist suchte schon 1743 diesen Verbindungen eine feste Form zu geben. In einem Rundschreiben an seine gelehrten Correspondenten und Freunde schlug er denselben vor, eine „amerikanische philosophische Gesellschaft" zu errichten, deren

Digitized by Google

Mitglieder in beständigem Briefwechsel unter sich und mit der **Royal society of London** und mit der **Dublin society** bleiben sollten. Zweck der Gesellschaft und des Briefwechsels sollten nähere Nachrichten über alle neuen Entdeckungen in den Naturwissenschaften, der Medizin, der Physik, Botanik, Mathematik, Chemie, Mechanik, Geographie sein, und zwar alle mit einer praktischen Richtung auf's Leben. In der Botanik sollten neue Nutzpflanzen und deren Verwendung und Verbreitung; in der Medizin neue Heilverfahren; in der Chemie neue und verbesserte Destillationen, Brauereien, Wein-, Cider- und Bierverbesserung; in der Mechanik neue Mühlen, Wägen, verbesserte Ackerbaugeräthe, neue Fabrikmaschinen u. s. w. die Gegenstände sein, über welche der Briefwechsel und die Verhandlungen der vorgeschlagenen Gesellschaft insbesondere sich zu verbreiten haben würden. Franklin selbst erbot sich, so lange bis eine andere Wahl getroffen sei, die Stelle als Secretär der zu errichtenden Gesellschaft zu übernehmen. Die Herstellung einer öffentlichen Bibliothek sollte Hand in Hand mit der Gründung der gelehrten Gesellschaft gehen.

Es dauerte übrigens fast sechs Jahre, ehe der Plan verwirklicht werden konnte. Franklin setzte nach und nach Alles dafür in Bewegung, besonders mußte die

Digitized by Google

Junta helfen, die öffentliche Meinung für die Herstellung der „Academie" zu bearbeiten. Es gelang endlich eine Summe von 5000 Pfund Sterling für dieselbe durch Unterschriften zusammen zu bringen, aber erst nachdem Franklin einen andern Gelehrten als den Betreiber dieser Angelegenheit in den Vordergrund geschoben hatte, was ihm zeigte, daß es unklug sei, bei seinen sich nach allen Seiten hin richtenden Neuerungsvorschlägen sich selbst stets in den Vordergrund zu stellen. „Ich habe das in der Folge sorgsam vermieden und mich weit besser dabei befunden," sagt er in seiner Selbstschau. —

Die „Academie" von Philadelphia aber wurde der Grundstein aller gelehrten Gesellschaften in Amerika und auch der der Universität von Philadelphia insbesondere. Schon die Bestrebungen zu ihrer Herstellung und die Herstellung selbst hatten die Gelehrten Amerika's und Englands in engere Verbindung mit einander gebracht. In Folge dessen erhielten die wissenschaftlichen Arbeiten Franklins im Jahre 1746 eine neue Richtung auf einem Felde, auf dem er die wunderbarsten wissenschaftlichen Entdeckungen machen sollte. Ein Londoner Gelehrter, Collinson, Mitglied der **Royal society of London**, schickte der Bibliothek von Philadelphia eine Electrisirmaschine mit Anwei-

Digitized by Google

sungen über die Anwendung derselben zu electrischen Versuchen.

Studien und Versuche an der Electrisirmaschine waren damals, nachdem ein paar englische (Grey), französische (Dufay) und deutsche Gelehrte (Bose in Wittenberg, Winkler in Leipzig, Gordon in Erfurt, Ludolf in Berlin) mehrere neue Entdeckungen oder Auffindungen auf dem Felde dieser geheimnißvollen Naturkraft gemacht hatten, Modesache in ganz Europa geworden. In allen Schulen, allen gebildeten Kreisen, in den Salons und an den Höfen wurden mit der Electrisirmaschine Vögel getödtet, Spiritus angezündet und ähnliche Kunststücke gemacht. Franklin hatte solche bereits in Boston gesehen, ehe das Geschenk von London in Philadelphia anlangte. Durch Letzteres wurde er dann selbst zu Versuchen und bald bei seinem Scharfblicke und seiner Geistesrichtung auf thatsächliche Ergebnisse zu den merkwürdigsten Entdeckungen geleitet. Er stellte die erste electrische Batterie her, wodurch Versuche mit höherer Wirkung gemacht werden konnten. Eine der bedeutendsten seiner Entdeckungen aber war die doppelte Bethätigung der Electricität als positive und negative, womit man dem Wesen dieser wunderbarsten aller Weltkräfte um vieles näher trat; — was freilich in der That bei dem undurchdringlichen

Digitized by Google

Schleier, der den Urquell dieſer Wunderkraft deckt, immer noch nicht ſehr viel ſagen will.

Franklin ſelbſt glaubte auch die Entſtehung der die Erde umgebenden, alles Irdiſche belebenden und befruchtenden, oft in Blitzen das Geſchaffene wieder zertrümmernden Naturkraft gefunden zu haben. Die Reibung zwiſchen Salz und Waſſer im großen Weltmeere erſchien ihm eine Weile als die immer thätige Entſtehungsart der Electricität in den Gewitterwolken. Wenn er dieſe Erklärung etwas raſch auf die Erſcheinung des Meerleuchtens baute, ſo hatte er Beſcheidenheit und Wahrheitsliebe genug, ſeine Behauptung augenblicklich fallen zu laſſen, nachdem er bei einem etwas längern Aufenthalte am Seeufer durch Beobachtung und Erfahrung das Leuchten des Meerwaſſers anderen Urſachen als der Electricität zuſchreiben zu müſſen ſich überzeugte. Ueberhaupt trat er in der Darſtellung aller ſeiner Entdeckungen und Beobachtungen auf dem Felde der Electricität mit einer Einfalt, Beſcheidenheit, Wahrhaftigkeit und Selbſtverläugnung auf, die wohl mit Urſache ſind, daß ſeine, an Herrn Collinſon nach England geſchickten Brkefe über electriſche Verſuche, nachdem Dieſer ſie veröffentlicht, in alle lebenden Sprachen überſetzt wurden und nicht nur die Anſichten der gelehrten Welt bald beherrſchten, ſondern auch die Herzen der Gelehrten ihrem Verfaſſer gewannen.

Digitized by Google

Von der größten Bedeutung aber war, daß Franklin zu der Ueberzeugung gelangte, die Electricität und der Blitz seien ein und dieselbe Kraft und Erscheinung. Von dieser Entdeckung war es nur noch ein Schritt für ihn bis zur Erfindung des Blitzableiters. Einem Freunde, der ihn später frug, wie er zu diesem wichtigen Ergebniß gelangt sei, erwiederte er: „Ich kann Ihnen diese Frage nicht besser beantworten, als indem ich Ihnen einen Auszug von den Notizen mittheile, die ich über meine electrischen Versuche niederschrieb, nebst den Bemerkungen, die sie in mir anregten, den Ursachen, warum ich sie machte und die Schlußfolgerungen, die ich daraus zog. Aus diesen Auszügen werden Sie sehen, daß der Gedanke nicht gerade ein zufälliger („an out-of-the-way one") war, sondern daß er jedem andern Electriker ebenso hätte kommen können."

„7. November 1749. Das electrische Fluidum stimmt mit dem Blitz in folgenden Eigenschaften überein: 1) in dem Licht, das Beide geben, 2) in der Farbe des Lichtes, 3) in dem Zickzack ihres Ganges, 4) in der Schnelligkeit ihrer Bewegung, 5) darin, daß sie durch Metalle geleitet werden, 6) in dem Schlage bei ihrer Explosion, 7) darin, daß sie in Wasser und Eis bestehen, 8) im Zerreißen der Körper, durch welche

Digitized by Google

sie fahren, 9) im Tödten der Thiere, 10) im Schmelzen der Metalle, 11) im Entzünden brennbarer Stoffe, 12) im Schwefelgeruch, der beiden gemein ist. Das electrische Fluidum wird durch Spitzen angezogen. Wir wissen nicht, ob dies beim Blitz ebenfalls der Fall ist. Da sie aber sonst in allen Einzelheiten, in welchen wir sie vergleichen können, übereinstimmen, so ist es wahrscheinlich, daß es auch in diesem der Fall sein wird. Machen wir den Versuch?" —

Daß hiermit der Blitzableiter entdeckt war, versteht sich von selbst; wie denn auch Andere die angedeuteten Versuche ebenfalls zu machen sich alle Mühe gaben, nachdem Franklins Ansichten und Versuche durch seine Briefe an Herrn Collinson bekannt geworden waren. Den Blitz anzuziehen hat aber seine ernste Seite. Bei einem Versuche mit ein paar starkgeladenen Flaschen einen welschen Hahn zu tödten, war Franklin selbst, als durch ein Versehen die geladenen Flaschen sich auf sein Haupt entluden, besinnungslos zu Boden geschmettert worden. Ein Versuch, den nach Franklins Andeutungen Professor Reichmann auf der Sternwarte zu Petersburg mit dem Blitze machte, kostete Diesem das Leben. So erklärt es sich leicht, daß es Jahre dauerte, bis der angedeutete Versuch zu dem gehofften und vorhergesehenen Ergebniß führte.

Digitized by Google

Da der Verſuch nur auf Höhenpunkten gemacht werden konnte, und Philadelphia keine Thürme hatte, ſo kam Franklin auf den Gedanken, an einem fliegenden Drachen eine aufrechtſtehende eiſerne Spitze zu befeſtigen; am Ende der hänfenen Schnur, an welcher der Drache in die Luft ſtieg, war ein Schlüſſel und unterhalb des Schlüſſels eine ſeidene Schnur angebracht, weil Hanf ein Leiter der Electricität, Seide aber keiner iſt. Im Sommer 1752 ging er, als eben ein Gewitter drohte, mit ſeinem Sohne, der allein mit im Geheimniß war, in's Freie; hier ließen ſie den Drachen ſteigen. Erſt nachdem eine gute Weile der Verſuch ohne Erfolg geblieben war, richteten ſich endlich die Fibern der Hanfſchnur auf; Franklin hielt den Knöchel ſeines Ringfingers an den Schlüſſel und erhielt einen ſtarken Schlag, worauf er noch eine Flaſche mit der Electricität der vorübergehenden Wetterwolke lud.

Kein Sterblicher vor Franklin hat mit ruhigerem Muthe der höchſten Gefahr in's Auge geſehen, kein Erdgeborener, wie er, den zerſtörenden Blitzſtrahl herausgefordert.

Franklins Beobachtung, daß zugeſpitzte Drahtſtangen die Electricität anzogen, führte zu dem Doppelſchluſſe, daß ſolche Stangen auf Häuſer, Thürmen, Schiffen aufgeſteckt und mit dem untern Ende in die

Digitized by Google

Erde oder in's Waſſer geleitet, die Electricität der Art anziehen, daß ſie die Anhäufung derſelben verhindern, oder auch, wenn angehäufte Maſſen von Electricität vorüberziehen, dieſe an dem zugeſpitzten Draht ohne Schaden für die Gebäude in die Erde oder das Waſſer leiten müßten. So entſtand der Blitzableiter.

Prometheus hatte den Göttern einen Funken des himmliſchen Feuers entwendet und den Menſchen geſchenkt; Franklin ſuchte und fand den Schutz gegen das Feuer des Himmels für die Sterblichen der Erde.

Digitized by Google

X.

Oeffentliches Leben.

Schon im Jahre 1730 hatte Franklin, kaum vier und zwanzig Jahre alt, in der **Pennsylvanian Gazette** eine kleine Arbeit über „Männer im Staatsleben thätig" (**public men**) veröffentlicht, die in einem Gespräch zwischen Socrates und einem Athenienser, der sich berufen glaubte, die Staatsangelegenheiten zu leiten, bestand. Socrates fragte Diesen unter Anderm: „Was wird der erste Dienst sein, den du dem Staate zu leisten gedenkst? — Wie hoch belaufen sich und worin bestehen die Einnahmen des Staates, denn du wirst sicher das Unnöthige und Ueberflüssige beseitigen wollen? — Wie groß sind die Streitkräfte des Staates zu Land und zur See, und wie groß sind die unserer Feinde? — In welchem Verhältniß sollen die verschiedenen Waffengattungen zu einander stehen, und wie verhält es sich damit in unserm Heere? — Weißt du, welche Vorräthe vorhanden, wie weit sie genügen und wie das Fehlende zu ersetzen ist? — Hast du die Silber-

Digitized by Google

bergwerke besucht, um zu erforschen, warum sie weniger einbringen als sie sonst einbrachten?" — Der Gefragte weiß auf alles Das nur ungenügend Antwort zu geben, worauf Socrates fortfährt: „Es ist unmöglich, unsere eigene Familie in gutem Zustande zu erhalten, wenn wir nicht wissen, was nöthig ist, und nicht sorgen, daß das Nöthige herbeigeschafft werde. Unsere Stadt zählt aber über zehntausend Familien, und da es nicht leicht ist, über alle zugleich zu wachen, so sage mir, warum du nicht versucht hast, deines Oheims Hauswesen, das zu Grunde gehen soll, vorerst zu ordnen?" „Ich würde meinem Oheim gute Dienste geleistet haben, wenn er meinem Rathe gefolgt wäre," ist die Antwort, worauf Socrates erwiederte: „Wie kommt es, daß du, da du nicht im Stande warst, deines Oheims Sinn zu beherrschen, jetzt dich berufen und befähigt glaubst, den Sinn aller Athenienser leiten zu können?" —

Franklin hielt im Geiste dieses Gespräches es für Pflicht, bei'm Eintritt in das öffentliche Leben die Zustände, die Bedürfnisse und die Mittel zur Abhülfe aller Mißstände des Staates bis in ihre letzten Ursachen und Bedingungen zu erforschen. Im Allgemeinen und in jedem einzelnen Falle war das seine Richtschnur.

Digitized by Google

Schon ich Jahre 1729 aber, als der Staat Pennsylvanien sich veranlaßt sah, zu einer Art Staatsanlehen durch Papiergeld seine Zuflucht zu nehmen, veröffentlichte er eine kleine Arbeit über diesen Gegenstand, womit er seine politische Laufbahn begann. Der weniger bemittelte Theil der Bürgerschaft hoffte Erleichterung durch vermehrte Umtriebsmittel; der reichere Theil sah darin eine Benachtheiligung, weil sein Geld dadurch im Werthe fallen werde. Franklin trat für die ärmere Classe in die Schranken, und vertheidigte seine Ansicht so erfolgreich, daß die Maßregel bald ohne Schwierigkeit durchgeführt werden konnte.

Dies Schriftchen ist aber auch deswegen merkwürdig, weil Franklin damals den Begriff von Geld unabhängig von den edlen Metallen, die ihn bis jetzt hauptsächlich bedingt hatten, stellte: „da Silber" sagte er, „an und für sich einen wandelbaren Werth hat, der sich nach dem geringern oder größern Vorrathe richtet, so scheint es nothwendig, etwas Anderes festzustellen, das besser geeignet ist, als Maßstab des Werthes zu dienen; und dieses Andere, denke ich, sollte die Arbeit sein. Nach der Arbeit kann der Werth des Silbers so gut bemessen werden, als der anderer Dinge. Unterstelle man, daß Einer Korn ziehe, der Andere Silber grabe; am Ende des Jahres ist der natürliche

Digitized by Google

Ertrag der Jahres-Arbeit in Korn oder Silber der Preis des Einen oder Andern. Wenn (caeteris paribus) der Eine zwanzig Scheffel Korn, der Andere zwanzig Unzen Silber hervorgebracht hat, so ist eine Unze Silber so viel Arbeit werth, als ein Scheffel Korn." — „Die edlen Metalle sind durch die Entdeckung von Amerika viel häufiger in Europa geworden, und haben dadurch an Werth verloren, so daß während früher ein Pfennig Silber der Werth eines Tagewerkes war, jetzt kaum der sechste Theil eines Tagewerkes dafür zu haben ist; denn heute werden sechs Pfennige kaum ein Tagewerk zahlen. Und doch ist vielleicht England heute nicht reicher als damals, denn was damals an Arbeit für hundert Pfund St. gemacht wurde, kostet heute sechshundert Pfund." Das waren Ansichten, die sich in dem jungen Amerika Franklin von selbst boten, während sie erst mehr denn fünfzig Jahre später von Adam Smith ausgesprochen, Diesen zum ersten Nationalöconomen Englands machen halfen.

Die Schrift über Papiergeld war mit Ursache, daß im Jahr 1736 die gesetzgebende Generalversammlung von Pennsylvanien Franklin zu ihrem Secretär ernannte. Schon im folgenden Jahre wurde er auch stellvertretender Generalposthalter der Provinz. Der Gehalt, den er dafür bezog, war nur geringe; aber die

Digitized by Google

Stelle erleichterte ihm die Herstellung und Beförderung seiner Zeitung der Art, daß die Zahl der Abnehmer und der Anzeigen ihm bald ein sehr bedeutendes Einkommen sicherten.

Von nun an durfte er sich auch den öffentlichen Angelenheiten des Landes rücksichtsloser und freier widmen. Sein Blick war unablässig auf die Verbesserung der öffentlichen Zustände des Landes gerichtet. Er gab den Anstoß zur Herstellung einer Nachtwache und bald auch einer Feuerwehr in Philadelphia; vor Allem aber betrieb er die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, die Vermehrung der Bibliothek, ihren Besuch und ihre Verwendung in allen Kreisen der Bevölkerung. So erlangte er endlich ein solches Ansehen in der ganzen Bürgerschaft, daß Diese ihn 1747 zu ihrem Vertreter im Volkshause wählte, wo er vom ersten Tage seines Eintritts an einen fast immer den Ausschlag gebenden Einfluß ausübte. Sein Rednertalent war daran nur wenig mit Schuld, denn er besaß nur jene „Action", die er für nothwendiger und durchschlagender hielt, als die demosthenestische. Wenn er sprach, so wußte alle Welt, daß ein kluger und gewissenhafter, umsichtiger und tugendhafter Mann redete, was seinen seltenen und kurzen, reinthatsächlich gehaltenen Reden einen unwiderstehlichen Nachdruck gab.

Digitized by Google

Die im Privatleben gemachten Erfahrungen leiteten ihn jetzt im Volkshause. Er stellte sich nie in den Vordergrund; er sorgte dafür, daß Vorschläge, die er ausgedacht, von Anderen eingebracht wurden. Es war ihm nie um die Ehre zu thun, etwas Nützliches vorgeschlagen zu haben; es genügte ihm, wenn das Nützliche vorgeschlagen wurde; er strebte nie nach der Führerstelle einer Partei oder des ganzen Volkshauses; er war zufrieden, wenn es ihm gelang, in demselben das Gute zu fördern; er freute sich, wenn er im Stillen den Anstoß zu Maßregeln gegeben hatte, für welche Andere den Ruhm einernteten.

Trotz alledem, oder besser in Folge dieser Art, fühlte doch alle Welt die Bedeutung, die er hatte, erkannte Jeder den Einfluß, den er ausübte. Es war schwerlich Absicht und Berechnung, wenn er endlich diesen Einfluß auch dadurch vermehrte, daß er sich von seinem Buchdrucker- und Buchhändlergeschäft zurückzog, und nur seine Zeitung und den Almanach noch beibehielt.

In seinem zwei und vierzigsten Jahre faßte er, nachdem er ein hinlängliches Vermögen gewonnen, um anständig davon leben zu können, den Beschluß, sich von den Geschäften zurückzuziehen, und von nun an sich vorzugsweise den Wissenschaften zu widmen. Der Anstoß, den er durch die von England geschickte

Digitized by Google

Electrisirmaschine bekommen, war bei seinem Entschlusse, vorzugsweise der Wissenschaft zu leben, mit im Spiele. Er kaufte sich einen so guten Electrisirapparat, als er nur zu haben war, und begann dann die Versuche, die zum Blitzableiter führten.

Wenn er aber bei dem Aufgeben seines Geschäftes wirklich an ein der Wissenschaft gewidmetes Leben dachte, so ging es ihm, wie es in der Regel den Menschen geht, die ihre Zukunft bestimmen wollen, wo dann gewöhnlich das Gegentheil von Dem geschieht, was man beabsichtigt. Er sollte von dem Tage an, wo er sich zurückzog von den Geschäften, gerade noch einmal zwei und vierzig Jahre nach allen Richtungen hin der thätigste Mann seines Landes und seiner Zeit sein. Schon seine Theilnahme an den Arbeiten des Volkshauses würden genügt haben, um das wissenschaftliche Farniente nicht aufkommen zu lassen. Ueberdies aber hatte der Satthalter von Pennsylvanien ihn auch zum Friedensrichter ernannt, während die Stadt Philadelphia ihn in ihren Gemeinderath berief, und er als Alderman den Polizeiangelegenheiten seines Stadtviertels vorstund.

Diese vielseitige Thätigkeit wurde durch den Krieg, in welchen England und die Colonieen mit Frankreich verwickelt wurden, noch vermehrt. Nachdem Spanien mit England und den Colonieen bereits seit 1733 wegen

Digitized by Google

Georgien Krieg führte, nahm dieser eine viel ernstere Wendung, als 1744 auch Frankreich England den Krieg erklärte. Im Jahre 1746 verwüstete eine französische Flotte die Küsten der englischen Colonieen und plünderte auch die Ufer des Delaware bis in die Nähe von Philadelphia. Vergebens hatte der Gouverneur Allem aufgeboten, das Volkshaus von Pennsylvanien zu veranlassen, ihm die nöthigen Mittel zur Kriegsführung zuzugestehen. Die Quäker, die grundsätzlich allen Krieg, selbst den Vertheidigungskrieg als gottlos verdammten, bildeten die Mehrzahl im Volkshause von Pennsylvanien; sie verweigerten jede Beisteuer zur Kriegsführung. Die Gefahr aber, in welcher Philadelphia 1746 geschwebt hatte, öffnete selbst vielen Quäkern und jedenfalls der Mehrzahl des Volkes in Pennsylvanien die Augen über das Unzweckmäßige dieser Thatlosigkeit. Franklin wurde der Fürsprecher dieser Ansicht, indem er 1747 ein kleines Schriftchen über den gefährlichen Zustand der Colonieen*) herausgab, in welchem er in der Bibelsprache der Quäker an dem Beispiele der Kinder Dans im Buche der Richter

*) Plain truth or serious consideration on the state of the city of Philadelphia and Province of Pennsylvania by a tradesman of Philadelphia.

Digitized by Google

(Kap. 18) zeigte, daß Gott selbst die Vernachlässigung der nothwendigen Vertheidigung bestrafe. Er schilderte in lebendigen Bildern mit kluger Berechnung der Angst und der Selbstsucht des kleinen Bürgerstandes jedem Handwerker und Handelsmann die Gefahr, die bei einem Einfalle ihm persönlich und seinem Geschäfte drohe; zuletzt wendete er sich auch an „die tapfern Söhne Irlands", die in Pennsylvanien angesiedelt waren, und ebenso an „die Tausende der wehrhaften deutschen Nation, deren Söhne von den Zeiten der Römer her das Lob des halsstarrigsten Muthes und aller anderen Kriegertugenden, wie Cäsar es ihren Vätern gab, stets verdient haben." Wenige Tage nach der Herausgabe dieses Schriftchens berief Franklin eine Volksversammlung, um seine Mitbürger zu freiwilliger Beisteuer und freiwilliger Selbstbewaffnung und Selbstorganisation aufzufordern. Eine kurze Rede Franklins hatte in dieser Versammlung den Erfolg, daß auf der Stelle 1200 Mann als Freiwillige sich einzeichneten, und diese Zahl nach wenigen Tagen auf 10,000 Mann in ganz Pennsylvanien stieg. Ueberall bildeten sich Compagnieen der Bürgerwehr, die sich selbst bewaffneten, ihre Offiziere wählten und sich mit Eifer in der Waffenführung und Militärdisziplin übten. Die Offiziere der Compagnieen von Philadelphia wählten Franklin zu ihrem

Digitized by Google

Oberſten; dieſer aber lehnte die Ehre, als ihr nicht gewachſen, ab, und ſchlug einen ehemaligen Soldaten, Herrn Laurence, vor, der auch den Poſten übernahm. Im Volkshauſe ließen jetzt ſogar die Quäker ſich herbei, größere Summen für Mundvorrath und „Korn zum Gebrauch für den König" — (worunter Pulver verſtanden war) zuzugeſtehen; durch freiwillige Beiträge wurden auch ein paar Kanonen angeſchafft. Um mehr Kanonen von dem Gouverneur Clinton in Neuyork zu leihen, wurde eine Geſandtſchaft, an deren Spitze Franklin ſtand, zu dieſem geſchickt. Nachdem anfangs Clinton die Kanonen verweigert hatte, ſtieg auf einem Eſſen, das der Geſandtſchaft zu Ehren von der Neuyorker Bürgerſchaft gegeben und bei dem unmäßig viel Madeira getrunken wurde, die Freigebigkeit des Gouverneurs mit jedem Humpen, bis er zuletzt 18 Kanonen mit allem Zubehör zuſagte und dieſe andern Tages nüchtern, ſeinem Worte treu, den Philadelphier Geſandten übergeben ließ. In Philadelphia angelangt, wurden die Kanonen in eine befeſtigte Schanze aufgeſtellt, und allnächtlich, und ſo oft die Reihe an Franklin kam, auch von ihm, bewacht.

Zum Glücke aber wurde die Tapferkeit der Pennſylvanier und die Tüchtigkeit ihrer Kanonen vorerſt nicht weiter auf die Probe geſtellt, da ſchon im fol-

Digitized by Google

gendem Jahre, 1748, der Aachener Friede dieſem Kriege ein Ende machte.

So wurde Franklin wieder ſeinen friedlicheren Beſtrebungen zurückgegeben. Er betrieb jetzt neben dem Pflaſtern, Reinigen und einer beſſern Beleuchtung der Straßen von Philadelphia ganz beſonders die Herſtellung einer „engliſchen Schule", d. h. einer Schule zur Erlernung der Mutterſprache. Er war überzeugt, daß die grundſätzliche Erlernung der Mutterſprache die eigentliche und unverwüſtliche Grundlage jeder höhern Bildung ſein müſſe, und daß, wo dieſe fehle, jede höhere Cultur faſt unmöglich ſei. Er ſelbſt hatte ſich die größte Mühe gegeben, der engliſchen Sprache vollkommen mächtig zu werden, und erkannte in der eindringlichen Weiſe, in welcher er ſich ihrer zu bedienen wußte, die Grundurſache des Einfluſſes, den er in Schrift und Wort auf ſeine Landsleute ausübte. Deswegen ſuchte er eine Schule zur Erlernung der Mutterſprache zu gründen. In ſechs Klaſſen ſollten die Schüler I. Leſen, II. Leſen mit Ausdruck, III. richtig und ſchön ſprechen, IV. Schönſchreiben, V. Aufſätze in Proſa und in Verſen abfaſſen, VI. ſich im Leſen,

Digitized by Google

Verstehen und Erklären der Schriftstellen der Mutter-sprache üben lernen.

Wie er hier für die Bildung der Jugend Sorge trug, so war er gleichzeitig ebenfalls thätig, auch dem schwachen Alter, den Kranken ein Unterkommen zu sichern, indem er die Herstellung eines allgemeinen Kranken- und Pflegehauses betrieb.

In diesen edeln Bestrebungen aber wurde er dann abermals gestört. Die Grenzstreitigkeiten am Ohio, die der Pariser Friede eher geschürt als geschlichtet hatte, führten zu dem „kanadischen" Kriege. Gleich zu Anfang desselben war Franklins stets schaffender und ordnender Geist wieder thätig, den Widerstand der Colonieen gegen die Angriffe der Franzosen, oft im Bunde mit den Indianern, zusammenzufassen.

Auf einem Abgeordnetentage der Colonieen von Neu-Hampshire, Massachusetts, Rhode-Island, Connektikut, Neuyork, Pennsylvanien und Maryland in Albany, Juni 1754, sollte ein neues Bündniß mit den „sechs Nationen," sechs vereinigten Indianerstämmen, geschlossen worden. Franklin aber glaubte, daß ein engeres Bündniß der Colonieen unter sich selbst

Digitized by Google

ein viel durchgreifenderes Schutzmittel sein werde. In seiner Zeitung besprach er diese Nothwendigkeit und fügte einem seiner Artikel einen kleinen Holzschnitt bei, auf dem eine in Stücken zerschnittene Schlange mit der Unterschrift: „Vereinigung oder Tod" (Join or die) abgedruckt war, — ein Bild, das später, als Amerika gegen England aufstand, sehr oft wieder gebraucht wurde, um die Nothwendigkeit der Union darzustellen. Franklin gab den Anstoß, daß auf dem Bundestage zu Albany der Antrag auf eine Union aller englischen Colonieen zur Verhandlung kam; er selbst wurde von den vereinten Abgeordneten der Colonieen mit der Abfassung eines Unionsentwurfes beauftragt. Nach diesem Entwurf, dem ersten Keim der späteren Nordamerikanischen Union, sollte die Gesammtregierung der Colonieen aus einem Präsidenten-General und einem großen Rath, jener von der Krone ernannt, dieser vom Volke der Colonieen in ihren gesetzgebenden Versammlungen gewählt, bestehen; der große Rath sollte alle drei Jahre neu gewählt werden; alle Jahre wenigstens einmal zusammenkommen; den Ort und die Zeit seiner Wiederversammlung bestimmen bevor er auseinandergehe; er sollte selbst seine Sprecher wählen, weder aufgelöst, noch vertagt, noch auch gezwungen werden, ohne seine Zustimmung länger zusammenzubleiben als sechs Wo-

Digitized by Google

chen. Der Präsident-General sollte die Erlasse des großen Rathes bestätigen und dann zu vollziehen verpflichtet sein; Präsident und Rath sollten gemeinsam über Krieg und Frieden gegen die Indianer entscheiden, und Gesetze über den Handel mit denselben erlassen; sie sollten Soldaten ausheben und Schiffe bewaffnen, um das Meerufer, die Seen und Flüsse zu beschützen. Präsident und Rath gemeinsam sollten auch Geld schlagen lassen können; Militärofficiere sollten vom Präsidenten mit Zustimmung des Rathes, Civilbeamte vom großen Rath mit Zustimmung des Präsidenten ernannt werden. Damit übrigens alle Gesetze und Beschlüsse der Colonieen „so nahe als möglich" in Uebereinstimmung mit den Gesetzen Englands seien und blieben, sollten alle Colonialgesetze dem Könige und seinem Rathe vorgelegt werden, und erst wenn sie drei Jahre lang von ihm keinen Widerspruch erlitten, auch ohne ausgesprochene Zustimmung als Gesetz aufrecht bleiben. Das Parlament sollte endlich diese Unionsverfassung bestätigen.

Ob durch die Annahme dieses Vorschlages dem Bruche zwischen England und seinen Colonieen vorgebeugt, ob derselbe nicht vielleicht noch früher zur Reife getrieben worden wäre, das ist schwer zu sagen. Wie die Verhältnisse standen, erschien der

Digitized by Google

Unionsvorschlag Franklins der englischen Regierung zu „demokratisch", während er vielen Stimmführern der Colonieen „zu königlich" vorkam; so daß er, nachdem er auf dem Tage zu Albany einstimmig angenommen worden war, von den beiden äußersten Parteien bekämpft, schließlich verworfen wurde.

Der Mangel einer einheitlichen Regierung in den Colonieen war dann aber auch die Ursache, daß der Krieg in den Colonieen eine Weile nur sehr geringen Erfolg hatte, und oft zum Mißlingen der besteingeleiteten Kriegsunternehmungen führte. Als nach mehreren Jahren kleinen und erfolglosen Krieges England endlich 1755 den General Braddock mit ein paar tausend Mann auserlesener englischer Soldaten aller Waffengattungen nach Amerika schickte, war dieser durch den Mangel an einheitlicher Fürsorge für sein Heer lange zu jedem nachhaltenden Schritte unfähig. Auch hier mußte Franklin aushelfen. Trotz Bitten und Drohen konnte der englische General nicht die nöthigen Pferde und Wagen auftreiben, bis Franklin endlich in's Lager kam und sich erbot, dieselben herbeizuschaffen. Er genoß bei allen Pächtern des Landes ein solches Vertrauen, daß sie, die mit dem englischen General und seinen Bevollmächtigten Nichts zu thun haben wollten, mit ihm ohne Zaudern Verträge eingin-

Digitized by Google

gen und ihm ihre Pferde, Wagen und Knechte anvertrauten, so daß Franklin in wenigen Wochen einen Troß von 150 Wagen und 350 Pferden zusammenbrachte. Er hatte freilich dadurch dem tapfern General Braddock nur die Mittel geliefert, rascher als sonst möglich gewesen wäre, seinem Untergange entgegenzueilen. Denn trotz aller Warnungen des im Kriege gegen die Indianer aufgewachsenen Washington zog der General Braddock mit seinen stolzen Bataillonen in den Urwäldern wie zur Parade herum, bis er am 9. Juni 1755 in einen Hinterhalt von Franzosen und Indianern fiel, sein kleines Heer vernichtet sah und er selbst tödtlich verwundet wurde. Die amerikanischen Freiwilligen mußten den Rückzug der regulären englischen Bataillone decken, was die englischen Offiziere nicht verhinderte, sich auf Schritt und Tritt den größten und rücksichtslosen Gewaltthaten gegen die Amerikaner zu überlassen, und insbesondere die durch Franklins Vermittlung erlangten Pferde und Wagen, so weit diese nicht, um den Rückzug zu fördern, zerstört wurden, zurück zu behalten, und die Knechte zu zwingen, in die Reihen ihrer Soldaten einzutreten, um so den Werbelohn für sie einzustecken. Franklin hatte Jahre lang nach allen Seiten hin zu bittschriftstellern, bis er endlich den Schaden, den er selbst und Andere durch seinen Dienst

Digitized by Google

in der Noth für die englische Armee erlitten hatten, zum großen Theil wenigstens wieder wett gemacht sah.

Noch einmal versuchte Franklin jetzt, nachdem sich die Unzulänglichkeit der englischen Hilfe, und zugleich die Tüchtigkeit der amerikanischen Milizen bewährt hatte, in Pennsylvanien der Bürgerwehr einen neuen Aufschwung und eine festere Gestaltung zu geben. Abermals veröffentlichte er zu dem Ende ein kleines Schriftchen; worauf Franklin diesmal durch den Gouverneur veranlaßt wurde an der Spitze einer Abtheilung von 560 Milizen an die Grenze zu ziehen, um hier die von den Wilden zerstörten Forts der Herrenhuter Colonie von Gnadenzelle wieder herzustellen, was mit dem besten Erfolge geschah. Zur Betheiligung an den Verhandlungen im Volkshause von seinem Grenzdienst zurück berufen, fand er die Bürgerwehr auf seinen Aufruf hin überall unter den Waffen. Er selbst wurde zum Colonel des Philadelphier Bataillons gewählt, und nahm diesmal die Wahl an, wobei ihm dann der Ehre fast zu viel angethan wurde. Nach der ersten Parade zog sein Bataillon, das aus 1200 Fußsoldaten und einer Artilleriecompagnie von sechs Kanonen bestand, vor sein Haus und schoß hier ihm zu Ehre die Gewehre und die Kanonen ab, wobei mehrere seiner Electrisirgläser und Scheiben brachen. Bei Ge-

Digitized by Google

legenheit einer Reise nach Virginien gaben ihm trotz seiner Ablehnung alle seine Offiziere zu Pferde mit blankem Degen das Geleite. Der Gouverneur, die Eigenthümer der Colonie und alle politischen Gegner Franklins spöttelten über dieses „königliche Geleit“. Seiner eigenen Neigung aber war aller Pomp so zuwider, daß diese Scene nicht wenig mit Ursache war, wenn er größere militärische Ehren, die man ihm zudachte, zurückweisen zu müssen glaubte. Der Gouverneur von Pennsylvanien wollte ihn zum General der ganzen Provinzialwehr ernennen und wünschte, daß er an der Spitze derselben das Fort Duguesne den Franzosen wieder entreißen sollte. Aber Franklin traute sich zu wenig militärische Talente zu und lehnte die ihm angebotene Gelegenheit, sie zu erwerben, abermals ab.

Seine Electrisirmaschine zog ihn mehr an; er fühlte mehr Beruf, die Menschen vor dem Blitze des Himmels schützen zu helfen, als die Blitze der Erde gegen sie schleudern zu lernen. Wie zum Lohn für diese Denkart, erhielt er gerade in dieser Zeit die Nachricht, daß ihn die königliche Gesellschaft zu London für seine Arbeiten über Electricität zu ihrem Mitgliede ernannt hatte.

Digitized by Google

XI.

Die Besteuerungsfrage der Colonieen durch das Parlament von Großbritannien bei ihrem ersten Auftreten.

In seiner Selbstschilderung sagt Franklin: „Die Niederlage Braddocks und die darauf folgende unaufhaltsame Flucht bis nach Philadelphia gaben unserer hohen Idee von der Vortrefflichkeit der regulären brittischen Truppen den ersten Stoß, und die abscheulichen Mißhandlungen der unschuldigen Einwohner während des ganzen Marsches mußten natürlich die Folge haben, daß wir einen solchen Beistand nicht für wünschenswerth halten konnten.“ Wenn so die Colonieen in der drohenden Kriegsgefahr auf sich angewiesen waren, wenn sie die von England zu leistende Hilfe eher fürchten als herbeiwünschen mußten, — so lag darin ein Keim, der, zur Reife gelangend, sich als die Unabhängigkeit der Colonieen vom Mutterlande entwickeln sollte. Die vergebene Mühe des Gouverneurs von Pennsylvanien, das Volkshaus des Quäkerstaates zu Geldbeischüssen für den Krieg zu veranlassen, die republi-

Digitized by Google

kanische Eifersucht anderer Colonieen gegen die Oberherrschaft der englischen Regierung und das Walten ihrer Statthalter in Amerika brachten diese auf den Gedanken, die Macht der Colonialversammlungen zu brechen und die Colonieen durch das englische Parlament besteuern zu lassen. Diese Absichten mußten wegen des wieder ausbrechenden „kanadischen" Krieges anfangs für eine Weile bei Seite gelegt werden. Nach dem Mißlingen des Unionsplanes von Albany aber wurden sie wieder hervorgesucht. Anstatt des Planes von Albany schlug die englische Regierung eine Art Union der Colonieen vor, in welcher die Gouverneure je mit ein paar Mitgliedern ihres Rathes zu einer Art Unionsregierung versammelt, das Recht erhalten sollten, Truppen auszuheben, Forts zu bauen und endlich auch Geldbeiträge für alle Colonieen auszuschreiben, welche Gelder dann durch eine vom englischen Parlamente auf die Colonieen gelegte Steuer zurückerstattet werden sollten. Der Gouverneur Shirley von Neu-York forderte Franklin auf, seine Meinung über diesen neuen Plan auszusprechen. „Ich fürchte," schrieb dieser, dem Gouverneur antwortend, „daß die Ausschließung des Volkes von jeder Theilnahme an dem großen Rathe, ebenso wie seine Besteuerung durch das brittische Parlament, wo das amerikanische Volk keine

Digitized by Google

Vertreter hat, allgemeine Unzufriedenheit hervorrufen wird.“ Der Gouverneur ſuchte Franklin eines Beſſern zu belehren; dieſer aber erwiederte, daß es ein unzweifelhaftes Recht aller Engländer ſei, nur mit eigener Zuſtimmung, durch ihre Vertreter ausgeſprochen, beſteuert zu werden; — daß die Colonieen keine Vertreter im engliſchen Parlament hätten; — daß, die Colonieen zwingen wollen, ohne ihre Zuſtimmung Steuer zu zahlen, ſo viel heiße, als Contributionen in Feindesland erheben; — daß man das Volk in den Colonieen auf dieſe Weiſe wie ein erobertes Volk und nicht wie treue brittiſche Bürger behandeln würde; — daß eine durch die Vertreter der Colonieen aufgelegte Steuer, ſobald ſie nicht mehr nothwendig wäre, durch dieſe Vertreter auch wieder gemäßigt oder aufgehoben werden könne, während eine durch das engliſche Parlament verordnete Steuer, einmal eingeführt, vorausſichtlich nie wieder zurückgenommen, ſondern zum Beſten der Gouverneure und zur ſchweren Laſt und großen Unzufriedenheit der Colonieen, zugleich als ein Hinderniß ihres Wohlſtandes und ihres Aufſchwunges fortbeſtehen werde. — Er zählt dann die Laſten auf, welche die Colonieen ohnedies bereits trügen, indem ſie 1) den engliſchen Landeigenthümern der Colonieen Taxen zahlen müßten; 2) durch Geſetze zum

Digitized by Google

Vortheile des englischen Handels im freien Handel mit fremden Nationen gehindert seien und so ihre Bedürfnisse englischen Kaufleuten theurer zahlen müßten; 3) ihre eigenen Produkte zum Vortheile des englischen Handels, zum Nachtheile der Colonieen nach England zu bringen gezwungen seien, und endlich 4) keine Fabriken anlegen dürften und so ihre Fabrikwaaren von englischen Fabrikanten theuer kaufen müßten. — „Der ganze Reichthum der Colonieen fließt hierdurch schließlich den Kaufleuten und Einwohnern von Britannien zu, was, da wir sie reicher machen und es ihnen erleichtern, ihre Steuern zu zahlen, ungefähr dasselbe und der Krone ebenso nützlich ist, als ob wir selbst besteuert wären."

In einer Unterhaltung, die Franklin bei Uebereichung dieses Briefes mit dem Gouverneur hatte, stellte dieser die Frage, ob nicht etwa England und die Colonieen durch Vertreter der Colonieen im englischen Parlament enger verbunden werden sollten? worauf Franklin dem Gouverneur schriftlich antwortete: „daß eine solche Union sehr annehmbar für die Colonieen sein würde, vorausgesetzt, daß ihnen eine billige Zahl von Vertretern zugestanden, und daß alle alten Parlamentsbeschlüsse, den Handel der Colonieen fesselnd und ihre Fabrikation verhindernd, zurückgenom-

Digitized by Google

men, und die brittiſchen Unterthanen diesſeits des Meeres in dieſer Beziehung auf denſelben Fuß geſetzt würden mit denen von Großbritannien, bis das neue Parlament, das Ganze vertretend, es zum Beſten des Ganzen für nöthig halten ſollte, ſie alle oder einen Theil derſelben wieder herzuſtellen."

— — „Ich ſollte hoffen, daß bei einer ſolchen Union das Volk von Großbritannien und das Volk der Colonieen lernen würden, ſich wechſelſeitig nicht als zu verſchiedenen Gemeinſchaften mit verſchiedenen Intereſſen, ſondern als zu Einer Gemeinſchaft mit Einem und demſelbem Intereſſe gehörend zu betrachten; was, wie ich denke, dazu beitragen würde, das Ganze zu kräftigen und die Gefahren einer zukünftigen Trennung ſehr zu vermeiden. — So würde Großbritannien gerade um ſo viele Länder, als die Colonieen umfaſſen, größer werden. — Und wenn dann alle Bewohner der Colonieen und des Mutterlandes in Einem großen brittiſchen Reiche vereinigt ſind, was kann es dann den großen Geſammtſtaat kümmern, ob ein Kaufmann, ein Schmied, ein Hutmacher in Alt- oder Neu-England reich wird? Und wenn durch den Zuwachs des Volkes zwei Schmiede nöthig werden, wo vorher einer genügte, warum ſoll dann dem neuen Schmied nicht erlaubt ſein, in dem

Digitized by Google

neuen Lande eben so gut wie dem alten Schmiede in dem alten Lande zu leben und sein Geschäft zu betreiben?"

Wie Franklin in dem Unionsentwurf von Albany den Keim zur Union der nordamerikanischen Staaten legte, so liegen in den Ansichten, die er hier über die Besteuerung der Colonieen durch das englische Parlament und die Vertretung der Colonieen in diesem ausspricht, die erste Veranlassung und zugleich die letzten Gründe vor, die zum Bruch zwischen England und den Colonieen führen mußten und führten. Wenn dieser Bruch zu vermeiden gewesen wäre, so würde es nur auf dem von Franklin angedeuteten Wege möglich gewesen sein. Aber die Bedingungen, unter denen er die friedliche Union für möglich hielt, erschienen in England als offenbare Unmöglichkeiten; und so wurde, was Franklin zur Versöhnung und Vereinigung der Colonieen und des Mutterlandes erdacht hatte, zum Ausgangspunkte des unerläßlichen Bruches zwischen Beiden.

Digitized by Google

XII.

Franklins erste Sendung nach London.

Die Colonie Pennsylvanien hatte noch besondere Gründe der Unzufriedenheit. König Karl II. hatte dieselbe William Penn und seinen Nachfolgern geschenkt und diesen und ihren Statthaltern die Regierung des Landes überlassen. Die „Eigenthümer", die Nachkommen Penns und ihre Statthalter geriethen dann, eben so gut wie die englische Regierung und ihre Gouverneure, mit dem wachsenden Selbständigkeitsgefühle der Colonieen und der erwachenden Erkenntniß ihres Vortheils in allerlei Widersprüche, die im Jahr 1757 das Volkshaus von Pennsylvanien veranlaßten, eine Gesandtschaft zur Vermittlung des Streites, zur Abhilfe der Klagen nach London zu schicken. In einem von Franklin abgefaßten Ausschußbericht des Volkshauses wurden fünf besondere Klagen angeführt: I. Nach der Urkunde, durch welche Karl II. die Colonie Penn schenkte, sollte dieser und seine Nachkommen dieselbe „nach ihrem besten Wissen und Gewissen und bei und mit dem Rathe, der Zu-

Digitized by Google

ſtimmung und Bewilligung der „**freemen**“ dieſer Länder oder deren Stellvertreter und Abgeordneten regieren“. — Dagegen hätten die „Eigenthümer“ durch „ihre ungeſetzlichen, unausführbaren und unconſtitutionellen Unterweiſungen an die Gouverneure verhindert, daß irgend welche Hilfe und Zuſchüſſe für unſern allergnädigſten Souverän die Zuſtimmung der Gouverneure hätte erhalten können, in Folge deſſen die wiederholten Geldzugeſtändniſſe, welche die Provinzialverſammlung gemacht, ſtets verworfen worden ſeien.“ II. „Es iſt das unbeſtrittene Recht des Hauſes der Gemeinen in England, Hilfe und Zuſchüſſe für den Dienſt Seiner Majeſtät in der Art, welche die Gemeinen ſelbſt ſtets für dem Volke am zuträglichſten halten, zuzugeſtehen; ſie ſelbſt ſind allein Richter über das Maaß, die Art und die Zeit, wann und wie dieſelben beizutreiben ſind.“ — Dagegen haben die „Eigenthümer“ durch deſpotiſche Inſtructionen dieſe Zugeſtändniſſe in ihrem Maaß, ihrer Art und der Zeit der Eintreibung ſo feſtgeſtellt, daß die Verſammlung von Pennſylvanien ihre heiligſten Rechte opfern hätte müſſen, wenn ſie ſich dieſem Benehmen hätte fügen wollen.“ III. Die „Eigenthümer“ nahmen das Recht in Anſpruch, über die Verwendung des vom Volke zugeſtandenen Geldes entſcheiden zu wollen. Sie gingen ſo weit, die geſetz-

Digitized by Google

gebende Versammlung verhindern zu wollen, die Geldmittel für einen Abgeordneten aufzutreiben, der ihre Klagen in London beim Könige und Parlament anbringen sollte. IV. Die „Eigenthümer" weigerten sich, überhaupt eine Steuer, selbst zur Vertheidigung ihrer eigenen Besitzungen, zu zahlen. V. Endlich forderte die Provinzialversammlung, daß alle Richter, deren Ernennung den „Eigenthümern" zustand, unter der Bedingung angestellt würden, daß sie nur bei „schlechtem Betragen" entsetzt werden könnten, während die „Eigenthümer" sie nur unter der Bedingung anstellen wollten, daß die Richter so lange ihre Stelle versehen sollten, „als es den Eigenthümern beliebe".

Dann folgten noch allgemeine Klagen wegen der gezwungenen Anwerbung der Ackerknechte ohne Ersatz für ihre Herrschaft.

Abhilfe für alle diese Klagen sollten die Abgesandten der Colonie beim Könige und Parlament in England betreiben. Franklin, mit dem Sprecher des Hauses, Isaak Morris, zu dem Ende vom Volkshause als dessen Bevollmächtigte in London gewählt, reiste im Juni 1757 von Amerika ab und langte am 27. Juli in London an.

Den „Eigenthümern" gegenüber war die Sendung Franklins vom besten Erfolge. In einem größeren

Digitized by Google

Werke über die Geschichte der Colonie Pennsylvanien*) — das er zwar nicht selbst abgefaßt, das aber unter seiner Leitung geschrieben wurde und dessen Wahlspruch: „Wer wesentliche Freiheiten aufgibt, um zeitweilig Sicherheit zu erlangen, verdient weder Freiheit noch Sicherheit," den Geist desselben bezeichnet — waren die Ungerechtigkeit, Unbilligkeit und Unhaltbarkeit der Forderungen der Eigenthümer in so überzeugender Weise geschildert, daß es endlich gelang, diese dahin zu bringen, auch ihre Güter in Zukunft besteuern zu lassen. So war der Zwist mit den „Eigenthümern" von Pennsylvanien halbwegs geschlichtet. Aber er war in der That Nebensache; die widerstrebenden Interessen und Absichten der Colonieen und des Mutterlandes waan die Hauptsache; und deswegen blieb Franklin, nachdem er den Eigenthümern gegenüber die Aufgabe, die er übernommen, gelöst hatte, vor wie nach in London, um die allgemeinen Interessen der Colonieen zu fördern.

Auch in dieser Beziehung gelang ihm Vieles.

---

*) Historical Review of the Constitution and Government of Pennsylvania.

Digitized by Google

Das Geheimniß seiner Erfolge aber liegt klar angedeutet in einer Aeußerung eines der „Eigenthümer" von Pennsylvanien, Thomas Penn, der dem Gouverneur Hamilton am 13. April 1760 schrieb: „Ich finde nicht, daß Franklin bei irgend einer Partei, mit welchen allen ich über sein Benehmen gesprochen habe, mir geschadet hätte; ich glaube, er hat seine meiste Zeit mit philosophischen Studien, insbesondere über Elektricität zugebracht, da er fast jeden Morgen Gesellschaft hatte, die seine Versuche mit ansehen wollte und fast jeden Abend Musikaufführungen auf Glasglocken bei ihm stattfanden, zu denen Jeder, der ihn kannte, seine Freunde führen durfte."

Es war nicht Berechnung, sondern seine natürliche Stimmung, daß Franklin seine Zeit und seine Thätigkeit vorzugsweise den Studien und theilweise auch der Musik, die er liebte und mit Hingebung betrieb, widmete; und ebenso war es die Richtung und Neigung seines innern Wesens, daß er den Menschen gegenüber mit Milde und Duldung auftrat, während er den Dingen gegenüber, den Thatsachen und den Handlungen, ebenso wie den Grundsätzen, die sie bedingten, große Strenge und feste Rücksichtslosigkeit bekundete.

Seine natürliche Bescheidenheit war eine weitere Ursache dieser Erfolge. So oft es zur Durchführung

Digitized by Google

seiner Grundsätze nöthig war, konnte er stolz und eisenhart sein; in kleinen Nebendingen des Alltagslebens aber war er demüthig und weich. Als einer seiner Neffen in Amerika auf seinen Rath, die hohe Laufbahn des öffentlichen Lebens und der Regierungsanstellungen meidend, das Geschäft des Großvaters, die Seifen- und Lichtersiederei wählte, wollte derselbe wenigstens das Franklin'sche Wappen auf seine Seife pressen; aber sein Oheim widersprach und rieth ihm einfach, das Zunftwappen der Seifensieder zu wählen. — Und er war hierin nicht strenger gegen seinen Neffen als gegen sich selbst. In London fand er als Abgeordneter der Colonie, als Mitglied des pennsylvanischen Volkshauses oft den Titel „**honourable**", der den englischen Parlamentsmitgliedern zukommt, auf seinen Briefen, bis er sich diesen Titel als ihm nicht gebührend und ihm nicht angenehm bei Allen, die ihm denselben aufdringen wollten, verbat.

Es war in dieser Zeit (1757), wo er gewissermaßen als Abschied von seiner Thätigkeit als Kalenderschreiber in seinem „Weg zum Reichthum" die einfachsten Klugheitsregeln des „armen Richard" sammelte und herausgab. Fast gleichzeitig griff er in London den Plan zu seinem Werke über „die Kunst der Tugend", den er in seinen jüngeren Jahren ge-

Digitized by Google

hegt hatte, aber nicht durchführen konnte, wieder auf. „Manche Leute," sagt er über diese Absicht in einem Briefe an Lord Rames, „leben unwürdig und würden gerne gut thun, wenn sie wüßten, wie die Aenderung vorzunehmen. Diese haben oft den Entschluß zu ändern gefaßt und ihn auch auszuführen versucht; aber vergebens, weil diese Versuche nicht in der rechten Weise vorgenommen wurden. Den Menschen auffordern, gut, gerecht, gemäßigt u. s. w. zu sein, ohne ihm zu zeigen, wie er es werden soll, scheint der nutzlosen Mildthätigkeit zu gleichen, von welcher der Apostel spricht und die darin besteht, daß man dem Hungrigen, dem Kalten und Nackten sagt: „Sei gespeist, erwärmt, gekleidet!" ohne ihm zu zeigen, wie er Essen, Feuer und Kleider bekommen könne."

„Die meisten Menschen haben von Natur einige Tugenden, aber keiner hat von Natur alle Tugenden. Diejenigen, die uns fehlen, zu erlangen, und diese, sowie die, so wir von Natur haben, zu behalten, ist der Gegenstand einer gewissen Kunst. Es ist so gut eine Kunst wie das Malen, Seefahren oder die Baukunst. Wer ein Maler, Seefahrer, Baumeister werden will, muß die Grundsätze der Kunst, die Art ihrer Anwendung, und die Gewohnheit sich der in ihr nöthigen Instrumente zu bedienen, erlernen. So gelangt

Digitized by Google

er regelrecht und ſtufenweiſe durch die Anwendung zu einiger Vollkommenheit in ſeiner Kunſt. — Meine Kunſt der Tugend hat ebenfalls ihre Inſtrumente und lehrt, wie dieſelben anzuwenden ſind, — ſie mag deßwegen demjenigen, deſſen Vertrauen in ſich ſelbſt nicht ſtark iſt, große Dienſte leiſten und ſeiner Schwäche zu Hilfe kommen."

Es iſt nicht zweifelhaft, daß Franklin die Abſicht hatte, ſeine eigene Selbſtveredlung und die Mittel, durch welche er dieſelbe bewirkt hatte, zu einem Ganzen zuſammenzufaſſen und dieſe Arbeit der Welt als Erziehungswerk zu übergeben. Noch einmal aber verhinderten ihn andere Geſchäfte an der Ausführung dieſes Vorhabens; denn während der einfache Philoſoph Morgens ſeinen Studien über Elektricität nachhing und Abends ſich mit Muſik befaßte, während ſein Forſchergeiſt und ſein praktiſcher Sinn ihn auf dem Felde der Muſik zur Erfindung der Glasharmonika führte, — während nur ſelten Jemand, der mit ihm zuſammentraf, daran dachte, daß der Philoſoph und Muſikliebhaber Franklin auch politiſche, ſtaatsmänniſche Zwecke verfolge, wußte er immer grö-

Digitized by Google

ßeren Einfluß auf die Staatsmänner Englands und die Ereigniſſe der Zeit zu gewinnen. Der „kanadiſche“ Krieg verdankt ihm, mehr als irgend einem Staatsmanne Englands, ſeinen Namen; denn die Eroberung Kanada's durch England iſt gewiſſermaßen ſein Werk. Er hatte den Vermittlern zwiſchen ihm und William Pitt, — den er erſt ſpäter perſönlich kennen lernte, — die Nothwendigkeit dieſer Eroberung dargeſtellt und wurde durch ſie veranlaßt, dieſelbe auch in einer eigenen Schrift*) zu befürworten. „Wenn wir Kanada erhalten,“ heißt es in derſelben, „ſo wird alles Land vom St. Lawrence bis zum Miſſiſſippi in einem Jahrhundert mit Engländern bevölkert ſein. Großbritannien ſelbſt wird an Bevölkerung zunehmen durch die unberechenbare Ausdehnung ſeines Handels; das atlantiſche Meer wird mit Euern Handelsſchiffen überſäet ſein, und Euere Seemacht, hierdurch ſelbſt vermehrt, wird Euern Einfluß über die ganze Erde ausdehnen und die Welt in Schrecken halten. Wenn dagegen die Franzoſen in Kanada bleiben, ſo werden dieſe unſere Colonieen beſtändig durch die Indianer beunruhigen und deren Wachsthum ſtören, wenn nicht gänzlich verhindern.“

*) The interest of Great-Britain considered.

Digitized by Google

Pitt handelte in dem von Franklin angedeuteten Sinne, und so wurde die Eroberung Kanada's das Hauptziel des Krieges, das Ergebniß des Friedens. Die Verhandlungen, die 1763 zum Frieden von Paris führten, währten volle drei Jahre, während welcher Frankreich Alles aufbot, englische Redner und Schriftsteller zu besolden und für den Frieden in's Feld zu schicken. In dieser Zeit veröffentlichte Franklin in dem London Chronicle eine Arbeit, die er, um ihren Einfluß zu fördern, für ein Capitel aus einem alten spanischen von einem Jesuiten geschriebenen Buche ausgab. „Ueber die Mittel, den Feind zum Frieden zu stimmen," heißt diese Arbeit. Es ist ein Vorschlag, so viel als möglich arme Schriftsteller durch ein paar Dublonen zu veranlassen, die Gräuel des Krieges und die Segnungen des Friedens auf alle Weise und bei jeder Gelegenheit, in großen und kleinen Kreisen, auf der Kanzel, dem Katheder, der Tribüne, im Theater, auf dem Markt und in Gesellschaft darzulegen, um so das Volk im Allgemeinen für den Frieden zu stimmen, und dann unter dem Drucke der nach Frieden seufzenden öffentlichen Meinung die ungünstigen Bedingungen des Friedens leicht durchzuschmuggeln. Die kleine Arbeit Franklins machte großes Aufsehen und war mit Schuld, daß alle Anstrengungen Frankreichs, Kanada selbst mit

Digitized by Google

Hilfe beſoldeter Federn in England zu retten, vergebens blieben.

Als der Friede geſichert und ſein Abſchluß bevorſtehend war, verließ Franklin, 17. Auguſt 1762, England und kehrte nach ſeinem Pennſylvanien zurück, nachdem ihn kurz vorher noch die Univerſitäten von Edinburg und Oxford zum Ehrendoctor der Rechte ernannt hatten. Viele, die ihn in London kennen und ſchätzen gelernt, der berühmte Geſchichtsſchreiber Hume vor Allen, hatten ſich Mühe gegeben, ihn zur Uebersiedelung nach London zu veranlaſſen. Die Liebe zu ſeiner Heimath aber beſiegte alle dieſe Lockungen — und vielleicht noch andere, deren Stimme tiefer drang, als die Ehren und Vortheile, die man ihn für die Zukunft in England hoffen ließ.

In dem Hauſe einer Wittwe, Frau Stevenſohn, in welchem er zu London gewohnt und gelebt hatte, war ein junges Mädchen, Mary, die Tochter der Wittwe, die einen tiefen und bleibenden Eindruck auf Franklin gemacht hatte. Unter ſeinen Augen war in den Jahren, die er in London zubrachte, das Wunder, von dem Uhland ſingt:

Digitized by Google

„Sie war ein Kind vor wenig Tagen,
Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein!"

vor sich gegangen. Das „Kind", mit dem er Anfangs scherzte, war zuletzt eine Jungfrau, an welche der an der Grenze des Greisenalters stehende Franklin, den die Liebe bis dahin nie gefesselt hatte, mit kämpfenden Gefühlen dachte. Dieser Kampf mag mit eine der Veranlassungen gewesen sein, warum Franklin jetzt England ohne eine in äußeren, bedingenden Verhältnissen liegende Ursache verließ.

Das geistvolle, kluge, liebenswürdige Mädchen hatte sich mit kindlichem Vertrauen an den liebevollen, milden, würdigen alten Mann, — denn Franklin zählte, als er in das Haus der Frau Stevensohn eintrat, bereits 52 Jahre, — angeschlossen. Sie hörte ihm zu, wenn er belehrend sprach; sie war mit freudiger Hingebung bereit zu allen kleinen und großen Diensten, deren er bedurfte. Zuletzt schrieb sie seine gelehrten Arbeiten ab, dachte beim Abschreiben über das Geschriebene nach und wurde seine Schülerin, ohne daß er es wußte und wollte. Nachdem so ein paar Jahre verflossen, verließ sie auf Veranlassung einer ältern, reichen Verwandten, die ihrer Pflege bedürftig wurde, das mütterliche Haus, worauf sich dann ein Briefwechsel zwischen Mary Stevensohn und Franklin entspann, der hier und dort

Digitized by Google

Streiflichter auf das Gefühl, das Franklin ihr gegenüber beherrschte, wirft. Er schrieb ihr in dem ersten Briefe, der aus diesem Briefwechsel auf die Nachwelt gekommen: daß sie lange nichts von ihm gehört, er aber alle Tage an sie „mit innigster Freundschaft und Achtung" denke. Sie erwiedert, daß, wenn er es gestatte, sie ihm über ihre Studien schreiben wolle. Franklin antwortete in scherzendem Tone: „Warum wollen Sie durch geistige Studien noch liebenswürdiger und eine noch wünschenswerthere Gesellschafterin für einen denkenden Mann werden, da Sie doch allein zu bleiben entschlossen sind, wie ich höre. Wenn wir, wie Sie vorschlagen, uns über Moralphilosophie sowohl wie über Naturgeschichte unterhalten, so denke ich, daß ich, sobald einmal mein Ansehen als Lehrer feststeht, ich es über mich nehmen werde, Ihnen auch eine kleine Vorlesung über Ihre Pflichten zu geben."

In einem folgenden Briefe belehrt Franklin sie dann, wie sie lesen, studiren, ihm berichten und ihn befragen soll. Sie folgte seinen Anweisungen und so entspann sich ein gelehrter Briefwechsel, in welchem, durch die Fragen des klugen Mädchens angeregt, Franklin sich über die verwickeltsten naturwissenschaftlichen Erscheinungen (über die Benützung des Salz-

Digitized by Google

wassers zum Durststillen, über den Regenbogen, über den Barometer, über Ebbe und Fluth) aussprach.

Die Moralphilosophie aber trat dabei sehr oft in den Vordergrund. In einem seiner Briefe, in welchem er sie über den Nutzen des Studiums der Insekten belehrt, sagt er schließlich: „Das Studium der Natur mag sehr nützlich sein, aber wer, um sich darin auszuzeichnen, die Kenntniß und Ausübung wesentlicher Pflichten vernachlässigt, der verdient Tadel. Die höchste Kenntniß der Natur steht in keinem Verhältniß mit der Würde und Bedeutung, die man erlangt, wenn man ein guter Verwandter, ein gutes Kind, ein guter Ehemann, oder Gattin, ein guter Nachbar und Freund, ein guter Bürger, das heißt mit einem Wort ein guter Christ ist." — — Das war der Geist, der ihn bei diesem Briefwechsel beseelte, wenn auch ein anderes dunkles Gefühl sein Herz erwärmte.

Einmal berichtete ihm Mary über ein gelehrtes Gespräch, in dem sie schließlich geschwiegen und dem Gegner das letzte Wort gelassen, obgleich sie fest überzeugt gewesen, daß sie Recht und ihr Gegner Unrecht gehabt. Franklin antwortete ihr, daß sie wirklich Recht gehabt und setzt hinzu: „Da Sie aber nichts desto weniger, um die Gesellschaft nicht zu verletzen, den Streit fallen ließen, so hatten Sie auch den wah-

Digitized by Google

ren Vortheil im Streit. Es gibt Wenige, die, obgleich überzeugt von ihrem Irrthum, im Stande sind, das Unrecht, das sie einmal vertheidigt, aufzugeben. Desto verdienstlicher ist es, eine Streitfrage fallen zu lassen, wenn man denkt, daß man im Recht ist. Es ist zum wenigsten achtungsvoll gegen die, mit denen wir streiten. Und in der That ist all unser Wissen so unvollkommen, wir sind aus tausend Ursachen so beständig dem Mißverständniß und Irrthum unterworfen, daß Halsstarrigkeit selbst dem, der noch so viel weiß, schlecht ansteht. Bescheidenheit ist stets wohlanstehend und im Allgemeinen auch mehr geeignet, den Erfolg zu sichern."

Vom Oktober 1761 bis März 1762 schwieg die kleine Gelehrte, wo dann Franklin sie frug. „Haben Sie Ihren philosophischen Cursus beendigt? Gibt es keine Zweifel mehr zu lösen? keine Fragen mehr zu stellen? Wenn dem so ist, so mögen Sie jetzt Zeit haben, sich im Kartenspiele zu verbessern." Miß Mary fühlte sich getroffen, schrieb, daß sie eine Menge gelehrter Bücher über Elektricität gelesen, und stellte eine Frage über die Leidener Flasche, die Franklin sehr kurz beantwortete, indem er neckend sie wegen ihres Schweigens entschuldigte, da sie so große und schwere gelehrte Bücher habe studiren müssen. —

Digitized by Google

Am 7. Juni aber schreibt Franklin ihr und kündigt ihr an, daß er nach Amerika zurückkehren werde. „Ich habe ein wenig das Gefühl eines sterbenden Heiligen, der, indem er diejenigen verläßt, die er in der Welt liebt, sich mit der Hoffnung eines größeren Glückes in jener Welt tröstet. Ich habe in Amerika die festesten Herzensverbindungen, und wie glücklich ich auch in der Freundschaft war, die ich hier gewonnen, so versprechen mir doch jene ein größeres und festeres Glück. Aber nur Gott weiß, ob das Versprechen erfüllt werden wird. Adieu, mein theueres gutes Kind, und glauben Sie stets, daß ich immer bin Ihr ergebener Freund."

Einer der letzten Briefe, die Franklin auf englischem Boden, bereits in Portsmouth angelangt, am 11. August schrieb, war an Mary Stevensohn gerichtet. Er läßt das Geheimniß, das sein Herz beherrscht, halbwegs ahnen. „Meine theuere Polly (der Kindername, den er ihr gerne gab), dies ist das beste Stückchen Papier, das ich in diesem elenden Wirthshause auftreiben kann; aber es wird, was ihm anvertraut ist, so treu überliefern, als das feinste Blättchen es könnte. Es wird meiner Polly sagen, wie tief betrübt ihr Freund ist, weil er wahrscheinlich die nimmer wieder sehen wird, zu der er eine so treue

Digitized by Google

Hinneigung, gepaart mit einer so vollkommenen Achtung, hegt, von der er einst sich selbst schmeichelte, daß sie ihm in dem zarten Verhältnisse eines Kindes angehören werde, und von der er diese freudige Hoffnung nicht länger nähren kann. Wird das Blatt sagen, wie tief der, der es beschreibt, betrübt ist? Nein, es kann es nicht! Adieu, theueres Kind! So will ich Sie nennen. Und warum soll ich Sie nicht so nennen, da ich Sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters liebe? Adieu! Möge der Gott aller Güte seine auserwähltesten Gaben über Sie herabschütten! — — Und wo ich auch sein werde, glauben Sie, meine theuere Polly, daß ich mit unwandelbarem Gefühle sein werde Ihr treuer Freund B. Franklin."

Digitized by Google

XIII.

Franklins Rückkehr nach Amerika.

(1762 — 1764.)

Ehe Franklin London verließ, wurde schließlich sein Sohn, der ihn hierhin begleitet und bei ihm gelebt hatte, zum Gouverneur von Newjersey ernannt. Zu welchem Ende das geschah, deutet William Penn, einer der „Eigenthümer" von Pennsylvanien, in einem Briefe an den Gouverneur Hamilton klar genug an, indem er sagt: „Ich glaube, wir werden Herrn Franklin in Zukunft bei Regierungsfragen zugänglicher als bisher finden, da sein Sohn Instruktionen gehorchen müssen wird, und dann, was ihm befohlen wird zu thun, der Vater nicht wohl in Pennsylvanien widerstreiten darf." Man rechnete dabei auf Franklins tiefwurzelnde Liebe zu seiner Familie, von der in seinen Briefen während seiner Abwesenheit von Haus die rührendsten Beweise vorkommen, wenn er in denselben mit schonender und mildvorsehender Liebe für Alt und Jung, Frau und Kind, Schwester und Neffen sorgt. In wie weit aber

Digitized by Google

diese Berechnung der „Eigenthümer" der Colonie sich in Franklins Thun und Lassen den Regierungsmaßregeln gegenüber bewährte, wird die Folge lehren.

Heimkehrend wurde Franklin in Philadelphia mit den höchsten Ehren empfangen. Die Glocken wurden geläutet, die ganze Stadt war mit Flaggen geschmückt, als er landete. Das Volkshaus dankte ihm feierlich, sowohl für die treue Erfüllung seiner Pflicht gegen die Provinz insbesondere, als für die zahlreichen und großen Dienste, die er in England ganz Amerika geleistet hatte. Es erkannte ihm gleichzeitig für seine sechsjährigen Dienste eine Entschädigung von 5000 Pfd. (pennsylvanisch) zu.

Die hohen Ehren aber weckten auch den Neid. So lange Franklin vermeiden konnte, in erster Linie handelnd zu erscheinen, hatte er nur Freunde; von dem Augenblicke an, daß seine Verdienste durchbrachen und ihn in die erste Linie, auf den höchsten Posten drängten, wurde auch die Eifersucht rege. Jetzt hören wir ihn klagen, daß er sich einen Feind gemacht, weil er ihm zu viel Gutes gethan. „Es ist das der ehrenhafte Weg, Feinde zu bekommen, und da es nicht mehr als billig ist, wenigstens Einen Feind zu haben, der uns gelegentlich aufstachelt, auf unser Benehmen Acht zu geben, so will ich diesen hier mir

Digitized by Google

zu dem Ende halten," — schrieb er kurz nach seiner Heimkehr an die Mutter seiner jungen Freundin in London. Aber kaum anderthalb Jahre später spricht er in einem Briefe an seine Tochter Sarah nicht mehr von Einem Feinde, den er sich zu seinem Besten halte, sondern jetzt sagt er: „Du weißt, ich habe viele Feinde, alle in der That aus politischen Gründen (denn ich kann mich nicht entsinnen, jemals irgend Jemandem im Privatleben eine gerechte Ursache zur Feindschaft gegen mich gegeben zu haben). Wie dem auch sei, sie sind Feinde und bittere Feinde; und Ihr müßt darauf gefaßt sein, daß ihre Feindschaft sich selbst bis auf Euch erstrecken, und das kleinste Versehen, das Ihr begeht, als großes Verbrechen darstellen wird, um mich desto leichter und sicherer zu verwunden. Deßwegen müßt Ihr in Euerem ganzen Benehmen nur um so vorsichtiger sein, damit auf keine Weise ihren bösen Absichten Gelegenheit gegeben wird, uns zu schaden."

Dieser Brief, an seine Tochter auf Reedy Island, in der Nacht vom 7. auf den 8. November 1764 geschrieben, war ein Abschiedsbrief. Franklin war abermals auf dem Wege nach London. Neue und immer größere Mißverhältnisse zwischen der Volksvertretung von Pennsylvanien und den „Eigenthü-

Digitized by Google

mern" und ihrem Vertreter, dem Gouverneur, in denen Franklin ſtets mehr und mehr als Vertreter der Provinz, als der Vertheidiger ihrer Freiheiten und Rechte erſchien, waren die Veranlaſſung zu neuen Verwicklungen und insbeſondere auch zu dem geſteigerten Haſſe der Partei der Eigenthümer und Anhänger des Gouverneurs gegen Franklin. Der „Pontiakkrieg" (1763), ein durch die Härte, Keckheit und Rückſichtsloſigkeit der Engländer hervorgerufener Einfall der Indianer in die Gränzcolonieen, veranlaßte das Volkshaus von Pennſylvanien, da die engliſche Kriegsmacht unzureichend zum Schutz der Colonie war, die Miliz aufzurufen. Der Gouverneur änderte vielfach das Milizgeſetz, das bei dieſer Gelegenheit vom Volkshauſe erlaſſen ward. Er zwang das Volkshaus, wenn es die Aushebung der Miliz, trotz der drohenden Gefahr nicht aufgeſchoben ſehen wollte, die Ernennung der Offiziere, ſowie die Beſetzung der Kriegsgerichte durch den Gouverneur zuzugeſtehen und die ſtrengſte Leibes- und Todesſtrafe gegen Disciplinarvergehen zu genehmigen. Die Erbitterung, die hierdurch hervorgerufen wurde, brachte das Volkshaus zu dem Entſchluſſe, eine Petition an den König zu erlaſſen, um ihn zu bitten, der Eigenthümerregierung ein Ende zu machen und die Regiegung der Provinz ſelbſt in die Hand zu nehmen.

Digitized by Google

Dieſer Antrag rief eine Kriſis herbei, indem ſelbſt Viele, die bisher Gegner der Eigenthümer geweſen waren, es nicht auf's Aeußerſte treiben wollten, oder auch fürchtend, „daß die kleine Zehe des Königs ſchwerer auf ihnen laſten werde, als die ganzen Lenden der Eigenthümer", nicht Luſt hatten, die Eigenthümerregierung gegen eine königliche Regierung auszutauſchen. Selbſt der Mitgeſandte Franklins bei ſeiner erſten Sendung nach London, der Präſident des Volkshauſes, Iſaak Norris, trat jetzt zur Regierung über und legte ſeine Präſidentſchaft nieder, worauf dann Franklin zum Vorſitzenden des Volkshauſes gewählt wurde und den Entwurf der Bittſchrift an den König vorlegte. Bei der bald nachher eintretenden regelmäßigen Neuwahl des ganzen Volkshauſes bot die Regierungspartei Alles auf, die Wahl Franklins in Philadelphia, wo er bisher vierzehn Jahre hindurch, ſelbſt während ſeiner Abweſenheit ſtets wieder gewählt worden war, zu hintertreiben, was ſchließlich auch gelang.

Die Haupturſache aber, warum dies gelingen konnte, lag in einem Zwiſchenfalle, in welchem Franklin die öffentliche Meinung eines großen Theils der Bewohner von Philadelphia vor den Kopf geſtoßen hatte.

Die Mordſcenen, die in Folge des „Pontiakkrie-

Digitized by Google

ges" an der Grenze stattfanden, hatten die Gemüther so erbittert, daß ein tödtlicher Haß gegen alle Rothhäute ohne Ausnahme sich des Volkes bemeisterte. — Ein Trupp junger Leute der Provinz durchzog bewaffnet zu Pferde das Land; alle Indianer, die den Entrüsteten unter die Hände fielen, wurden niedergemacht. Insbesondere überfielen sie eine kleine Colonie friedlicher und harmloser Indianer in der Nähe von Lancaster, die seit Menschengedenken unter dem Schutze des Friedensbündnisses und der Gastfreundschaft mit den Bewohnern von Pennsylvanien gestanden hatten. Alle rothen Bewohner der kleinen Colonie wurden kalten Blutes erschlagem, weder des gebrechlichen Greisen, noch des Kindes im Mutterleibe geschont. Franklin war empört über diese vollkommen nutzlosen und schauerlich häßlichen Gräuelthaten und sprach diese Entrüstung in einer Schrift aus, in der er das Benehmen seiner Landsleute rücksichtslos brandmarkte und ihnen zeigte, daß weder die Griechen Homers, diese Halbbarbaren des Alterthums, noch die Barbaren des Mittelalters, weder die Türken, noch die Beduinen, weder die Neger, noch auch die Indianer selbst sich je ähnlicher Verbrechen gegen die Menschlichkeit und gegen das Gastrecht hätten zu Schulden kommen lassen. Er verlangte die gerichtliche Verfolgung und Bestrafung.

Digitized by Google

„Laßt uns uns vereinigen," schließt sein Schriftchen, „um die Gesetze aufrecht zu erhalten, damit der Verbrecher gestraft, der Unschuldige geschützt werde; sonst können wir als Volk nicht länger auf den Segen des Himmels hoffen; Anarchie und Unordnung wird überall die Oberhand behalten und Gewaltthätigkeit ohne Urtheil wird über Alles entscheiden. — Ich schließe damit, indem ich darauf aufmerksam mache, daß auch Feiglinge Waffen führen und sich ihrer bedienen, wo sie sicher sind, daß sie keinen Widerstand finden, daß sie verwunden, mißhandeln, morden können. Tapferer Männer Pflicht und Art aber ist es, Unschuldige gegen blinde Wuth zu schützen, denn der Dichter sagt:

Mercy still sways the brave!" —

Franklin verletzte durch diesen herben und rücksichtslosen Kampf gegen das erste Auftreten des Rowdiewesens in Nordamerika die Volksgefühle des Augenblicks; er brandmarkte Alle, die sich bei den Mordscenen betheiligt, zu ihnen gehetzt, sie vertheidigt, entschuldigt, ihnen unthätig zugesehen hatten. Es war das keine geringe Zahl in Philadelphia selbst, und sie genügte, seinen Gegnern bei der Wahl für das Volkshaus die Mehrheit gegen ihn zu geben.

Im Volkshause selbst aber hatten die Freunde

Digitized by Google

Franklins, die Gegner der „Eigenthümer", die Mehrzahl; und diese beschlossen dann, Franklin von Neuem nach England zu senden, damit er die Bittschrift um Aenderung der Eigenthümerregierung in eine königliche Regierung dem Könige selbst überbringe, die Verwirklichung der Bitte fördere und überhaupt wieder zum Heile und Vortheile Amerika's in London thätig sei. Der Haß der Partei der Eigenthümer trat bei dieser Gelegenheit so offen im Volkshause gegen Franklin hervor, daß augenblicklich eine Bittschrift gegen seine Sendung nach London im Volkshause vorgelegt werden konnte, wobei einer der Vertreter der Partei, John Dickinson, äußerte: „Ich berufe mich auf die Wahrhaftigkeit jedes Mitgliedes dieser Versammlung, ob es nicht wahr, daß kein Mann in Pennsylvanien in diesem Augenblicke so sehr der Gegenstand des öffentlichen Hasses ist, als der, von dem hier die Rede. Ich will nicht wiederholen, zu welcher Höhe dieser Haß bei einer großen Zahl gediehen ist. Obgleich erst seit ein paar Stunden er zum erstenmale als Agent des Hauses vorgeschlagen ist, so sehen wir schon jetzt Vorstellungen gegen diese Ernennung mit Hunderten von Unterschriften der ehrenhaftesten Mitglieder der Gemeinde hier auf den Tisch gelegt, und ich fürchte, daß, wenn die Zeit es nur in

Digitized by Google

etwas erlaubt, Tausende kommen werden, ebenso Zeugniß gegen ihn abzugeben."

Trotz den Anstrengungen seiner Gegner aber wurde Franklin von der großen Mehrzahl der Versammlung zum Vertreter der Colonie in London gewählt, worauf er dann kaum acht Tage nachher wieder auf dem Wege nach England war.

Wenn seine zweite Sendung nach London noch einflußreicher für die Geschicke Englands in Amerika, für die Befreiung Amerika's wurde, so waren die mit daran Schuld, die in blindem Hasse Franklin aus dem Volkshause der Colonie hinausdrängten und so das Volkshaus veranlaßten, ihn dorthin zu senden, wo sein Wirken in seiner vollen Schwere in die Waagschaale des Völkergeschickes fallen konnte.

Digitized by Google

XIV.

Franklins zweite Sendung nach London.

(1764 — 1775.)

Am 10. Dezbr. 1764 langte Franklin zum zweitenmale in London an und bezog an demſelben Tage wieder ſeine alte Wohnung (Cravenstreet Nr. 7, Strand) bei der Wittwe Stevenſohn. Er hatte Philadelphia gichtkrank verlaſſen, ſo daß er, an den Armen faſt gelähmt, ſeinen Rock nur mit Hilfe Anderer aus- und anziehen konnte. Während der Reiſe überfiel ihn noch hierzu ein ſehr heftiger Huſten. Beides zwang ihn, die erſten ſechs Wochen in London das Zimmer zu hüten, bis endlich ſeine kräftige Natur wieder vollkommen die Oberhand gewann. Während ſeines Unwohlſeins kündigt er Mary Stevenſohn, „ſeiner theuern Polly“ ſeinen Wiedereinzug in ihr elterliches Haus an. Franklin hatte von Amerika aus ihre Mutter — nicht die Tochter! — eingeladen, ihn in Philadelphia zu beſuchen. Mary Stevenſohn aber hatte ihrer Mutter davon abgerathen, und Franklin ſchrieb ihr dann, daß ſie Recht gethan, da er nur den Vortheil, den ihre Mutter durch die Reiſe ziehen könne,

Digitized by Google

und das Vergnügen, das ihm ihr Besuch machen werde, nicht aber die großen Beschwerden der Reise für ihre Mutter bedacht habe. Er setzt endlich hinzu: „Lassen Sie mich so oft als möglich von Ihnen hören. Sie können sich nicht denken, welche Freude mir Ihre Briefe machen. Gesegnet sei die Seele, die das Schreiben erfunden hat, ohne welches ich auf diese weite Entfernung von meinen Freunden in England so abgeschnitten wäre, wie die Todten von den Lebendigen. — Ich muß nach England zurückkehren, um Ruhe zu finden. Mit solchen Gedanken tröste ich mich und bedarf irgend eines lieben, guten Freundes, der mich oft daran erinnert, daß es nicht gut ist, alte Bäume zu versetzen." Er schrieb dies im Frühjahr 1764 (24. Mai). Ehe das Jahr abgelaufen war, zog er wieder in seine Wohnung Cravenstraße zu London ein. Wer weiß, wie viel oder wie wenig der „Gedanke, daß er nach London müsse, um Ruhe zu finden", mit Schuld ist, daß er die zweite Sendung hierhin so gerne annahm und so rasch vollführte.

Mary Stevensohn lebte damals bei einer Verwandten auf dem Lande, und wenn sie auch wahrscheinlich bald ihren väterlichen Freund bei ihrer Mutter besucht haben mag, so kehrte sie doch wieder auf's Land zurück. Das Leben bei ihrer alten Muhme

Digitized by Google

aber war kein schönes für sie, und so schrieb sie klagend an Franklin und frug ihn um Rath, was sie thun solle. Er antwortete und rieth ihr, in Geduld die Ungeduld ihrer alten Verwandten zu ertragen und sagte schließlich: „Nichts trägt zu unserem wahren Glücke bei, das unserer Pflicht entgegen ist; und ebenso wird ein pflichtgetreues Verfahren schließlich stets seinen Lohn finden. Denn Gott lenkt uns, und er ist ein guter Gott. Ich bitte ihn, daß er Ihre Schritte leiten möge. Und in der That werden Sie nie ohne seine Lenkung sein, wenn Sie in Demuth darum bitten und sich stets bereit zeigen, ihm zu gehorchen."

Endlich aber hatte Mary Stevensohn, die während der zwölfjährigen Bekanntschaft mit Franklin allmählich vom siebzehnten Jahre bis zum neunundzwanzigsten aufgestiegen war, eine andere Frage an ihren Freund zu stellen. Sie schrieb am 1. September 1769 an Franklin: „Ich habe gestern einen sehr klugen Arzt kennen gelernt. — — Ich möchte nicht, daß Sie und meine Mutter überrascht würden, wenn ich mit diesem jungen Manne durchginge. Es würde das in der That ein unkluger Streich im „dreißigsten" Jahre sein. Aber kein Mensch weiß, was man thut, wenn man von einem Manne darum gebeten wird, der sich einzuschmeicheln versteht, der gut ist, wenn er auch noch ein

Digitized by Google

wenig jung für unſereins ſein ſollte, und auch bis jetzt noch keine geſicherte Stellung hat. Er hat mich ſo durch ſeine Unterhaltung gefeſſelt und er hat mir ſo gefallen, daß ich es für nöthig hielt, Sie zu warnen, obgleich ich hinzuſetzen muß, daß er keinen „Antrag“ gemacht hat.“ —

Franklin antwortete mit umgehender Poſt: „Es gibt Umſtände im Leben, in denen es vielleicht beſſer iſt, nicht auf Verſtandesgründe zu hören. Zum Beiſpiel: Möglich, daß, wenn die Wahrheit bekannt wäre ich Urſache haben möchte, eiferſüchtig zu ſein über den herzgewinnenden, ſchönen, jungen Arzt. Aber da es meiner Eitelkeit mehr ſchmeichelt und mir deßwegen wohler thut, zu unterſtellen, daß die Nachricht über meine glückliche Heimkehr (von einer Reiſe nach Holland) Sie ſo aufgeregt hat, ſo will ich mein Ohr diesmal gegen alle Vernunftgründe verſchließen, wie ich mit Erfolg bei zwanzig anderen Gelegenheiten gethan habe.“ —

Bald aber konnte er ſein Ohr nicht länger gegen die klare Bitte um eine Beantwortung der einfachen Frage ſchließen: ob Miß Mary den jungen, herzgewinnenden Arzt heirathen ſolle oder nicht? Fräulein Stevenſohn wollte ſich die Antwort mündlich holen; Franklin gab ſie ihr ſchriftlich: „Ich erhielt Ihren Brief dieſen Morgen. Da ich ſo von

Digitized by Google

Geschäften in Anspruch genommen bin, daß ich Sie nicht sehen kann, wenn Sie heute kommen, so schreibe ich diese Zeilen, um Ihnen zu sagen, daß ich nicht zweifle, Sie sind ein viel besserer Richter in dieser ihrer eigenen Angelegenheit, als ich möglicher Weise sein könnte. — — Ich versichere Sie, daß ich kein Hinderniß sehe. Seine Person sehen Sie selbst; sein Gemüth und seinen Verstand sind Sie selbst zu beurtheilen im Stande; sein Character ist nach Allem, was ich davon gehört, unangreifbar; sein Beruf, mit der Fertigkeit, die man ihm in demselben unterstellt, wird genügen, eine Familie zu nähren; und deßwegen, berücksichtigend das Vermögen, das Sie besitzen, sehe ich keinen vernünftigen Grund, warum die Neigung und Zustimmung nicht wechselseitig sein sollte. — — Ich bin sicher, wäre ich in seiner Stellung, so würde ich, wie ich Sie durch und durch kenne und so achte und verehre, denken, daß Sie ohne einen Schilling eine „Fortune", groß genug für mich sein würden. Und nachdem ich so, klarer als letzthin, meine Ansicht ausgesprochen habe, überlasse ich alles Uebrige Ihrem gesunden Urtheile."

Kaum ein paar Wochen später schrieb Mary Stevensohn, jetzt die Frau des Arztes Hewson, an Franklin, daß sie überzeugt sei, ihr inniges Verhältniß

Digitized by Google

werde nach wie vor dasselbe bleiben. Franklin, von ihrer Mutter dazu aufgefordert, antwortete und schrieb ihr: „daß er sich ihres Glückes freue, daß er aber dann und wann betrübt sei bei dem Gedanken, eine Freundin verloren zu haben. — — Wir hören gerne Ihre Versicherung in Bezug auf die fortbestehende Freundschaft, unangegriffen durch Ihre veränderte Stellung; und wir glauben, daß Sie denken, wie Sie schreiben. Aber wir bilden uns ein, daß wir dies besser verstehen, als Sie selbst. Sie wissen, ich kannte auch vor Zeiten einmal Ihr Herz besser als Sie selbst. Und zum Beweise, daß ich Recht behalten werde, merken Sie — daß Sie jetzt diesen Brief hier für den albernsten halten, den ich Ihnen je schrieb, und daß Herr Hewson Sie hierin bestätigen wird. Unterdeß bin ich stets, was ich so viele Jahre hindurch war, mein theueres Kind, Ihr innigst ergebener Freund und Diener, Benjamin Franklin."

Der Briefwechsel, der jetzt dreizehn Jahre gedauert hatte, war hiermit vorerst ungefähr geschlossen. Herr Hewson starb wenige Jahre nachher (1774) und hinterließ seiner Frau drei Kinder. In den vier Jahren ihrer Ehe schrieb Franklin nur einmal an Frau Hewson, und zwar während einer Reise, während welcher diese in ihrem mütterlichen Hause war, ihre Mutter

Digitized by Google

in einer Krankheit pflegte und für Franklins Enkel, der bei Frau Stevensohn geblieben war, sorgte.

Man ahnet nur, wie sehr Mary Stevensohn Franklins Herz einmal besessen hat; man sieht, in welcher Reinheit er sie zu den schönsten Grundsätzen edler Pflichttreue anfeuerte; man fühlt dann wieder durch, wie tief es ihn erschütterte, als ein Anderer das Recht erlangte, sich zwischen sie und ihn zu stellen.

Die einfache, bescheidene Wohnung Nr. 7 Cravenstraße am Strand zu London bewahrt eines jener Geheimnisse stiller Herzensgluth, welche Selbstachtung und Achtung gegen die Geliebte zu unterdrücken zwangen.

Von dieser bescheidenen Wohnung aus *) half Franklin die Geschicke zweier Welten lenken.

Als Franklin zum zweitenmale nach London gesandt wurde, beabsichtigte die englische Regierung, die Colonieen durch das englische Parlament mit einer

---

*) In der später auch Goethe bei seiner Anwesenheit in London wohnte und die noch heute, wie zu Franklins Zeiten, dem bescheidenen Fremden eine Zuflucht bietet. Der Zufall wollte, daß ich selbst mehrere Monate während meines Aufenthaltes in London in derselben wohnte.

Digitized by Google

Stempelsteuer für alle öffentlichen Actenstücke belegen zu lassen. Die Colonieen sahen hierin eine Verletzung ihrer Rechte. Deßwegen erhob sich die öffentliche Meinung mit Ernst und Nachdruck gegen diese Absicht der Regierung. In Boston, der alten Puritanercolonie erwachte der Geist der ersten Einwanderer und fand in Samuel Adams einen Führer, der in keiner Weise den Tüchtigsten aller Puritanerführer der englischen Revolution nachstand. In Gottbegeisterung und Freiheitsliebe bedurfte es für ihn nur des äußern Anstoßes, um seinen Bestrebungen für ein „christliches Sparta", das er in Boston begründen zu können hoffte, in Bewegung zu setzen. Er war zum Lenker des Volkes, und seines Volkes insbesondere, gemacht; rastlos thätig, voll Gluth und Begeisterung für Religion, Zucht und Freiheit, bescheiden als Mensch, die Armuth als Grundlage der Selbständigkeit liebend, sich an ein Weib anlehnend, das, wie er selbst, bedürfnißlos und selbstarbeitend, ihres Mannes Begeisterung hegte und anfachte, — so trat er vom ersten Tage des Kampfes gegen die Besteuerung Amerika's durch England an die Spitze der Bewegung und blieb bis zum letzten Tage seines Lebens einer der bedeutendsten Führer des amerikanischen Volkes. In Folge seines Einflusses erklärte die Stadt Boston ihren Ver-

Digitized by Google

tretern im Volkshause der Colonie Massachusetts: „Wenn uns Steuern in irgend einer Gestalt aufgelegt werden können, ohne daß wir dort, wo man sie uns auflegt, gesetzlich vertreten sind, werden wir dann nicht von freien Unterthanen zu tributpflichtigen Sklaven herunterſinken? Das vernichtet unsere Freibriefe, die uns das Recht geben, uns selbst zu regieren und zu besteuern. Aber nicht bloß nach unseren Freibriefen sind wir berechtigt, brittisches Recht zu fordern, wir sind dazu geboren. Bieten Sie Alles auf, daß alle anderen Provinzen sich mit der unsrigen vereinigen, damit alle gesammter Hand die drohende Gefahr abwenden helfen." — Pennsylvanien dachte wie Boston. Deßwegen ließ das Volkshaus von Pennsylvanien der Regierung durch seine Agenten erklären, daß es „nach Fähigkeit die Krone durch Hilfsgelder zu unterstützen stets für seine Pflicht gehalten habe und noch halte, sobald dieselben auf dem verfassungsmäßigen Wege" (d. h. durch den Antrag der Regierung bei dem Colonialparlamente und die Zustimmung desselben) „gefordert und erlangt worden seien"; — deswegen wählte dasselbe gerade jetzt Franklin, um durch ihn die vorgeschlagenen Maßregeln bekämpfen zu lassen.

In London gaben sich Franklin und die anderen Vertreter der Colonieen alle mögliche Mühe, den Be-

Digitized by Google

schluß einer Stempelsteuer für Amerika zu verhindern; aber alle Mühe war vergebens. „Wir hätten", schreibt Franklin, nachdem das Steuergesetz erlassen war, an einen Freund, „eben so gut das Untergehen der Sonne verhindern können. Aber da sie nun einmal untergegangen ist, so wollen wir uns der Nacht bedienen, wie wir können. Wir wollen Lichter anzünden. Sparsamkeit und Fleiß wird uns vielfachen Ersatz leisten; Faulheit und Stolz besteuern höher als Könige und Parlamente. Werden wir mit jenen fertig, so können wir um so leichter auch mit diesen fertig werden."

Franklin und mit ihm alle anderen Vertreter der Colonieen in England glaubten, daß schließlich die Colonieen sich in die „Nacht", d. h. in die Steuer fügen würden. Das Volk in Amerika dachte anders. In den Aeußerungen Franklins aber waren doch wieder die Mittel angedeutet, durch welche die Colonieen mit der Steuer fertig werden würden: — „Sparsamkeit und Fleiß".

Die Stempelsteuer an und für sich würde Amerika nicht so tief gegen England entrüstet haben, wenn sie nicht einen wunden Fleck mit einem neuen und empfindlichen Schlage getroffen hätte. Englands Bestrebungen, die Colonieen in jeder Weise zum Vortheile des Mutterlandes auszubeuten, lasteten schwer auf

Digitized by Google

dieſen. Die Coloniſten durften, der Schifffahrt, dem Handel und der Fabrikation Englands zu Lieb und Vortheil, mit den Erzeugniſſen ihres Landes (Wolle) nicht handeln, ſie nicht ſelbſt verarbeiten (Biber, Eiſen, Kupfer), ſich die Bedürfniſſe des Lebens nicht ſelbſt auf ihren Schiffen holen, in ihren eigenen Gewäſſern kaum fiſchen; ſie mußten überdies für ihre eingeführten Lebensbedürfniſſe (Zucker, Syrup, Indigo, Kaffee, alle fremden Weine, ausländiſche Seide, Kattun, Leinwand, Battiſt) eine Steuer zahlen.

Gegen dieſe Unnatur regte ſich der öffentliche Geiſt ſeit Langem in den Colonieen. Jetzt ſollte eine neue, laſtende, hemmende und verletzende Steuer, ohne Umſtände durch das Parlament beſchloſſen, hinzukommen. Dagegen empörte ſich ganz Amerika. Von Boſton getrieben, von Samuel Adams gelenkt, forderte die Volksvertretung von Maſſachuſetts jetzt ſämmtliche Volksvertretungen der Colonieen auf, einen Ausſchuß zu wählen und denſelben nach Neu-York zu ſenden, um hier in einem „Congreß" der vereinten Ausſchüſſe aller Colonialparlamente zu unterſuchen, wie der drohenden Steuer zu begegnen ſei. Am 7. Oktober 1765 trat dieſer Congreß (Maſſachuſetts, Rhode Island, Connecticut, Pennſylvanien, Maryland, Südkarolina) in Neu-York zuſammen und vereinigte ſich zu einer feier-

Digitized by Google

lichen Verwahrung gegen die beabsichtigte Steuer. Eine Erklärung der Rechte der Colonieen und eine Vorstellung an den König wurden der Verwahrung hinzugefügt.

Die Losung Franklins aber „Sparsamkeit und Fleiß" wurde von einer anderen Seite aufgefangen. Am 31. Oktober desselben Jahres erließen die Kaufleute in Boston, von Samuel Adams dazu angeregt und heraufgestimmt, eine öffentliche Erklärung, „daß sie, bis die Stempeltaxe beseitigt sei, allen Handelsverkehr mit England unterbrechen würden". Der Gedanke fand allgemeinen Beifall in allen Colonieen; die englischen Waaren, soweit diese dem Luxus vorzugsweise fröhnten, wurden gänzlich aufgegeben; die Gegenstände alltäglichen Bedürfnisses aber wurden von nun an in der einfachsten Weise so viel als möglich in jedem Hause verfertigt; selbstgemachte Kleider aus selbstgesponnener Wolle und selbstgewobenem Zeuge wurden Modesache in allen Familien, hoch und niedrig. Und so wurden in der That „Sparsamkeit und Fleiß" in den Colonieen durch den Kampf gegen die Stempelsteuer auf eine Weise gefördert, daß die besten Freunde Amerika's nicht wußten, ob sie den Sieg über das englische Ministerium und Parlament noch wünschen sollten. Wenigstens äußerte Franklin, als er diesen Erfolg sah, in

Digitized by Google

einem Briefe: „Nach meiner unmaßgeblichen persönlichen Meinung wäre die unmittelbare und vollkommene Zurücknahme der Stempelacte die beste Maßregel für England; während für Amerika eine Suspension auf etwa drei Jahre besser wirken würde. — Eine solche würde die Amerikaner in der Besorgniß erhalten und sie in ihren Entschlüssen der Enthaltsamkeit und der Sparsamkeit beharren lassen; und diese würden in ein paar Jahren zum dauernden Vortheile der Amerikaner Gewohnheit geworden sein.

Der Handel und die Fabrikation Englands geriethen durch die Enthaltsamkeitspolitik der Colonieen in große Verlegenheit; ihre Klagen konnten zuletzt nicht mehr überhört werden. Die Opposition im Parlament, Pitt an ihrer Spitze, wurde dann zum tapfersten Bekämpfer der Stempelsteuer. Sie erzwang nach stürmischen Verhandlungen im Parlament eine neue Untersuchung der ganzen Lage der Dinge, wie sie in Folge der Stempelacte in Amerika eingetreten waren. Franklin wurde zu dem Ende von einem Parlamentsausschusse verhört und fand hier Gelegenheit, zu zeigen, daß wenn die Ausfuhr aus Großbritannien nach Pennsylvanien allein im Jahre 1723 nur 15,000 Pfd. St. betragen habe, sie jetzt bis auf 500,000 Pfd. St. gestiegen sei; daß die Einwohnerzahl aller Provinzen

Digitized by Google

und somit der Verbrauch englischer Waaren sich in fünf und zwanzig Jahren fortschreitend verdoppeln würde; daß die Colonieen etwa 300,000 weiße Männer von sechszehn bis sechszig Jahren aufbieten könnten; daß der letzte Krieg die Veranlassung zu den Schulden, die jetzt durch die Stempelsteuer getilgt werden sollten; daß derselbe, obgleich er ein englischer gewesen, in der That vorherrschend mit amerikanischem Blute und amerikanischem Gelde geführt worden sei; daß die Colonieen sich selbst schwere Steuern auferlegt, um die zur Führung des Krieges eingegangenen Schulden zu tilgen; daß sie sich nie geweigert hätten, Geld zur Tilgung der für den Krieg von England gemachten Schulden herzugeben, sobald das Geld von der Volksvertretung der Colonieen auf gesetzlichem Wege gefordert und zugestanden worden sei. Seine Antworten bekundeten, daß Amerika bis zum Vorabend des Erlasses der Stempelacte voller Ergebenheit für England gewesen, daß trotz der Stempelacte noch heute die Colonieen dem Parlamente das Recht nicht streitig machten, Gesetze für die Colonieen und insbesondere Zollgesetze zur Regelung des Handels zu erlassen, so lange diese Gesetze den Colonieen keine inneren Steuern aufzulegen beanspruchten; daß die Colonieen das Parlament Großbritanniens als das Bollwerk ihrer eigenen

Digitized by Google

Freiheiten und Rechte betrachteten und daß, wenn dieſe England ſo günſtige Stimmung ſich auch augenblicklich geändert habe, die Stempelacte nur zurückgenommen zu werden brauche, um dieſelbe wieder herzuſtellen; daß aber im Gegentheile die gewaltſame Durchführung der Acte England und das Parlament um den letzten Reſt von Achtung und Zuneigung in den Colonieen bringen müſſe, was dann auch unerläßlich den Handel, der Folge dieſer Achtung und Zuneigung ſei, zerſtören werde.

„Iſt für die Colonieen ein Unterſchied zwiſchen äußerer (Grenzzoll) und innerer Steuer vorhanden?“ fragte einer der Anhänger des Miniſteriums Franklin, um ihn, der nur die „innere Steuer“ grundſätzlich bekämpfte, in Verlegenheit zu ſetzen. Franklin antwortete: „Das Volk kann ſich weigern, Waaren zu kaufen, deren Preis durch den Zoll erhöht wurde; aber die innere Steuer wird ihm gegen ſeinen Willen abgepreßt. Nach der Stempelacte können wir keinen Handel mehr abſchließen, kein Eigenthum mehr kaufen und verkaufen, weder ſchenken, noch Schulden zahlen, weder heirathen, noch ein Teſtament machen, ohne ſo und ſo viel zahlen zu müſſen,“ — —

„Iſt die Unterſcheidung zwiſchen innerer und äußerer Steuer im Freibriefe Pennſylvaniens ausgeſpro-

Digitized by Google

chen?" frug der Anhänger des Miniſteriums weiter. „Nein," erwiederte Franklin. — „Nun, ſo könnten die Colonieen ja mit denſelben Gründen, daß eine Steuer, ohne ihre Zuſtimmung durch das Parlament Großbritanniens den Colonieen aufgelegt, gegen die engliſche Freiheit und die Magna Charta ſei, auch die äußeren Steuern, die ſie nicht durch ihre Vertreter bewilligten, verwerfen?" fuhr der Fragende fort, worauf Franklin antwortete: „Bis heran haben die Colonieen das noch nicht gethan. Es ſind aber in der jüngſten Zeit hier (im engliſchen Parlament) viele Gründe aufgeſtellt worden, daß kein Unterſchied zwiſchen inneren und äußeren Steuern ſtattfinde, und daß Sie, wenn Sie das Recht nicht haben, uns innere Steuern aufzulegen, eben ſo wenig das Recht hätten, äußere Steuern, ſowie ſonſt Geſetze für die Colonieen zu erlaſſen. Noch denkt man in den Colonieen nicht alſo, mit der Zeit aber könnten die Gründe, die vom Parlamente Englands uns entgegengehalten werden, auch die Colonieen überzeugen." —

„Könnte nicht Militärmacht der Stempelacte Gehorſam verſchaffen?" war endlich eine der an Franklin geſtellten Fragen. „Wenn Sie eine Militärmacht nach Amerika ſenden," antwortete Franklin, „ſo wird ſie keinen Menſchen unter den Waffen finden. Was ſoll

Digitized by Google

sie dann thun? Etwa diejenigen, die sich ohne Stempel behelfen wollen, zum Gebrauch des Stempelpapiers zwingen? Dann könnte die Militärmacht allerdings den Aufruhr, den sie nirgends finden wird, machen helfen!"

Wenige Tage nach diesem Verhör, — das am 13. Februar 1766 stattfand und den tiefsten Eindruck auf alle zwischen der Regierung und der Opposition selbständigen, d. h. schwankenden Parlamentsmitglieder machte, — am 24. Februar erklärte sich eine Majorität von 275 Stimmen gegen 167 für die Zurücknahme der Stempelacte, wodurch die Colonieen den ersten grossten Sieg über England davontrugen.

Das Parlament aber hielt es für sein Ansehen und seine Würde angemessen, diesen Beschluß mit einer „Erklärungsbill" zu begleiten, in welcher der Grundsatz festgehalten war, daß „das Parlament von Großbritannien unbedingt das Recht habe, Gesetze für die Colonieen zu erlassen und ihren Handel durch Zölle zu regeln". Um dem Grundsatze die That folgen zu lassen, wurden die alten Zölle auf Syrup, Kaffee, Zimmet, französischen Mousselin von neuem geregelt und neue Zollgesetze erlassen; zugleich wurde die Schifffahrtsacte, die der englischen Rhederei alle Schifffahrt sicherte, so verschärft, daß sie den Colonieen sogar die unmittelbare

Digitized by Google

Schifffahrt mit Irland großentheils unterſagte. Hiergegen erhob ſich dann das Volk in den Colonieen um ſo heftiger, als der Sieg über die Stempelacte das Selbſtbewußtſein der Amerikaner in hohem Grade geſteigert und man in den Colonieen überdies bei der erſten Nachricht von der Rücknahme der Stempelacte dieſen Sieg für vollkommen angeſehen hatte, während man ſich jetzt geſtehen mußte, daß eigentlich Alles beim Alten ſtand.

Der Kampf, der jetzt von Neuem begann und ſich zur höchſten Entſcheidung entwickelte, wurde von Franklin in England für Amerika geführt und zugleich durch ihn von England aus in Amerika geleitet. So ſtieg in beiden Welttheilen ſein Anſehen immer höher, wurde ſein Einfluß immer größer. Er fand Gelegenheit, ſich auch über Verhältniſſe und Zuſtände in England öffentlich in einer Weiſe auszuſprechen, daß die tiefe Einſicht, die werkthätige Klugheit des Wortführers der Amerikaner in einem immer helleren Lichte erſchien.

Er veröffentlichte in den Zeitungen kleinere und größere Arbeiten über die Lebensfragen der ſtaatlichen Zuſtände Englands; in welchen er unter Anderm auch die Käuflichkeit bei den Wahlen bekämpfte. Eine derſelben

Digitized by Google

ſchloß mit einer Anekdote: „Hr. Beckford," erzählt er, „brachte eine Bill ein, um Kauf und Beſtechung bei den Wahlen zu verhindern. Hr. Thurlow bekämpfte dieſen Antrag, worauf Beckford dem Hauſe einen ſcharfen Biß gab, der allerwärts wiederholt wurde. „Der ehrenwerthe Gentleman," ſagte er, „gab in ſeiner gelehrten Rede eine Definition von der Corruption; er gab uns eine zweite und ſtand auf dem Punkte, eine dritte zu geben. Ich bitte, ſollte dieſer Gentleman etwa glauben, daß in dieſem Hauſe ein einziges Mitglied wäre, das nicht wüßte, was Corruption iſt?" Alle mußten ihre Plätze den Wählern abkaufen.

Ebenſo bekämpfte Franklin die Korngeſetze und die Armengeſetze Englands. Damals wurde die Ausfuhr des Korns verboten, nachdem Volkshaufen Wagen mit Korn beladen feſtgehalten hatten. In Bezug auf dieſes Verbot der Kornausfuhr ſagte Franklin: „Ich habe von meinem Großvater gehört, daß die Pächter ſich dem Verbot der Ausfuhr der Wolle unterworfen, weil man ſie glauben machte, daß, wenn die Fabrikanten die Wolle wohlfeiler kauften, die Pächter dafür das Tuch zu ihren Kleidern wohlfeiler haben würden. Aber davon iſt Nichts eingetroffen. Das Tuch wurde theuerer und immer theuerer. Warum dies? Warum? Wahrhaftig; das Tuch wird ausgeführt, und das hält den Preis

Digitized by Google

hoch. — — Verbietet, wie das Ausführen des Korns, so die Ausfuhr Eueres Tuches, des Leders und der Schuhe, der Eisen- und aller Manufacturwaaren, um sie zu Hause wohlfeiler zu haben. Und sie werden wohlfeil genug werden, das will ich verbürgen, so wohlfeil, daß das Volk am Ende keine mehr machen wird. — Ich sage, wenn Ihr sicher seid, auf einem rechten Grundsatze zu stehen, so führet ihn auch recht und vollkommen durch. Ich hörte aber sagen, daß, obgleich es nöthig und recht, daß die Minister die Kornausfuhr verboten, es dennoch dem Gesetze entgegen war; und ebenso, daß, obgleich es dem Gesetze entgegen war, als das Volk den Wagen anhielt, es recht und nothwendig war. Nun sagen sie weiter, ein Act of Indemnity (ein Entschuldigungsgesetz) sollte für die Minister erlassen werden, um dieselben vor den Folgen ihrer ungesetzlichen Schritte zu sichern. Wenn so, so erlasse man ein zweites zum Besten des Volkshaufens. Andere sagen, daß einige aus dem Volkshaufen um des Beispiels willen gehängt werden sollten. Wenn so, dann — aber ich sage nichts mehr, als was ich vorher sagte: Wenn der Grundsatz, auf den ihr baut, gut ist, so führt ihn recht und vollkommen durch." — — In Bezug auf die englischen Armengesetze sagte er: „Ich bin dafür, daß man dem

Digitized by Google

Volke Gutes thue, aber ich denke anders über die Mittel. Ich denke, der beste Weg, den Armen Gutes zu thun, ist nicht, zu machen, daß sie sich in ihrer Armuth wohl fühlen, sondern sie aus derselben herauszuführen oder herauszutreiben. In meiner Jugend war ich viel auf Reisen, und bemerkte in verschiedenen Ländern, daß die Armen um so weniger für sich selbst thaten, je mehr von Andern für sie geschah, so daß sie gerade durch die zu reichliche Unterstützung immer tiefer verarmten. Im Gegentheil aber, je weniger für sie geschah, desto mehr thaten sie für sich selbst, und ihre Lage verbesserte sich. — Es gibt kein Land der Welt, wo die Armen müßiger und unverschämter, der Liederlichkeit und dem Trunke ergebener sind, als England mit seinen Armengesetzen. Für das Wohl der Armen selbst wird in der That mehr gethan, wenn man sie nöthigt, für sich selbst zu sorgen, als wenn die Wohlhabenden Alles, was sie besitzen, unter sie vertheilten."

In einer kleinen Arbeit über die „arbeitenden Armen", *) die 1768 in einem englischen Blatte erschien, sagte Franklin noch einmal: „Ich fürchte, daß, wenn

*) On the laboring Poor.

Digitized by Google

man die Unterstützung der Menschen im Alter oder Krankheit auf etwas Anderes fußt, als Fleiß und Nüchternheit während sie jung und gesund sind, man unserer natürlichen Indolenz schmeichelt, unsere Faulheit und Verschwendungssucht ermuthigt, hierdurch die Armuth, das Uebel, das man bekämpfen wollte, fördert, und so die Zahl der Bettler vermehrt, anstatt sie zu vermindern." — —

Es wurde schon damals, wie später so oft, vorgeschlagen, den Arbeitslohn durch ein Gesetz festzustellen, das heißt zum Vortheile des Arbeiters zu erhöhen. Franklin zeigte, wie mit einem solchen Gesetze die Fabrikation von selbst aufhören müsse, und die armen Arbeiter nur ärmer und zuletzt vollkommen brodlos werden würden. Mit dem einfach klaren Blicke, der ihm überallhin die Tiefe ergründen half, sagte er: „Ich zweifle, daß irgend ein Gesetz den Arbeitslohn steigen machen würde, wenn nicht jenes Gesetz, von dem wir oft sprechen hörten, das aber nicht immer gehörig berücksichtigt wird; — das Gesetz: „Sechs Tage sollst du arbeiten!" Dies ist ein so positiver Theil des Gesetzes als derjenige, der da heißt: „Den siebenten Tag sollst du feiern." —

Franklin ist mit diesen Ansichten, zehn Jahre vor Adam Smith, in seiner Art der Begründer der Schule, welche die von ihm zuerst klar, einfach und allfaßlich

Digitized by Google

ausgesprochenen Grundsätze fast ein Jahrhundert später in England zum Gesetze erheben half.

Der Zwiespalt zwischen England und seinen Colonieen nahm unterdeß immer größere Verhältnisse an. Kaum Jahr und Tag nach dem Widerrufe der Stempelacte legte die englische Regierung (Townshend) zu den bestehenden noch einen neuen Zoll auf die Einfuhr von Thee. Diese Theesteuer wurde zur Loosung eines erneuten, allgemeinen Widerstandes. Das Volkshaus von Massachusetts erließ eine Bittschrift an den König, in welcher es die Rücknahme dieser Zölle beantragte; es forderte zugleich alle Volkshäuser der verschiedenen Colonieen zu ähnlichen Bittschriften auf. Letzteres insbesondere hielt das englische Ministerium (jetzt Lord Hillsborough, Staatssecretär der Colonieen) für wahre Rebellion; und als seine Drohung, daß er die Colonialparlamente auflösen werde, wenn diese Bittschriften und gemeinsamen Vorstellungen nicht zurückgenommen würden, ohne Erfolg blieb, wurde ein Volkshaus nach dem andern in den Colonieen aufgelöst. Franklin schildert die Folgen dieser Maßregel, indem er

Digitized by Google

sagt: „Was kann dort, wo dieselben Vertreter wieder gewählt werden können und im Allgemeinen wieder gewählt werden, ohne daß ihnen ihre Wahl ein Glas Apfelwein an die Wähler kostet, die Drohung, die Versammlung aufzulösen, dem Ministerium zur Erreichung seines Zieles nutzen? Der Gouverneur übt durch die Aemter, die er zu vergeben hat, einen gewissen Einfluß auf seine Freunde in der Versammlung aus; diese können als Minorität mitunter seine Wünsche fördern. Aber wenn er, um die Majorität zu strafen, in einem Zornanfalle die Versammlung auflöst, so kann er sicher sein, daß er keinen einzigen seiner Freunde nach den Neuwahlen in's Volkshaus zurückkehren sehen wird. Das Volk sieht in der Auflösung eine Beleidigung, und Jeder, der im Verdacht ist, im Geringsten auf den Gouverneur zu hören, muß bei der Neuwahl durchfallen." —

In der That war dies der Erfolg der Maßregel, die Lord Hillsborough, befangen in englischen Anschauungen, gegen die Colonieen versuchte. Er glaubte aber der vermehrten Aufregung, die er ganz besonders in Boston, — dem Mittelpunkte puritanischer Freiheitsliebe und Tapferkeit, dem Standposten Samuel Adams, — hervorrief, durch eine militärische Besetzung von Boston entgegentreten zu müssen. Die Antwort Ameri-

Digitized by Google

ka's auf dieſe Maßregel war eine Erneuerung der Bewegung gegen den engliſchen Handel, welche die Rücknahme der Stempelacte herbeigeführt hatte. Von Virginien angeregt, von den Kaufleuten zu Neuyork aufgegriffen, entſtand jetzt ein allgemeiner Verein gegen die Einfuhr engliſcher Waaren, der ſich nach und nach über alle Colonieen ausbreitete.

Die Behauptung Franklins bei Gelegenheit ſeines Verhörs vor dem Parlamente, daß militäriſche Maßregeln den Aufruhr, der nicht vorhanden ſei, hervorrufen und herbeiführen könnten, bewährte ſich jetzt, wie ſo manches Andere, was er vorherſagte. Das Volk in Boſton ſetzte auch den Soldaten gegenüber ſeinen paſſiven Widerſtand fort. Es verſagte ihnen, da das Geſetz nicht dazu zwang, Wohnung und Nahrung, und enthielt ſich jedes Umganges mit ihnen. Die gereizte Stimmung, die hierdurch naturgemäß im Militär entſtand, führte zu Neckereien und Schlägereien. Deutſches Blut ſollte das erſte Opfer für die amerikaniſche Freiheit werden, als bei einem Volksauflaufe gegen einen Kaufmann, der Thee feil bot, der unſchuldige Knabe eines deutſchen Einwanderers von dem in der Angſt und Wuth blind unter die Menge feuernden Theehändler erſchoſſen wurde. Die Aufregung, welche durch dieſe That und durch die feierliche Leichenfeier des Kna-

Digitized by Google

ben, an der ganz Boston Theil nahm, sich auf's höchste steigerte, führte ein paar Tage später zu einem Straßenkampfe mit einer Abtheilung Soldaten, bei welchem drei Bürger blieben und mehrere tödtlich verwundet wurden, worauf dann die ganze Bürgerschaft und die Bewohner der umliegenden Dorfschaften sich erhoben und die Verlegung der Soldaten aus der Stadt in die Citadelle, sowie die Verweisung des Offiziers, der zu schießen befohlen, und der Soldaten, die seinen Befehl vollzogen hatten, vor die Geschworenen erzwangen. Dieser Sieg der Bürgerschaft von Boston war Ursache, daß die Stimmung mehr oder weniger umschlug; in Folge dessen dann die Häupter der Bürgerschaft selbst, John Adams, der Bruder Samuels und ein freisinniger Advokat, Guiney, die Vertheidigung der Soldaten übernahmen und deren Freisprechung bei den Geschworenen durchsetzten. Acht Soldaten und ihr Führer standen vor Gericht, drei Tödtungen hatten stattgefunden, und so ging die Anklage und auch der Wahrspruch auf Tödtung; wessen Schuß aber diese Tödtungen zu verantworten habe, konnte nicht bewiesen werden. Dies wurde der gesuchte und gerne zugegebene Grund, daß die Geschworenen im Zweifel die Schuldigen mit den Unschuldigen freisprachen.

Theilweise mit Folge der durch diese Vorfälle ab-

Digitized by Google

gekühlten Stimmung war es, daß manche Kaufleute anfingen, des ihnen vielfach nachtheiligen Systems der Nichteinführung von englischen Waaren überdrüssig zu werden. Die freiwillige Entsagung war natürlich nicht allwärts mit gleicher Strenge durchgeführt worden. Die Provinzen, in welchen die Kaufleute mehr oder weniger Anhänger Englands und der Regierung waren, hatten auch mehr oder weniger den Handel mit England fortgesetzt. Diese zogen Gewinn aus der Enthaltsamkeit selbst, welche andere Provinzen und Kaufleute sich auflegten. Die Neuyorker Kaufleute hatten die Nichteinführung englischer Waaren so strenge durchgeführt, daß die Einfuhr in Neuyork sich um fünf Sechstel verminderte. Aber der Gedanke, daß die Anhänger Englands und seiner Regierung in Canada, Carolina, Georgien, Maryland und Virginien, wo sich die Einfuhr sogar vermehrt hatte, vielfach gewannen, was die Anhänger amerikanischer Selbstherrschaft und Selbstbesteuerung freiwillig aufgaben, führte endlich selbst die Mehrzahl der Kaufleute zu Neuyork zu dem Wunsche, ein System, das so ungleich wirkte, aufzugeben. Sie schlugen den Kaufleuten von Philadelphia vor, die Einfuhr aller anderen englischen Waaren für die Zukunft zu gestatten und ferner nur den Thee auszuschließen. Es würde das eine vollkommene Niederlage der ameri-

Digitized by Google

kaniſchen Bewegung herbeigeführt haben; Franklin verhinderte dieſelbe. Unmittelbar, nachdem die Bewegung der Theeſteuer gegenüber begonnen hatte, ſchrieb Franklin an Samuel Cooper in Boſton: „Ich hoffe, daß meine Landsleute feſt bei dem Entſchluſſe der Enthaltſamkeit bleiben werden, bis dieſe Beſchränkungen ihres Handels und die ungerechten Zölle zurückgenommen ſind. Und wenn ich deſſen gewiß ſein könnte, ſo würde ich faſt wünſchen, daß ſie nie zurückgenommen würden; da ich überzeugt bin, daß wir daraus mehr wahrhafte Vortheile ziehen würden, als wir Schaden erleiden könnten von allen Auflagen, die nur immer möglich das Parlament und das Königthum uns aufzubürden im Stande ſind.“ Als aber ſeine Landsleute in Pennſylvanien ſchwankend zu werden anfingen, ſchrieb er an einen Freund zur Mittheilung an ſeine Landsleute einen Brief, in welchem er zeigte, daß die Nichteinführung engliſcher Waaren auf die öffentliche Meinung in England zum Beſten der amerikaniſchen Streitfrage den heilſamſten Einfluß ausübe und ihr in Kürze den vollkommenſten Sieg erringen helfen werde. Er ſchloß damit, daß er ſagte: „Mir iſt klar, daß, wenn wir jetzt nicht ausdauern in dieſer Maßregel bis der Sieg errungen, dieſelbe nie mehr mit irgend einer Ausſicht auf Erfolg verſucht werden kann; und daß im Gegentheile, wenn

Digitized by Google

wir noch ein Jahr bei derſelben verharren, wir nie mehr Gelegenheit bekommen werden, uns derſelben wieder bedienen zu müſſen!" Der Brief, der zur rechten Zeit einlief, gab in Philadelphia den Ausſchlag; die Anträge Neuyorks wurden zurückgewieſen, und als die Neuyorker dann einſeitig mit England ihre Handelsverbindungen — Thee ausgeſchloſſen — wieder anknüpften, ſchrieben die Freiheitsfreunde von Philadelphia in einem offenen Briefe an die Kaufleute von Neuyork: „Schickt uns Eueren Freiheitsbaum, denn Ihr bedürft eines ſolchen nicht mehr." — In Boſton wurde das Benehmen der Neuyorker nicht weniger ſtrenge beurtheilt; der offene Brief, durch welchen die Neuyorker ihr Verfahren zu rechtfertigen ſuchten, wurde auf offenem Markte zerriſſen und die Fetzen dem Winde Preis gegeben. Der Widerſtand wurde hier nicht nur durch die unabläſſige und ſtets den Volksgeiſt wachhaltende Thätigkeit Samuel Adams, ſondern mehr noch durch die Gegenmaßregeln der engliſchen Regierung aufgeſtachelt. In Folge des „Boſtoner Blutbades" erhielt der Gouverneur, der den Rückzug der Soldaten in die Außenforts zugegeben hatte, den Befehl von der engliſchen Regierung in Maſſachuſetts das Martialgeſetz zu verkünden. Gleichzeitig wurden im Hafen von Boſton alle in den Gewäſſern Amerika's ſtehenden eng-

Digitized by Google

lischen Kriegsschiffe gesammelt, während der Oberbefehl über das Militär in den Forts von Boston, der nach dem Freibriefe der Provinz dem Civilgouverneur zustand, dem Militärcommandanten übergeben wurde.

Die englische Regierung glaubte sehr klug zu handeln, wenn sie zu derselben Zeit, wo sie Boston so hart traf, sich milde gegen alle anderen Colonieen erzeige. Lord North, der unterdessen Minister geworden war, nahm, gleichsam als Antwort auf den Beschluß der Neuyorker, alle Zölle mit Ausnahme des Theezolles zurück, und verminderte diesen letztern durch einen Rückzoll so, daß in der That Amerika nur drei Pfennige per Pfund zahlte, während England einen Schilling zahlen mußte, wodurch die Colonieen mit großem Vortheile den Theehandel für ganz Amerika und theilweise selbst für Europa hätten erringen können. Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Maßregeln klug berechnet waren; aber sie scheiterten an dem stets höher wachsenden Selbständigkeitsgefühle der Amerikaner, an der steigenden Reife ihres Volksthums.

Franklin selbst erscheint in Allem, was er that, sagte und schrieb, als der lebendigste Ausdruck dieser immer klarer hervortretenden Selbstmündigkeit seines Volkes. Den Maßregeln Lord Norths gegenüber schrieb

Digitized by Google

er an seine Freunde in Boston: „Jetzt ist der entscheidende Augenblick gekommen, Europa zu zeigen, ob die Amerikaner Tugend und Geist genug haben; aller Augen sind auf Euch gerichtet, um zu beobachten, wie Ihr Euch bei diesem theilweisen Widerruf der Zollacten benehmen, was ihr jetzt thun werdet. Euer Benehmen wird über Euer zukünftiges Schicksal entscheiden; die Umgehung des Theezolles in dem Widerrufe ist der Probestein der Freiheitsliebe der Amerikaner. Von Euerem Entschlusse hängt es ab, wie sich das englische Ministerium in Zukunft gegen die Colonieen benehmen wird. Es hofft die Provinzen zu entzweien, indem einige bei ihren Forderungen bleiben, andere sie aufgeben, und wieder andere einen Mittelweg suchen würden. Ich kann es mir nicht denken, daß Ihr nach einem so edeln Widerstande Euer natürliches Recht für ein Linsengericht verkaufen werdet. — Seid einig und gerade heraus, das Uebrige wird sich finden. Ihr habt Freunde hier in London, tüchtig und von großem Einflusse; die werden zur rechten Zeit und am rechten Orte jeden Widerstand beseitigen. Seid standhaft und muthig und bedenkt wie König Heinrich seinen zur Schlacht eilenden Soldaten zurief: „Macht Eueren Müttern keine Schande und beweist, daß die, welche Ihr Euere Väter nennt — die Söhne der tapfersten

Digitized by Google

Puritaner Altenglands — Euch in der That gezeugt haben." *)

Ein andermal schrieb er an Thomas Cushing: „Die englische Regierung hat keine Idee davon, daß ein Volk irgend etwas um des Grundsatzes willen thun könne, wenn man sein materielles Interesse schont; man glaubt hier, daß drei Pfennig auf ein Pfund Thee, von dem Einer in Amerika nicht zehn Pfund im Jahre trinkt, genügen, allen amerikanischen Patriotismus über Bord zu werfen."

Franklins Briefe, in Mehrzahl an die Führer der Bewegung in Boston gerichtet, wurden von Samuel Adams in den Volksversammlungen und in der Presse auf jede Weise zur Befestigung des öffentlichen Geistes benutzt. Ihrem Einflusse insbesondere ist es zuzuschreiben, daß die Opposition gegen Lord Norths mildscheinende Maßregeln in allen Colonieen immer festern Fuß faßte, und von Boston angeregt im Jahre 1771 erst zu Provinzial-Correspondenzcomite's und dann 1772 zu einem gemeinschaftlichen Correspondenzcomite für alle Colonieen führte.

---

*) G. Schütz, Benjamin Franklins Schriften und Leben. Weimar 1794. I. B. S. 330. Ich habe diesen Brief vergebens in Sparks, The Works of Franklin gesucht.

Digitized by Google

Die Seele dieses Correspondenzcomite's, welches eine Zeit lang die Lenkung der großen Bewegung in Amerika übernahm, war wieder Samuel Adams. Franklin aber hatte ihm durch seine Briefe den Weg gebahnt. Klarer bewußt, als Adams, suchte er den Geist, den er heraufbeschwören geholfen hatte, mit starker Hand vor Ausschweifungen und Gewaltschritten zu bewahren. Keine Gelegenheit ging vorüber, die er nicht benützte, „um zu verhindern, daß Amerika nicht durch einen vorzeitigen Kampf niedergeschlagen und ein anderes Lebensalter niedergehalten werden könne. Wie nicht jede Beleidigung zwischen Freunden zu einem Duell, nicht jede Verletzung zwischen Nationen zu einem Kriege führen soll, so ist auch nicht jedes Mißverständniß zwischen den Regierenden und den Regierten werth, eine Rebellion herbeizuführen." — „Ich hoffe, daß Allem aufgeboten werden wird, das Volk ruhig zu halten; denn nichts wünschen unsere Feinde mehr, als daß wir durch offenen Aufstand ihnen eine gute Gelegenheit geben möchten, die Militärmacht bei uns zu vermehren und uns unter strengere Gewalt zu stellen. Bei dem großen Wachsthum unserer Kräfte werden wir bald eine solche Bedeutung erlangen, daß keine unserer gerechten Bitten um Schutz in unseren Freiheiten, wie bisher, ohne Folgen bleiben kann und uns jede Sicherheit, die wir für

Digitized by Google

unsere Rechte fordern können, gewährt werden muß." — „Unser Wachsthum in Macht und Reichthum wird uns immer mehr Mittel geben, England in seinen Kriegen beizustehen, was uns mehr und mehr die Achtung erwerben, unserer Freundschaft mehr Werth, unserer Feindschaft mehr Bedeutung geben wird." — — „In Hoffnung auf diese nothwendig endlich eintretende veränderte Stimmung zu unserem Vortheile ist es klug, ruhig zu bleiben und nur unser Recht und unsere Forderungen bei jeder Gelegenheit in Bittschriften, Denkschriften und Vertheidigungsschriften aufrecht zu halten, und dabei mit Geduld es zu ertragen, wenn heute so wenig Rücksicht auf dieselben genommen wird. Es wird nicht mehr lange währen, bis die Zeit kommt, wo sie ihr Gewicht haben werden."

Der steigende Einfluß Franklins in England und Amerika hatte zur Folge, daß er nach und nach auch von anderen Colonieen als Pennsylvanien — 1768 von Georgien und 1770 von Massachusetts — zum Vertreter ihrer Angelegenheiten in London ernannt wurde. Seine Wahl ging aber im Volkshause zu Boston nicht ohne Kampf durch, indem eine Minderzahl des Hauses,

Digitized by Google

der auch Adams beitrat, sich für einen anderen Candidaten, Arthur Lee, schließlich auch zum Stellvertreter Franklins gewählt, aussprach. Dieser Widerspruch war Folge des Umstandes, daß Franklin einem Theile der Führer in Boston nicht rasch und nicht durchgreifend genug zu Werke ging. Er hielt an der gesetzlichen Grundlage für den Widerstand gegen die Maßregeln der englischen Regierung fest, widerrieth bei jeder Gelegenheit jede Gewaltmaßregel, und hoffte, wie die obigen Aeußerungen zeigen, noch 1773 eine endliche Aussöhnung zwischen England und seinen Colonieen, ja er wünschte sie fast mehr, als er sie hoffte, und suchte daher diese Stimmung auch bei denen, welche an der Spitze der Bewegung in Boston standen, hervorzurufen und wach zu erhalten.

Die feste Stellung Franklins, der die Rechte Amerika's mit aller Hingebung vertheidigte und zugleich jede Ueberstürzung zu verhindern suchte, war mit Ursache, daß ein Theil der Lenker der Bewegung in Boston, der mit Samuel Adams rücksichtslos zur Entscheidung trieb, den langsamen aber sichern Schritt Franklins mißbilligte. Und diese Mißstimmung wurde dann von den Gegnern Franklins benutzt, um denselben von seinem Platze in London zu entfernen.

Das Alter Franklins, der damals 64 Jahre zählte,

Digitized by Google

der von ihm sehr oft ausgesprochene und immer wieder verschobene Wunsch, nach Amerika zurückkehren zu wollen, — stachelten die Ungeduld seines bezeichneten Nachfolgers Arthur Lee in einer Weise, daß dieser endlich zu dem Mittel der Verläumdung griff, um Franklin zu beseitigen. Er schrieb an Samuel Adams einen offenen und an Thomas Cushing einen nicht unterzeichneten Brief, in welchen Franklin „als der Gehilfe des Verrathes von Lord Hillsborough" dargestellt war. Das Versprechen einer einträglichen Stelle für ihn, während sein Sohn eine hohe widerrufliche, vom Ministerium abhängige Stelle besitzt; seine Absicht, eine Aenderung in der Regierung von Pennsylvanien herbeizuführen, wofür er der englischen Regierung wohldienen und schmeicheln muß; — das sind Umstände, die in Verbindung mit dem zaudernden Benehmen, welches er stets in den amerikanischen Angelegenheiten zeigte, jede Hoffnung ausschließen, daß Dr. Franklin in dem offenen Streite zwischen einer unterdrückenden Regierung und einem freien Volke, ein treuer Vertheidiger des Letztern sein kann."

Arthur Lee, der sonst ein hingebender Freund seines Landes und ein tapferer Vertheidiger der Freiheit seines Volkes war, gehörte überdies zu den jungen, geistreichen Leuten, denen Franklin im Wege stand, in-

Digitized by Google

dem er sie verhinderte, die unreife Frucht auf die Gefahr hin, daß sie verderbe, abzubrechen. Jener mochte im besten Glauben sein, wenn er in seinem Briefe weiter sagt: „Ich bin so weit entfernt, von persönlichen Beweggründen getrieben zu sein, daß, wäre der Dienst der Colonie zehnmal schwerer, ich ihn lieber umsonst versehen würde, als daß Sie und Amerika in einer Zeit wie die gegenwärtige von einem Manne betrogen werden sollten, der nach der Lage der Dinge nicht länger als seiner Pflicht treu erachtet werden kann."

Die Politik stachelt alle Leidenschaften auf, — die des Neides vor Allem. Der Erfolg ist auf diesem Felde oft die Quelle des Unterganges für den, der den Erfolg errungen hat. Denn in der Regel sind seine eigenen Mitkämpfer durch den Erfolg ihres Nebenmannes ebenso und nicht selten in viel höherem Maße verletzt, wie der von ihm besiegte Feind. Der hohe und immer höher steigende Ruf Franklins stachelte den Neid aller Mittelmäßigkeiten neben ihm auf, und so fand die Stimme des Verläumders selbst im Volkshause zu Boston geneigte Ohren, und zwar so viele, daß bei der nächsten Gelegenheit das Haus seinem Abgeordneten in London einen Verweis ertheilte, weil ein paar nebensächliche Nachrichten über Schritte der englischen Re-

Digitized by Google

gierung dem Volkshause von anderer Seite, von Arthur Lee, zugegangen waren, über welche Franklin noch nicht berichtet hatte. Franklin schrieb hierüber an seinen Freund Thomas Cushing: „Ich habe mich diesem Tadel ohne Erwiderung in einem öffentlichen Briefe aus purer Achtung vor dem Volkshause unterworfen. Es schickt sich nicht gegen eines Vaters Ermahnungen anzustreiten." Im Vertrauen zeigte er seinem Freunde, wie unhaltbar die Anklage und setzte hinzu: „Ich durchschaute von Anfang an, daß zwischen den Freunden eines alten Agenten, meines Vorgängers, der seine Entlassung als eine Ungerechtigkeit ansah, und denen eines jungen Mannes, der mit Ungeduld mich zu ersetzen wünscht, meine Stellung höchst wahrscheinlich um so weniger eine behagliche sein werde, als meine Fehler schwerlich unbeachtet bleiben konnten." Dann aber kommt er schließlich noch auf Arthur Lee selbst zu sprechen, und sagt: „Ich werde ihm Ihre Briefe geben, und ihm mit meinem Rathe beistehen, so lange ich in London bleibe, und so oft sich eine Gelegenheit bieten wird. Er ist ein junger Ehrenmann voll Talent und Klugheit, und, obgleich er keinen größern Eifer wie ich für das Wohl und das Glück unserer Provinz haben kann, so wird seine Jugend es ihm doch erleichtern, unserem Lande mit mehr Thätigkeit zu dienen,

Digitized by Google

als ich ihm gedient habe." Nachdem Franklin klar angedeutet, wie er wohl wisse, woher die Anklage gegen ihn gekommen, liegt so viel Würde, Stolz und Edelmuth in diesem Schlusse, daß dies Verhalten auch bei seinen augenblicklichen Gegnern kaum ohne Wirkung bleiben konnte. Und so konnte dann wirklich kaum drei Monate später ihm ein Freund (Samuel Cooper) schreiben: „Ich freue mich zu finden, daß das Vertrauen auf Ihre Klugheit und Ihre Grundsätze im Volkshause (zu Boston) nichts weniger als vermindert ist, und darf Sie zugleich versichern, daß das eine der Mitglieder für diese Stadt, Samuel Adams, ein Correspondent des Herrn Arthur Lee, der vor Allem mit Schuld an jenem Briefe des Hauses an Sie war, in den letzten Tagen wieder die größte Hochachtung vor Ihnen als einem bedeutenden und eifrigen Freunde der Rechte von Amerika ausgesprochen hat!"

All' diese kleinen Stiche berührten Franklins Wesen nur oberflächlich. Er ging seinen Weg und war sicher, den rechten zu gehen. Er hielt Amerika von jeder Ueberstürzung zurück. Er hoffte noch immer zum Vortheile beider Länder auf die Möglichkeit einer Aus-

Digitized by Google

söhnung zwischen England und Amerika, was ihn aber klaren Blickes in die Zukunft sehend, nichts destoweniger vorhersagen ließ, daß Englands Benehmen zu einem unwiderruflichen Bruche mit Amerika führen werde: „Der natürliche Lauf der Dinge wird sein, daß die englische Regierung nur dürftiges Volk als Beamte in Amerika anstellen kann; denn Andere denken nicht daran, England zu verlassen. Die Noth lehrt Diese, ihre Stellen ausbeuten; ihr Amt macht sie hochmüthig; ihre Habsucht und ihr Hochmuth wecken den Haß des Volkes; und sobald sie merken, daß man sie haßt, werden sie boshaft. Diese Stimmung veranlaßt sie, die Einwohner in ihren Briefen an die Regierung zu verläumden, indem sie dieselben als Unzufriedene und Rebellen und zugleich als schwach, getheilt, ängstlich und feige darstellen, um die Regierung zur Strenge anzutreiben. Das Alles nimmt dann die Regierung für reine Wahrheit; hält es für nothwendig, ihre Beamten zu halten und zu unterstützen. Das Streiten Dieser mit dem Volke erscheint dann als ein Zeichen ihrer Treue gegen die Regierung; sie werden dafür höher besoldet und dann wird naturgemäß ihr Benehmen noch hochmüthiger und herausfordernder."

„Die Entrüstung des Volkes wird mit der Zeit, wenn sich die Gelegenheit bietet, gegen solche Beamten

Digitized by Google

in Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten ausbrechen, woraus natürlich wieder größere Strenge und weitere Unterdrückung von ihrer Seite hervorgehen wird. Je ungehaltener so das Volk wird, desto größere Strenge wird man für nöthig erachten. Harte Strafen werden nun aufgelegt, um zu schrecken; Recht und Gesetz werden umgangen; größere Macht wird nöthig, um Unterwerfung zu erzwingen; die Ausgaben werden dadurch in's Unendliche steigen, und man wird es dann nur für billig ansehen, daß das Volk dieselben trage. So werden die brittische Nation und ihre Regierung den Haß aufstacheln, und die Unterwerfung unter sie wird nicht länger mehr erträglich scheinen. Krieg folgt daraus, und der blutige Kampf wird mit der absoluten Sclaverei Amerika's enden, oder Englands Untergang durch den Verlust seiner Colonieen herbeiführen; Letzteres ist wahrscheinlich bei der wachsenden Macht und Größe Amerika's."

Als Franklin diese Prophezeihung niederschrieb, (15. Mai 1771, in einem Briefe an das Correspondenzcomite von Massachusetts) dachte er nicht daran, daß er bald nachher den schriftlichen Beweis über das gehässige Treiben der höchsten Beamten Englands in Amerika, wie er es in jenem Briefe so klar schildert, seinem Lande vorzulegen Gelegenheit haben werde. We-

Digitized by Google

nige Monate nach der Errichtung des vereinigten Correspondenzcomite's konnte Franklin einem Mitglied desselben, Thomas Cushing, zugleich Präsident des Volkshauses in Boston, eine Sammlung von Briefen übersenden, die den größten Einfluß auf die Entwickelung der Verhältnisse zwischen England und den Colonieen haben sollte. Der zeitige Gouverneur von Massachusetts, Hutchinson, der Vicegouverneur Oliver und ein paar andere höhere Beamten in der Colonialregierung zu Boston hatten thatsächlich die Rolle gespielt, welche Franklin in dem oben angeführten Briefe so scharf zeichnet. In ihrem Briefwechsel mit einem Vermittler der Regierung, dem Parlamentsmitglied Thomas Whately, hatten sie den Funken zur Flamme, die Flamme zum hellen Feuer des wechselseitigen Hasses zwischen Regierung und Volk, dem Mutterlande und den Colonieen angeblasen. Diese Briefe fielen in Franklins Hände. Er hat das Siegel der Verschwiegenheit, unter dem er sie erhielt, nie gebrochen und es ist unbekannt geblieben, wer ihm dieselben überliefert hat; wahrscheinlich aber war dies Jemand, der einmal der Regierung sehr nahe gestanden hatte, und der vielleicht, um dem Ministerium zu schaden, und gleichzeitig die Ursache der Mißverständnisse zwischen dem Mutterstaate und den Colonieen auf die Urheber dieser Briefe abzuladen,

Digitized by Google

dieſelben in Franklins Hände legte; und zwar unter der Bedingung, daß keine Abſchrift und kein Abdruck von denſelben genommen und ſie nur den leitenden Männern in Boſton gezeigt werden ſollten. Trotz dieſes Verſprechens wurden die Briefe gegen Franklins Widerſpruch, nachdem ſie eine Weile von Hand zu Hand gegangen, endlich in einer Abſchrift, von der man fälſchlich behauptete, daß ſie aus einer andern Quelle als der, aus welcher die von Franklin eingeſandten Briefe floſſen, gekommen ſei, dem Volkshauſe vorgelegt und hier ihr Druck befohlen.

Die Veröffentlichung dieſer Briefe machte den größten Eindruck ſowohl in den Colonieen, als in England. Die unumſtößlich feſtgeſtellte Thatſache, daß hohe Beamte in den Colonieen die Regierung in London falſch berichtet, daß dieſelben den Zuſtand Amerika's als gefahrdrohend für England, den Volksgeiſt als aufrühreriſch und rebelliſch dargeſtellt, daß ſie zur Rettung der Colonie für das Mutterland all' die Gewaltmaßregeln herausgefordert und herbeigeführt. Das Alles ſollte nach Franklins oft ausgeſprochener Anſicht die Verantwortung für die zwiſchen dem Mutterlande und den Colonieen herrſchenden Mißhelligkeiten von der Regierung, vom Königthum und von England ab auf die Schultern dieſer Beamten werfen. „Ich fühlte in

Digitized by Google

der That", sagt er hierüber später, „durch den Eindruck, den diese Briefe auf mich machten, den Einfluß, den sie zur Herbeiführung einer Versöhnung, die um des allgemeinen Bestens willen so wünschenswerth war, haben mußten. — Ich kann nicht anders als gestehen, daß meine Abneigung gegen England von wegen der Willkürmaßregeln, durch welche es uns regierte, bedeutend herabgestimmt wurde, seit ich durch diese Briefe sah, daß diese Maßregeln von angesehenen Männern unter uns selbst eingefädelt, angerathen und hervorgerufen worden waren; ich denke, sie werden denselben Erfolg bei Anderen haben."

In der That war dies auch bei der Mehrzahl des Volkes in den Colonieen der Fall. Hutchinson und Oliver wurden die eigentlichen Zielpunkte des Volkshasses und das Volkshaus von Massachusetts selbst gab dieser Stimmung den offiziellen Ausdruck, als es den Beschluß faßte, bei der englischen Regierung die Abberufung dieser beiden Beamten der Krone durch eine Bittschrift an den König zu beantragen. In dieser Bittschrift wurde ihre Abberufung dadurch zu begründen gesucht, daß die Verfasser dieser Briefe durch dieselben „erfolgreichst dahin gestrebt, die Liebe des allergnädigsten Herrschers und Königs Georg III. seiner loyalen und ergebenen Provinz zu entziehen; — die Harmonie und das

Digitized by Google

Wohlwollen zwischen Großbritannien und seinen Colonieen, die jeder Freund Beider so sehr als möglich zu befestigen wünscht, zu zerstören, — um hierdurch endlich die strengen und vernichtenden Maßregeln herbeizuführen, welche gegen diese Provinz eingeleitet worden und andere mehr, mit welchen dieselbe bedroht ist."

Franklin wurde, als Agent für Massachusetts, mit der Uebergabe dieser Bittschrift beauftragt, und sagte in seiner Zuschrift an den Minister: „Das amerikanische Volk wünscht, mit dem Mutterlande auf dem besten Fuße zu stehen, und das Volkshaus erklärt, daß es keine Neuerungen anstrebe, sondern nur wünsche, das Land in die Lage zurückversetzt zu sehen, in der es vor der Stempelacte war." Er setzt hinzu, „daß die Gereiztheit der Amerikaner gegen England, nachdem sie letzthin entdeckt haben, wie die Urheber ihrer Klagen ihrem eigenen Lande angehören, sich um Vieles vermindert habe."

Es ist nicht zu bezweifeln, daß, wenn die englische Regierung die beiden angeklagten Gouverneure abberufen und die von ihnen herbeigeführten Maßregeln zurückgenommen hätte, dies in den Colonieen die beste Wirkung gehabt haben würde. Freilich würde diese Wirkung bei den wechselseitigen Verhältnissen dennoch nur eine vorübergehende gewesen sein. Die Regierung aber glaubte nicht nur die Bitte des Volkshauses von

Digitized by Google

Massachusetts zurückweisen zu müssen, sondern sah auch in der Art, wie diese Bitte durch die Ueberlieferung der Briefe herbeigeführt worden war, einen hinterlistigen Verrath. Alle Höflinge und Anhänger der Regierung klagten, nachdem bekannt wurde, daß diese Briefe an Thomas Whately gerichtet gewesen und nach dessen kurz vorher erfolgten Tod in die Hände von dessen Bruder William Whately gelangt, Diesen des Verraths an. William Whately seinerseits klagte einen Herrn Temple an, dem er erlaubt hatte, die Papiere seines Bruders zu einem bestimmten Zwecke durchzusehen. Eine Besprechung zwischen diesen Beiden führte sogar zu einem Duell, in welchem Hr. Whately leicht verwundet wurde. Die neue Verwickelung und die Nachricht, daß das Duell, sobald Hr. Whately wieder hergestellt, fortgesetzt werden sollte, veranlaßten Franklin, den folgenden Brief an die Redaction des **Public Advertiser** zu schicken. — — „Ich halte es für meine Pflicht zu erklären, daß ich allein es bin, der die in Frage stehenden Briefe erlangte und nach Boston überschickte. Hr. W. konnte sie nicht mittheilen, weil sie nie in seinem Besitze waren und aus derselben Ursache konnte Hr. T. sie ihm nicht entwenden. Dieselben hatten nicht den Charakter von Privatbriefen zwischen Freunden. Sie wurden von öffentlichen Beamten an öffentliche Beamte

Digitized by Google

über öffentliche Angelegenheiten geschrieben, um politische Maßregeln hervorzurufen. Deßwegen wurden sie anderen öffentlichen Beamten überliefert, welche dadurch veranlaßt werden sollten, gewisse Maßregeln zu befördern. Ihre Absicht war, das Mutterland gegen die Colonieen aufzureizen und dann den Bruch durch die empfohlenen Schritte zu vergrößern, was sie in der That auch erreichten. Die größte Sorgfalt wurde angewendet, sie vor den Colonialagenten geheim zu halten, weil man befürchtete, diese möchten dieselben nach Amerika schicken. Diese Furcht war, so scheint es, gut begründet, da der erste Agent, in dessen Hand sie fielen, es für seine Pflicht hielt, dieselben seinen Vollmachtgebern zu übersenden."

B. Franklin,
Agent für das Volkshaus von Massachusetts.
Cravenstreet 25. Nov. 1773.

Die nächste Folge dieses Schrittes war, daß nun all' der Haß und Zorn, den die Veröffentlichung der Briefe in den Kreisen des Hofes und des Ministeriums geweckt hatte, sich gegen Franklin selbst richtete. Hr. William Whately wurde veranlaßt, Franklin vor dem Kanzlergericht in London zu verklagen, damit „der Kanzler ihn zwinge, anzuzeigen, wie viele Abdrücke er von diesen Briefen gemacht, wie theuer er sie verkauft, um

Digitized by Google

den Gewinn mit dem Kläger zu berechnen." Diese Klage hatte die Absicht, die Sache von der gehässigsten und gemeinsten Seite darzustellen; sie stand aber in ihrer Abgeschmacktheit dem Lächerlichen zu nahe, als daß der Kläger sich nicht bald veranlaßt gesehen hätte, sie fallen zu lassen. Es geschah dies übrigens nicht, bevor man einen anderen Weg gefunden, Rache an Franklin zu nehmen.

Die Bittschrift an den König um Abberufung der Gouverneure Hutchinson und Oliver wurde dem „Lords-Comite Ihrer Majestät geheimen Raths" zur Beurtheilung übergeben. Ein Freund des Gouverneurs Hutchinson (Herr Israel Mauduit) erhielt, auf eine Bittschrift zu dem Ende, vom Comite des Geheimraths die Erlaubniß, mit einem Rechtsbeistand der Comitesitzung, um die Interessen des Gouverneurs Hutchinson zu wahren, beizuwohnen. Er erschien mit dem Solicitorgeneral des Königs, Hrn. Wedderburne, dem scharfzungigsten Advokaten der Zeit; und dieser wendete alle seine Künste dazu an, Franklin öffentlich mit seinen vergiftenden Zähnen zu zerreißen.

Der Geheimrath war nie so vollzählig gewesen, als am 11. und 29. Januar 1774, den Tagen, wo die Bittschrift gegen den Gouverneur Hutchinson verhandelt werden sollte. Fünf und dreißig Lords saßen zu Gericht, her-

Digitized by Google

beigelockt durch die Hoffnung auf den Skandal, den der geistreiche Advokat ihnen versprach. Die Rede des Letzteren ist nur theilweise auf die Nachwelt gekommen, genug aber, um dieselbe zu kennzeichnen. Er klagte Franklin an, daß er die Briefe auf unerlaubte Weise erlangt, daß er sie — „etwa dem gestohlen, der sie Hrn. Whately gestohlen habe."

Ich „hoffe", fuhr er dann fort, „Sie My-Lords, Sie werden den Mann, um der Ehre dieses Landes, Europa's und der Menschheit willen, brandmarken. Privatbriefe wurden bisheran heilig gehalten, selbst in Zeiten der höchsten Parteiwuth. Er, der hiergegen gehandelt, hat die Achtung aller Gesellschaft und jedes Mannes verscherzt. Man wird ihn in Zukunft mit scheuem Auge bewachen, man wird seine Papiere vor ihm hüten, und den Schreibpult in seiner Gegenwart nicht aus den Augen lassen. Er wird es in Zukunft für ein Schimpfwort halten müssen, wenn Jemand ihn einen Literaten, **homo trium literarum** *) nennt."

„Aber er hat nicht nur die Briefe des einen Bruders dem andern entwendet, sondern hielt hinter der

*) Das Wortspiel ist nicht zu übersetzen. **Homo trium literarum**! „Der Mann dreier Buchstaben", spielt auf die drei Buchstaben **F—U—R** an „Dieb", mit denen vor Zeiten die Spitzbuben in England gebrandmarkt wurden.

Digitized by Google

Scene, bis er beinahe den Tod des anderen herbeigeführt hatte. Und in Mitten dieser tragischen Ereignisse, — eine Person fast gemordet, eine andere verantwortlich für diesen Mord, einen würdigen Gouverneur in seinen heiligsten Interessen verletzt und das Geschick von Amerika in Frage gestellt, — steht hier ein Mann, der mit der größten Kaltblütigkeit gegen jede Reue sich selbst als Urheber angibt. Ich kann ihn nur mit Zanga, in Doctor Young's Trauerspiel: Die Rache (Act. V.) vergleichen.

Wisse denn — ich war es.
Ich fälschte den Brief, ich machte das Bild,
Ich haßte, ich verachtete — und ich zerstöre. *)

„Ich frage Mylords, ob der Rachegeist, den der Dichter dem blutigen Afrikaner unterstellt, nicht von der Kälte und der Mitleidlosigkeit des verschmitzten Amerikaners übertroffen wird?"

Franklin stand in einer Ecke des Saales und hörte diese Schilderung, ohne das geringste Zeichen innerer Aufregung mit an, während die Lords des Geheimraths, den Präsident Lord Gower mit eingeschlossen, bei den giftigen Witzen des Advokaten in lautes Lachen aus-

*) Know then it was J.
J forged the letter, J composed the picture,
J hated, J dispised — and J destroy.

Digitized by Google

brachen. Sie ahneten nicht, daß Amerika in Franklins Person vor ihrem Gerichte stand, und daß ihr Hohn jenseits des Meeres als das letzte Wort Englands auf den letzten Aussöhnungsversuch Amerika's wirken werde.

Der Geheimerath entschied, daß die Bittschrift um Abberufung der Gouverneure Hutchinson und Oliver auf falsche und irrthümliche Behauptungen gegründet; daß sie grundlos, „vexatorisch und skandalos"; daß sie nur dahin ziele, den Geist der Klage und des Mißmuthes zu aufrührerischen Zwecken in der Provinz zu erhalten. Die Lords des Comite's erklärten ferner demuthsvoll Sr. Majestät, „daß Nichts ihnen vorgelegt worden sei, was ihrer Ansicht nach in irgend einer Weise die Ehre, Unbestechlichkeit und das Benehmen des besagten Gouverneurs und stellvertretenden Gouverneurs in Zweifel ziehen lasse; deßwegen sind Euere Lordschaften der ergebenen Ansicht, daß diese Bittschrift zurückgewiesen werde." Und so geschah es am 7. Februar 1774 durch eine königliche Verordnung.

Die „Hutchinson-Briefe" hatten nach und nach eine um so größere Aufregung in Amerika hervorgerufen, als Schritt für Schritt die Maßregeln von England

Digitized by Google

angenommen worden waren, die in diesen Briefen angerathen wurden. Das Martialgesetz in Boston wurde für eine Folge dieser Briefe gehalten, und ebenso die Aufrechthaltung des Theezolles und die gewaltsame Durchführung desselben. Der „passive" Widerstand, der sich alles Thee-Ankaufes enthielt, wurde endlich dem Theezolle gegenüber zum „activen" Verhindern der Landung des Thee's; wo man ihn mit Gewalt zu landen versuchte, wurden Gewalt und List aufgeboten, dies zu verhindern. In Boston insbesondere drangen am 16. Dez. 1773 eine Schaar als Indianer verkleidete Kaufleute auf ein im Hafen liegendes Theeschiff der ostindischen Compagnie und warfen die ganze Ladung über Bord. Die Nachricht dieses Schrittes gelangte nach London in den Tagen zwischen der Geheimrathssitzung, in welcher Franklin so hart angegriffen wurde und der königlichen Entscheidung, welche die Bittschrift wegen Abberufung Hutchinsons zurückwies. Sie hatte die Wirkung, die Regierung nur immer mehr dahin zu stimmen, die gewaltsame Unterdrückung der Bewegung in Amerika mit allen Mitteln zu versuchen, während im Gegentheile Franklin, trotz der erfahrenen Mißhandlung, an seine Freunde in Boston schrieb, um sie noch einmal zu Schritten der Versöhnung zu stimmen und sie insbesondere zu ver-

Digitized by Google

anlassen, diese damit zu beginnen, daß man der ostindischen Compagnie Entschädigung für den zerstörten Thee anbiete, ehe noch Zwangsmaßregeln von der Regierung zu dem Ende angeordnet seien. *)

Die englische Regierung aber würde wohl auch ein solches Anerbieten kaum noch angenommen und jedenfalls sich durch dasselbe nicht aus der betretenen Bahn habe lenken lassen. Ihre Stimmung bekundet sich auch in ihrem weiteren Benehmen gegen Franklin. Ungefähr an demselben Tage, an welchem er seinen Freunden und Vollmachtgebern in Massachusetts Friedensmaßregeln empfahl, wurde er von der englischen Regierung seines Amtes als Generalpostmeister der englischen Colonieen entsetzt. Er war seit 37 Jahren Postmeister und seit 21 Generalpostmeister für die Colonieen gewesen. In den ersten vier Jahren seiner Amtswaltung als Generalpostmeister verwerthete sich das Amt so schlecht, daß sich eine Mindereinnahme von 900 Pfund Sterling herausstellte. Als Franklin desselben beraubt wurde, trug es dreimal so viel ein, als die Postverwaltung von ganz Irland.

---

*) Bankroft, Gesch. der am. Rev. Leipzig. Lork. III. 412, citirt den Brief nach einer in seinem Besitze befindlichen Handschrift.

Digitized by Google

Man hatte schon oft versucht, Franklin durch die Drohung, ihn seines Amtes zu berauben, oder auch durch Vorspiegelung höherer Gunstbezeugungen zu bestimmen. Daß die Ernennung seines Sohnes zum Gouverneur von Neujersey ohne allen Einfluß auf ihn, seine Anschauungs- und Handlungsweise blieb, hätte die Regierung belehren können, daß ähnliche Versuche ihm selbst gegenüber ebenfalls erfolglos bleiben würden. Dennoch wurde ihm die Aussicht auf eine Stelle als Staatssecretär im Ministerium zu London oder als Gouverneur von Pennsylvanien vorgehalten, um ihn zu veranlassen, sich dem System der Regierung anzuschließen. „Würde mir diese Stellung", schreibt er seiner Schwester, die ihn ob der bevorstehenden, glänzenden Beförderung beglückwünscht hatte, „wirklich angeboten, so würde ich sie wahrscheinlich unter solchen Instruktionen, wie ich sicher bin, daß sie mir gegeben würden, nie annehmen können; von dieser Seite kannst Du somit ganz ruhig sein."

Die Drohung, daß man ihm sein Amt nehmen werde, machte noch weniger Eindruck auf ihn. Er sah der Ausführung derselben stets entgegen und handelte in Aussicht auf dieselbe rücksichtslos, wie es ihm seine Pflicht als Vertheidiger der Rechte und der Freiheit seines Landes gebot.

Digitized by Google

Während seine Entsetzung berathen wurde, veröffentlichte er nach einander mehrere Schriftstücke in der englischen Presse, die den Ernst der nahenden Entscheidung selbst im Tone des keckſten Humors bekundeten. Eine dieser Schriften hieß: „Regeln, ein großes Reich in ein kleines zu verwandeln.“ Diese Regeln bestanden einfach in den einzelnen aufgeführten Maßregeln der englischen Regierung gegen die amerikanischen Colonieen. „Sendet Armee'n“, hieß die vorletzte Regel, „unter dem Vorwande, die Einwohner zu beschützen, in ihr Land; aber anstatt die Grenzfestungen mit diesen Truppen zu besetzen, schicket sie in's Herz des Landes selbst, daß die Wilden die Grenze angreifen können und die Bewohner die Soldaten gegen diese Angriffe schützen müssen. Das wird den Anschein haben, als sei dies Folge Eueres bösen Willens, oder Euerer Unwissenheit, und weiter dazu beitragen, die Ansicht zu stärken, daß Ihr nicht länger berufen seid, sie zu beherrschen.“ Die zwanzigste und letzte Regel hieß endlich: „Betraut den General Euerer Armee mit großer und unconstitutioneller Macht, und befreit ihn selbst von der Aufsicht Eueres eigenen Civilgouverneurs. Sollte er dann im Besitze einer hinlänglichen Militärmacht und aller Festungen des Landes Lust haben, wie einst die Provinzialgenerale des römischen Reiches,

Digitized by Google

Euere Herrschaft über Bord zu werfen, so wird das ganze Land ihm augenblicklich zur Seite treten und Euch der Mühe überheben, es zu regieren und seinen Handel zu Euerem Besten auszubeuten." *)

Ein anderes Schriftstück in demselben Geiste des kecken Hohns, gegen die Colonialpolitik Englands abgefaßt, trat in dem Gewande eines „Edicts des Königs von Preußen" auf, und legte „in Erwägung, daß einst England von den Germanen, Unterthanen der herzoglichen Vorfahren des Königs von Preußen, erobert worden", und „daß Preußen für England gegen Frankreich gekämpft und so ihm geholfen habe, Eroberungen in Amerika zu machen" — den Bewohnern von Eng-

*) Eine spätere Ausgabe dieses Schriftchens (1784), das zuerst im Public Advertiser ohne Unterschrift erschien, widmete Franklin Lord Loughborough. Es war dies der Advokat Wedderburne, der für die giftige Rede gegen Franklin in der Geheimrathssitzung bald nachher zum Lord erhoben wurde. Die Widmung heißt: „Mylord! Wenn ich Euer Lordschaft großherziges Benehmen gegen den Verfasser der folgenden goldenen Regeln bedenke, so wird es meiner Ansicht nach ganz besonders passend sein, diese neue Ausgabe einem Edelmanne zu dediciren, dessen Talente so ausgezeichnet thätig mitwirkten, die Emanzipation unserer amerikanischen Brüder herbeizuführen. Mit dem allerherzlichsten Wunsche, daß dieselben Talente in ähnlicher Gelegenheit wieder mit demselben glänzenden Erfolge angewendet werden mögen, zeichnet Ihr ꝛc. Franklin.

Digitized by Google

land alle die Steuern, Zölle, Handels- und Gewerbbeschränkungen auf, die Amerika belasteten. Der Styl des „Edicts" war so gut den offiziellen Schriftstücken nachgemacht, daß es in England mitunter selbst für ächt gehalten wurde. Dort aber, wo man den beißenden Hohn verstand, blieb er um so mehr ohne Wirkung, als man sich immer mehr daran gewöhnte, Franklin für die immer größer werdenden Schwierigkeiten, auf die England in Amerika stieß, verantwortlich zu machen.

Franklin fühlte sich persönlich nicht mehr sicher in London, sah die Möglichkeit vor sich, von der steigenden Leidenschaft in London für die steigende Mißstimmung in Amerika zur Rechenschaft gezogen zu werden. Es war nicht Zufall, wenn er in dieser Zeit eine „Parabel gegen die Unduldsamkeit" veröffentlichte. Er hatte dieselbe, einem persischen Vorbilde folgend, in den Styl der Bibel eingekleidet, und auch in seine Bibel einheften lassen. Aus dieser las er sie im Kreise von Freunden mitunter vor, um so bei den Zuhörern den Gedanken zu wecken, als ob sie wirklich dem alten Testamente angehöre. Jetzt hielt er es für zeitgemäß, jetzt drängte ihn seine Stimmung, sie dem großen Publikum Englands Preis zu geben. Sie heißt:

Digitized by Google

„Parabel gegen die Unduldsamkeit.“

„Und es begab sich nach diesem Allem, daß Abraham vor seinem Zelte saß um die Zeit, da die Sonne unterging.“

„Und siehe, ein Mann, gebeugt vom Alter, kam des Weges her aus der Wüste, auf seinen Stab gestützt.“

„Und Abraham stand auf, ging ihm entgegen und sprach: „„Ich bitte dich, kehre ein bei mir, und wasche deine Füße, und bleibe die Nacht in meinem Zelte; dann magst du am Morgen früh aufstehen und deines Weges weiter ziehen.““

„Aber der Mann sprach: „„Nein, ich will bleiben unter diesem Baume.““

„Und Abraham nöthigte ihn fast sehr, daß er einkehrte und in das Zelt ging; und Abraham buck ungesäuert Brod und sie aßen davon.“

„Da nun Abraham sah, daß der Mann Gott nicht dankete, sprach er zu ihm: „„Warum betest du nicht zum höchsten Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erden?““

„Und der Mann antwortete und sprach: „„„Ich bete den Gott nicht an, davon du redest, und rufe ihn nicht bei Namen, denn ich habe mir selber einen Gott gemacht, der immerdar in meinem Hause wohnet, und gibt mir Alles, deß ich bedarf.““

Digitized by Google

„Da entbrannte Abraham in Zorn gegen den Mann; und er ſtand auf und trieb ihn hinaus in die Wüſte mit Schlägen.“

„Und als die Stunde der Mitternacht ſchlug, da ertönte die Stimme Gottes und rief: „„„Abraham, wo iſt der Fremdling?““

„Und Abraham antwortete und ſprach: „„„Herr, er wollte dich nicht anbeten, noch bei Namen dich rufen, darum habe ich ihn von mir hinausgetrieben in die Wüſte.““

„Und Gottes Stimme ſprach: „„„Habe ich nicht ganzer hundert acht und neunzig Jahre mich ſein erbarmt und ihn gekleidet ohnerachtet ſeiner Widerſpenſtigkeit gegen mich, und du, der du ſelber ein Sünder biſt, konnteſt nicht eine Nacht mit ihm Geduld haben?““

„Und Abraham ſprach: „„Laß den Zorn des Herrn nicht heiß werden gegen deinen Knecht; ſiehe, Herr, ich habe geſündiget, vergib mir, ich bitte dich.““

„Und er ſtand auf und ging hinaus in die Wüſte, und ſuchte den Mann mit Fleiß, fand ihn und kehrte um mit ihm in ſein Zelt; und als er ſein gepfleget hatte mit Freundlichkeit, entließ er ihn am Morgen mit Geſchenken.“

„Und wiederum redete Gott zu Abraham und ſprach: „„„Für dieſe deine Sünde ſoll dein Same in Traurig-

Digitized by Google

keit bleiben, vierhundert Jahre in einem Lande, das nicht sein ist.""

„„Aber um deiner Reue willen will ich sie erlösen, und sie sollen ausziehen mit Macht, und mit Freuden des Herzens und großem Gut."" —

Franklin predigte hier wie so oft tauben Ohren. Die Ereignisse waren stärker, als die guten Lehren; sie drängten immer mehr zur endlichen Entscheidung hin.

Auf die kecke Zerstörung des Thee's der ostindischen Compagnie im Hafen von Boston antwortete die englische Regierung (am 14. März 1774) mit der „Boston-Hafen-Bill", durch welche dieser Hafen geschlossen wurde. Noch ehe die Nachricht in Amerika eingetroffen sein konnte, hatten die Kaufleute von Neuyork am 19. März in ihrem Hafen, dem Beispiele von Boston folgend, sich ebenfalls alles Thee's bemächtigt und denselben zerstört. Und Schlag um Schlag, als ob England und Amerika, Eines die Stöße des Andern aus weiter Ferne fühlte und erwiderte, hob das Parlament, wenige Tage später (28. März) den Freibrief von Massachusetts auf, nahm dem Volke die Wahl seiner Gemeindebehörden und seiner Geschworenen, und entzog den Gerichten des Landes alle Urtheile über Ca-

Digitized by Google

pital- und politische Verbrechen, welche den englischen Gerichten überwiesen wurden. Eine Flotte mit einer Armee stieß fast gleichzeitig in's Meer, um allen diesen Maßregeln den Gewaltsnachdruck zu geben.

In ganz Amerika und auch in England fühlten alle denkenden Köpfe, daß der Augenblick der Entscheidung herannahe. Franklins Thätigkeit hatte wie immer die beiden Halbkugeln der Welt im Auge. Für Amerika glaubte er vor Allem die Nothwendigkeit der Vereinigung gegenüber den großen Anstrengungen der englischen Regierung hervorheben zu müssen. Schon am 7. Juli 1773 schrieb er in dieser Beziehung an seinen Freund Cushing, den Vorsitzenden des Volkshauses von Massachusetts als Antwort auf einen Brief, in welchem von einem etwaigen Gesammtcongreß der Colonieen anfragend die Rede war, einen Brief zum Vorlesen in diesem Hause, in welchem er sagte: „Da die Macht eines Reiches nicht nur von der Einigkeit seiner Theile, sondern von ihrer Bereitschaft zu gemeinsamem Handeln abhängt; — da die Weigerung eines Theiles oder mehrerer Colonieen zu gemeinsamem Handeln nicht von großem Einfluß sein würde, wenn die übrigen zu gemeinsamen Opfern bereit wären; — da dieses gemeinsame Handeln (wenn es im Augenblicke des Krieges erst vorbereitet werden sollte) durch allerlei Kunstgriffe verhindert wer-

Digitized by Google

den könnte; — und da dieser Mangel gemeinsamen Handelns alle Hoffnung auf eine gemeinschaftliche Wiederherstellung des Rechtszustandes, die sonst wahrscheinlich sein würde, zerstören könnte; — so wird es vielleicht das Beste und Sicherste für die Colonieen sein, in einem jetzt, während des Friedens versammelten Gesammtcongreß sich nach einer vollen und feierlichen Aufstellung und Erklärung ihrer Rechte unter einander fest zu verpflichten (und diesen Beschluß der Krone zuzustellen), daß sie nie der Krone Hilfe in einem Gesammtkriege leisten würden, bevor ihre Rechte von dem Könige und den beiden Häusern des Parlaments anerkannt seien. Ein solcher Schritt wird, wie ich glaube, den Streit zur Entscheidung bringen."

Mit dem Vorlesen dieses Briefes im Volkshause von Massachusetts wurde die Frage eines Gesammtcongresses aller Colonieen zum Gegenstande der Besprechung in ganz Amerika. Die Boston-Hafen-Bill, die Aufhebung des Freibriefes von Massachusetts, die Nachrichten über die militärischen Maßregeln, das Eintreffen von Soldaten zur Vermehrung der Besatzung von Boston, — das Alles förderte diese erste und größte aller Tagesfragen der amerikanischen Bewegung so, daß endlich am 4. Sept. 1774, fast fünfzehn Monate nachdem Franklin das Wort der Nothwendigkeit eines ge-

Digitized by Google

meinsamen Congresses aller Colonieen zum Erstenmale öffentlich ausgesprochen hatte, derselbe sich in Philadelphia versammelte. Hier wurde dann ebenfalls nach Franklins Vorschlag jene berühmte und bis heute die Weltereignisse und politische Cultur bedingende Erklärung der Rechte des amerikanischen Volkes aufgestellt. Dieser Erklärung folgte der Beschluß, nach welcher sich der Congreß im Namen seiner Wähler „bei den heiligen Banden der Tugend, Ehre und Freiheitsliebe" verpflichtete, vom 1. Dez. 1774 an keine brittischen Waaren und Produkte mehr einzuführen oder zu verbrauchen. —

Auch in England fühlte man die drohende Gefahr, in welcher das brittische Reich schwebte. Das Ministerium selbst wandte sich durch seine Vermittler an Franklin, um diesen, den man als die Haupttriebfeder der Ereignisse ansah, in der letzten Stunde noch zu gewinnen, oder auch zu vernichten. Ein paar Freunden des Ministeriums (Lord Howe, Herrn Barclay und Anderen, und auch einem Mitglied des Ministeriums selbst (Lord Hyde), die ihn aufforderten, ihnen zu helfen, ein Mittel der Versöhnung ausfindig zu machen, erklärte Franklin, daß er glaube für die Aussöhnung bürgen zu können, wenn alle Zwangsgesetze

Digitized by Google

gegen Massachusetts unter der Bedingung, allen zerstörten Thee zu ersetzen, zurückgenommen würden. Es lag hierin nach seiner Ansicht das Aufgeben der Anmaßung, Amerika durch das englische Parlament zwangsweise zu besteuern. Daß das Ministerium diese Zugeständnisse nicht machen werde, hatte er wohl vorausgesehen und auch denen, die mit ihm verhandelten, vorhergesagt, obgleich er selbst sie für die einzig mögliche und auch die sicherste und billigste Grundlage eines bleibenden Einverständnisses zwischen England und seinen Colonieen ansah.

Während diese Verhandlungen im Gange waren, sagte ihm Lord Howe einmal, daß er Hoffnung habe, als Commissar nach Amerika gesandt zu werden, und falls dies wirklich geschehe, wünsche er, daß Franklin ihn begleiten möge.

Der Lord setzte hinzu, daß, im Falle eines günstigen Erfolges, Franklin auf eine reiche Belohnung rechnen könne. Und um zu beweisen, daß die Minister Franklin persönlich gewogen seien, erbat Lord Howe sich die Erlaubniß, von dem Ministerium die Auszahlung des rückständigen Gehaltes, den Franklin als Agent mehrerer Colonieen zu beanspruchen und dessen Auszahlung die Regierung bisher mit allen Mitteln hintertrieben hatte, zu erwirken. Franklin antwortete:

Digitized by Google

„Wenn der Einfluß, den man mir zuschreibt, der Sache nützlich sein soll, so darf keine Rede von Gunstbezeugungen sein, die das Ministerium mir vorher erwiese, und deren Annahme genügen würde, den Einfluß unfehlbar zu vernichten, dessen Sie sich zu bedienen wünschen; man würde dieselben in Amerika einfach als Bestechungen betrachten, die mir angeboten wurden, um ihnen zu lieb das Heil des Vaterlandes zu verrathen. Zeigen Sie mir die Vorschläge, die Sie Amerika zu machen beauftragt werden; und sind diese der Art, daß ich sie billigen kann, so bin ich zur Stunde bereit, den Ueberbringer derselben nach Amerika zu begleiten."

Es war nicht mehr Rede davon. Aber während Franklin diese schillernden Anerbietungen von der Hand wies, und so die Absichten der Regierungspartei, ihn zu bestechen oder zu vernichten, ablehnte, trat ein anderer Freund der Regierung, der „ehrwürdige" Dr. Tucker, Dechant von Gloucester, auf und behauptete in einer Schrift, daß Franklin, „obgleich er später die Stempelacte bekämpft, vorher Georg Grenville um die Stelle eines Stempelverwalters gebeten habe." Franklin, der in dieser Zeit auch von anderer Seite angegriffen war, glaubte diese Verläumdung abweisen zu müssen, indem er die Thatsache, auf welche sie aufgebaut war, erklärten. Lord Grenville, der ihn als offenen Gegner der

Digitized by Google

Stempelacte kannte, hatte ihn nichtsdestoweniger gebeten, „ein paar Amerikaner zu bezeichnen, die er mit dem Vollzug der Acte betrauen könne, da er keine Engländer dazu nehmen wolle, um die Amerikaner nicht noch mehr zu verletzen.“ Franklin, der immer an die Möglichkeit einer Ausgleichung des Zwistes dachte, darauf hinarbeitete, fand in seiner festen Stellung als offener Gegner der Stempelacte nichts Anstößiges darin, dem Wunsche Grenvilles Folge zu leisten. Nachdem er diese Thatsache offen gelegt, forderte er den „ehrwürdigen“ Herrn Tucker, wenn er anders weitere Gründe für seine Behauptung habe, auf, die Thatsachen anzugeben, durch welche er seine Verläumdung belegen könne. Dieser aber antwortete nicht mehr.

Mit größtem Ernst und in besserer Absicht wendete sich in der letzten Stunde auch der große Staatsmann Englands, Lord Chatham, an Franklin, um von ihm zu hören, welche Schritte die Gefahr, die er im Sturme herannahen sah, abzuwenden im Stande sein könnte. Franklin hatte im Jahre 1757, als er zum erstenmale im Auftrage des Volkshauses von Pennsylvanien nach England kam, mehrere vergebliche Versuche

Digitized by Google

gemacht, mit William Pitt in Verbindung zu treten; er mußte sich begnügen, mit dessen Secretären zu unterhandeln. Jetzt, im August 1774, war es Lord Chatham, der die persönliche Bekanntschaft, die er früher von der Hand gewiesen, suchte. Sie besprachen sich dann mehrmalen über die Mittel der Versöhnung zwischen England und Amerika. Chatham erwähnte, daß man in England glaube, die Amerikaner strebten darnach, einen selbständigen Staat zu bilden, oder wenigstens die Aufhebung der Navigationsacte zu erzwingen. Franklin läugnete ersteres und behauptete, daß er auf seinen vielen Reisen durch alle Provinzen Amerika's nie Jemanden die Absicht oder Hoffnung einer Unabhängigkeit der Colonieen vom Mutterlande habe aussprechen hören. Er hätte sich in dieser Beziehung auf die letzten Unterweisungen Samuel Adams, des Hauptes der heftigsten Gegner der englischen Regierung, berufen können, der ihm erst neulich im Namen der Provinz von Massachusetts schrieb: „Die alte Zuneigung der Einwohner der Provinz zum Mutterlande ist noch nicht gänzlich erloschen, und wenn England zu seiner früheren Mäßigung und seinem Wohlwollen zurückkehrt, so wird auch die Liebe der Colonieen wieder aufwachen. Diese wünschen Nichts als eine dauernde Vereinigung mit dem Mutterlande unter der Bedingung gleicher

Digitized by Google

Freiheit für Beide. Dies ist Alles, was die Colonieen erkämpfen wollen; — aber sie können und werden sich auch nicht mit weniger begnügen."

In Bezug auf die Navigationsacte antwortete Franklin Lord Chatham: „Was diese betrifft, so sind die Hauptbestimmungen derselben, nach welchen der Handel Amerika's in brittischen Schiffen geführt werden muß, indem fremde Schiffe von amerikanischen Häfen ausgeschlossen sind, und wir mit drei Viertheilen brittischer Seeleute fahren müssen, den Amerikanern im Wesentlichen ebenso vortheilhaft, als den Engländern. Wir haben selbst Nichts dagegen, daß das Parlament unseren Handel im Allgemeinen regelt, wenn nur seine Vorschriften wahrhaft das Wohl des ganzen Landes im Auge und nicht den Vortheil des einen und den Nachtheil des anderen zum Endziele haben, wie z. B., daß die amerikanischen Schiffe genöthigt sind, in England einzulaufen, wenn sie Wein und Früchte aus Spanien und Portugal nach Amerika führen; wie die Beschränkung der amerikanischen Wollenfabrikation und des Hutmachergewerbes, das Verbot, Stahlwaaren zu verfertigen u. s. w." Lord Chatham mißbilligte diese Einseitigkeit ebenso sehr wie Franklin, und so verständigten sich die beiden großen Männer zu gemeinsamen Bestrebungen für das Ziel der Versöhnung zwischen dem Mutterlande und seinen

Digitized by Google

Colonieen. Eine Folge mehrerer Besprechungen war, daß Lord Chatham endlich einen Antrag im Hause der Lords einbrachte, der dahin ging, den König zu bitten, den General Gage, der in Boston befehligte, mit seinen Truppen aus der Stadt Boston zu entfernen." „Wenn die Minister", rief Lord Chatham zur Vertheidigung seines Antrages vor dem Oberhause in seiseiner Begeisterung aus, „so fortfahren, den König zu mißleiten, so will ich nicht sagen, daß sie dadurch die Zuneigung seiner Unterthanen von seiner Krone ablenken können, sondern ich will behaupten, sie werden es dahin bringen, daß die Krone nicht mehr werth ist, von ihm getragen zu werden; — ich will nicht sagen, daß der König hintergangen wird; ich will verkünden, daß das Königreich vernichtet wird." — Aber was konnte die Begeisterung des großen Mannes gegen die Strömung der Zeit! Sein Antrag erlangte nur wenige Stimmen zur Unterstützung.

Kaum einige Wochen nachher versuchte er einen neuen Angriff, indem er dem Oberhause einen mit Franklin verabredeten Plan vorlegte, in welchem alle Rechte der Colonieen, wie sie in ihren Freibriefen, in der Magna Charta und den Gesetzen Englands für alle freien Engländer festgestellt waren, unbedingt und rückhaltslos anerkannt wurden. Am 2. Februar 1775 trug Lord

Digitized by Google

Chatham dieſen Plan im Hauſe der Lords vor, und vertheidigte ihn durch eine ſeiner glänzendſten Reden. Franklin war bei der Verhandlung gegenwärtig, was einer der Anhänger des Miniſteriums, Lord Sandwich, benutzte, um Franklin ſelbſt anzugreifen, indem er ſagte: „Ich kann nicht glauben, daß der Plan Lord Chathams das Machwerk eines brittiſchen Peers iſt; er ſcheint mir vielmehr von irgend einem Amerikaner herzurühren, und ich glaube den Verfaſſer in dieſem Augenblicke vor mir zu ſehen (wobei er ſich gegen Franklin wandte) und zwar in einem der bitterſten und ſchlimmſten Feinde, welche das Land jemals gehabt hat.“ Lord Chatham griff dieſen Angriff auf und ſagte: „Ich halte die Erklärung, daß der Plan mein Werk iſt, um ſo mehr für meine Pflicht, als mehrere Lords eine ſehr ſchlechte Meinung von demſelben zu haben ſcheinen; denn wenn er ſo ſchwach oder ſchlecht iſt, ſo muß ich Sorge tragen, daß der Tadel, den er verdient, nicht ungerechter Weiſe auf einen Andern fällt. Man hat mir bisher den Vorwurf gemacht, daß ich keinen Rath annehmen wolle; ich nehme aber keinen Anſtand zu erklären, daß, wenn ich der erſte Miniſter dieſes Landes, und als ſolcher damit beauftragt wäre, dieſes wichtige Geſchäft zu beendigen, ich mich nicht ſchämen würde, mir den Beiſtand einer Perſon zu erbitten, die

Digitized by Google

so vollkommen mit den amerikanischen Angelegenheiten vertraut ist, wie der von dem edlen Lord auf eine so beleidigende Weise bezeichnete Herr, — ein Mann, den ganz Europa, seiner Kenntnisse und seiner Weisheit wegen hochschätzt und auf eine Linie mit Boyle und Newton stellt, ein Mann, der nicht allein der englischen Nation, sondern der menschlichen Natur Ehre macht."

Franklin, von dieser Scene sprechend, sagt, daß er bei dem Angriffe Lord Sandwichs sich bestrebt, jede innere Bewegung zu unterdrücken, und setzt dann hinzu: „Es ward mir schwerer, das ausschweifende Lob Lord Chathams ruhig anzuhören, als kurz vorher die eben so ausschweifende Kränkung; ich suchte jedoch ein möglichst gleichgültiges Gesicht zu behalten, als ob es mir nicht in den Sinn komme, daß dies Alles sich auf mich beziehen könne."

Den Eindruck aber, den diese Verhandlung auf ihn machte, legte er in der folgenden Aeußerung nieder: „Zu hören, wie diese erblichen Gesetzgeber so heftig auftraten, nicht allein gegen die Annahme, sondern selbst gegen die Prüfung eines seiner Natur nach so richtigen Planes, welcher überdies von einem der ersten Staatsmänner der Zeit, der den Ruhm seines Vaterlandes begründet hatte, vorgeschlagen wurde; — zu gewahren, wie die Minister theils vollkommen unwissend in die-

ser Angelegenheit, theils in Vorurtheilen und Leidenschaften befangen waren und theils die Wahrheit absichtlich verdrehten; — endlich zu sehen, wie dieser Plan mit einer so großen Stimmenmehrheit so hastig gegen allen Anstand und alle Würde der Corporation, die den dritten Theil der Nationalgesetzgebung bildet, verworfen wurde, — das Alles gab mir eine so geringe Idee von der Berechtigung ihres Anspruches, drei Millionen guter und verständiger Menschen in Amerika mit souveräner Macht zu regieren, daß dieser Anspruch mir wie der größte Unsinn vorkam, da ich diese Gesetzgeber nach alle dem nicht fähig halten konnte, auch nur eine Heerde Schaafe und Schweine zu regieren."

Dieser Eindruck war sicher derselbe in den Herzen der großen Mehrzahl aller Amerikaner. Franklin aber verließ unter demselben England. Er war zu der Ueberzeugung gekommen, daß der offene Krieg nächstens seine Anwesenheit in England überflüssig machen werde; es gingen ihm von vielen Seiten Warnungen zu, daß er nächstens verhaftet werden solle. Zu derselben Zeit starb seine Gattin, was ihm eine äußere Veranlassung bot, England zu verlassen, um in Amerika seine Vermögensverhältnisse, denen seine Frau vorgestanden hatte, zu ordnen. So schiffte er am 20. März 1775 sich ein

Digitized by Google

und ſtand am 5. Mai, nach einer glücklichen Seefahrt, in Philadelphia landend, wieder auf amerikaniſchem Boden.

XV.

Die amerikaniſche Revolution.

Während das Schiff, das Franklin trug, den Ocean durchſchnitt, war am 19. April 1775 bei Lexington das erſte Blut in dem Kampfe Amerika's gegen England gefloſſen.

Am 5. Mai landete Franklin in Philadelphia, und ſchon am anderen Tage beſchloß das Volkshaus, „daß Benjamin Franklin den durch dieſes Haus gewählten Abgeordneten von Pennſylvanien, die ſich am 10. Mai in Philadelphia mit den Vertretern der anderen Colonieen zum (zweiten) Continental-Congreß verſammeln ſollten, beigeſellt werde.“

In dem Volkshauſe von Pennſylvanien wurde er, noch ehe er zu dieſem ſelbſt hatte gewählt werden können, zum Mitgliede des „Heilausſchuſſes“ ernannt, welchem das Volkshaus die Sorge für die Zuſammenberufung, Beſoldung und Verpflegung der Miliz und die

Digitized by Google

Vertheidigung der Provinz übertrug. Der Ausschuß selbst wählte ihn zu seinem Vorsitzenden.

Raschen Schrittes entwickelten sich unterdessen die Ereignisse, welche zur vollkommenen Lossagung Amerika's von England führen mußten. Am 16. Juni fand die verhängnißvolle Schlacht bei Bunkershill statt, welche den ersten festen Grund zum Selbstvertrauen der Amerikaner in ihre eigenen Kräfte legte. Franklin steigerte dies Selbstvertrauen durch ein paar Zeilen, die eine Art Absagebrief an einen seiner besten Freunde, William Straham in England enthielt. *) Am 5. Juli schrieb er an diesen: „Sie sind Mitglied des Parlaments, und Einer von der Majorität, die mein Vaterland der Zerstörung geweiht hat. Ihr habt begonnen, unsere Städte zu verbrennen, unser Volk zu morden. Seht Euere Hände an, sie sind mit dem Blute Euerer Verwandten besudelt. Sie und Ich, wir waren lange Freunde; Sie sind nun mein Feind, und ich bin

B. Franklin."

*) Der Herausgeber von Franklins Schriften, Sparks, hält unbegreiflicher Weise diesen Brief (VIII. 155. Note) für ironisch, und zwar „wegen des Tones der folgenden Correspondenz zwischen Franklin und Straham"; während diese Correspondenz bis 1784 unterbrochen blieb, und dann nur von Straham sie zu erneuern versucht wurde.

Digitized by Google

Wenige Tage nach diesem Briefe legte Franklin dem Continental-Congreß den Plan einer „Conföderation" aller amerikanischen Colonieen vor, der zwar vorerst noch nicht angenommen wurde, der aber bald nachher zur Grundlage des amerikanischen Bundesstaates werden sollte. Der Congreß dagegen gab Franklin seine Stelle als Generalpostmeister für die Colonieen zurück und ernannte ihn bald nachher zum Mitglied eines „Munitionsausschusses", dem die Sorge für die Bewaffnung der ganzen Armee und der eben entstehenden Flotte übertragen wurde. Am 30. Sept. wurde Franklin vom Congreß als Mitglied eines engeren Ausschusses von drei Bevollmächtigten in's Hauptquartier zu Georg Washington geschickt, als gegen Ende des ersten Kampfjahres, im Herbste 1775, das amerikanische Heer, das größtentheils nur für dies Jahr gedungen war, sich aufzulösen drohte. Den gemeinsamen Anstrengungen der beiden großen Männer der Zeit gelang es, die Armee zusammenzuhalten und theilweise unter den Augen des übermächtigen Feindes zu erneuern. Bald nachher (März 1776) erhielt Franklin vom Congreß den Auftrag, nach Canada zu gehen, um hier eine Civilregierung einzusetzen. Ehe er nach einer sehr beschwerlichen Reise an Ort und Stelle anlangte, begegnete er der Nachricht, daß der Angriff auf Quebec mißlungen

Digitized by Google

und die amerikanische Armee auf dem Rückzuge sei, was ihn veranlaßte, ebenfalls nach Philadelphia zurückzugehen, um sich von neuem den Arbeiten des Congresses zu widmen.

Hier wurde er dann mit Jefferson, John Adams, Sherman und Livingston in den Ausschuß gewählt, der die Unabhängigkeitserklärung Amerika's vorbereiten sollte, und sie in der von Jefferson ausgearbeiteten Form vorlegte.

Franklin war unterdeß auch wieder zum Mitgliede des Volkshauses von Pennsylvanien durch die Stadt Philadelphia gewählt worden. Kaum in die Versammlung eingetreten, wurde er veranlaßt, eine republikanische Verfassung für Pennsylvanien zu entwerfen. Der Continental-Congreß der vereinigten Staaten hatte alle Provinzialversammlungen aufgefordert, eine solche einzusenden, um so die Provinzialverfassungen in Einklang mit dem neuen Zustand der Dinge in dem unabhängigen Amerika zu bringen. Der Plan, den Franklin entwarf, zeichnet sich dadurch aus, daß er eine einheitliche Gesetzgebung in Einem Volkshause — im Gegensatz zu dem fast in allen anderen Provinzen angenommenen Zweikammersystem — und eine Trennung der executiven Gewalt nach den verschiedenen Richtungen ihrer Thätigkeit vorschlug. Sein Grund für das Ein-

Digitized by Google

kammersystem, daß es verkehrt sei, zugleich Pferde vornen und hinter den Wagen anzuspannen, bekundet, daß er die pennsylvanischen Zustände, wo stets der „Rath und der Gouverneur", die das Oberhaus bildeten, Alles hemmten, was das Volkshaus wollte, im Auge hatte; während die englisch-germanische Anschauungsweise einfach eine zweimalige Betrachtnahme der höchsten Bedürfnißfragen des Volkslebens aus verschiedenen in den Volksklassen liegenden Gesichtspunkten für die beste Bedingung eines ruhigen, festen und das Heil aller Volksklassen und aller Volksinteressen allseitig berücksichtigenden Regierungsweise hält.

Endlich wurde Franklin noch gewählt, um mit Lord Howe über die Möglichkeit eines Friedens zwischen England und Amerika zu unterhandeln. Lord Howe war an der Spitze einer bedeutenden Verstärkung der englischen Land- und Seemacht vor dem Hafen von Neuyork angelangt, um hier die Scharte auszuwetzen, die Washington England dadurch beigebracht, daß er die englische Armee, nachdem er sie, der seinigen stets überlegen, ein Jahr lang in Boston eingeschlossen gehalten hatte, zwang, Boston der amerikanischen Armee zu überlassen. Lord Howe, selbst menschenfreundlich und milden Wesens, hoffte noch immer eine Aussöhnung auf friedlichem Wege; er richtete daher eine Art offenen Auf-

Digitized by Google

ruf zu Frieden und Versöhnung an die Colonieen und zwar unter dem Versprechen einer unbedingten Amnestie für alle Amerikaner, die dem ferneren Widerstande entsagten. Er schickte diese „Declaration" an den Congreß, der sie ohne eines Wortes der Erklärung drucken und veröffentlichen ließ, in der Ueberzeugung, daß eine solche Aufforderung die Colonieen nach Allem, was vorhergegangen, eher erbittern als versöhnen werde.

Gleichzeitig hatte sich Lord Howe an Franklin gewendet und ihm geschrieben: daß er als „Commissär" des Königs von England „sich mit der Hoffnung schmeichle, des Königs väterlicher Fürsorge gemäß zu handeln, wenn er einen bleibenden Frieden und die Union mit den Colonieen wieder herstellen helfe." Er setzte schließlich hinzu: „Sollten aber die tiefwurzelnden Vorurtheile Amerika's einerseits, und die Nothwendigkeit zu verhindern, daß sein Handel in andere fremde Canäle geleitet werde, andererseits uns als Volk stets getrennt halten, so würde ich es aus Privat- wie aus öffentlichen Gründen herzlichst beklagen, daß gegenwärtig nicht der Augenblick ist, wo dieses hohe Ziel meiner Wünsche erreicht werden kann; und daß ich hierdurch noch längere Zeit verhindert sein würde, eine Gelegenheit zu finden, Sie persönlich der Hochachtung zu versichern, mit der ich bin Ihr treuergebener Diener Howe."

Digitized by Google

Franklins Antwort auf diesen Brief belehrte Lord Howe, daß sein Wunsch noch hoffnungsloser war, als er selbst geglaubt hatte. Franklin schrieb ihm: „Das Anerbieten von Amnestie gegen Unterwerfung wird Euer Lordschaft nutzlose Mühe in einer hoffnungslosen Angelegenheit bereiten. — Den Colonieen, die ja die Verletzten sind, Verzeihung anzubieten, bekundet noch einmal, daß Ihre schlechtunterrichtete und stolze Nation die so lange gehegte Ansicht von unserer Unwissenheit, Ehrlosigkeit und Unempfindlichkeit nach wie vor zu hegen beliebte. Es ist unmöglich, daß wir an Unterwerfung unter eine Regierung denken sollten, die mit der gedankenlosesten Grausamkeit unsere vertheidigungslosen Städte mitten im Winter verbrennt, die Wilde zum Hinschlachten unserer Farmer, die unsere Sclaven zum Mord ihrer Herren aufgestachelt hat, und die eben jetzt auf dem Punkte steht, fremde Söldlinge über uns loszulassen, um unsere Niederlassungen mit Blut zu überschwemmen." —

Franklin sagt dann, daß Friede zwischen Amerika und England wohl möglich, wenn darunter ein Friede zwischen zwei selbständigen Nationen gemeint sei und England vorher die in Amerika zerstörten Städte wieder hergestellt und alles Unheil, das es angestiftet, so weit als möglich wieder gut gemacht habe. „Aber", setzt er

Digitized by Google

hinzu, „ich kenne nur zu gut den überschwänglichen Stolz und den Mangel an Weisheit, um zu glauben, daß die englische Regierung je so heilvolle Maßregeln ergreifen wird. — — Lange habe ich mir Mühe gegeben, zu verhindern, daß die freie und noble Chinavase, das brittische Reich, in Stücke zerbreche, weil ich wohl wußte, daß, wenn sie einmal zerbrochen, die einzelnen Theile ihren Antheil an der Kraft und dem Werthe, der im Ganzen lag, nicht wahren können, und daß eine vollkommene Wiedervereinigung der Theile kaum je zu hoffen sei. Euer Lordschaft mögen sich vielleicht erinnern der Freudenthränen, die in dem Hause Ihrer guten Schwester (wo Lord Howe und Franklin unter dem Vorwande einer Schachpartie zusammentrafen) meine Wangen netzten, als Sie mir einst Hoffnung gaben, daß eine Versöhnung möglich werden könne. Ich hatte das Unglück, diese Hoffnung getäuscht zu sehen, und dann als die Ursache des Unheils, das ich abzuwenden suchte, mißhandelt zu werden." — —

„Die wohlbegründete Achtung, und, erlauben Sie mir zu sagen, die Liebe, die ich stets zu Euer Lordschaft hegen werde, ist Ursache, daß es mich tief schmerzt, wenn ich Sie mit der Führung eines Krieges belastet sehe, dessen Grund, wie Ihr Brief sich ausdrückt, die „Nothwendigkeit zu verhindern, daß der amerikanische

Digitized by Google

Handel in fremde Canäle übergehe", ist. Es scheint mir, daß weder das Erlangen, noch das Festhalten irgend eines Handelszweiges, wie gewinnreich er auch sein mag, ein Gegenstand ist, für welchen Menschen berechtigt wären, Einer das Blut des Anderen zu vergießen; daß die wahren und sicheren Mittel, den Handel auszubreiten und zu sichern, in der Güte und Wohlfeilheit der Handelsgegenstände besteht; und daß der Nutzen keines einzigen Landes je den Mitteln gleich kommen kann, die nöthig sind, wenn man ihn durch Flotten und Armee'n erzwingen und aufrecht erhalten muß. Ich halte daher diesen Krieg zugleich für ungerecht und unklug; und ich bin überzeugt, daß die kalte und leidenschaftslose Nachwelt Diejenigen, die dazu gerathen haben, als infam verurtheilen wird. Ja selbst Erfolg wird Diejenigen nicht vor der Entehrung schützen, die freiwillig sich dazu hergeben, den Krieg zu führen. Ich weiß, der Hauptbeweggrund für Ihr Hierherkommen war die Hoffnung, eine Aussöhnung zu vermitteln; und ich glaube, daß, wenn Sie eine solche auf den Grundlagen, die Ihre Instruktionen ihnen anweisen, unmöglich finden, Sie eine so schmachvolle Befehlshaberstelle niederlegen und zu einer ehrenvollen Privatlaufbahn zurückkehren werden."

Lord Howe konnte sich den hohen Ton des Briefes

Digitized by Google

kaum erklären und sagte, als er ihn gelesen, daß er ihn nicht beantworten könne und werde, weil Dr. Franklin zu „warm" geworden sei. Dennoch schrieb Lord Howe am 16. August noch einmal an Franklin, diesmal in fast noch unbestimmteren Aeußerungen, denen dann aber wenige Tage später, am 27. August, um so bestimmtere Thatsachen folgten, als Lord Howe an diesem Tage auf Long-Island landete, die Amerikaner schlug und Washington zwang, noch in derselben Nacht Longisland zu verlassen und sich nach Neuyork zurückzuziehen.

Die Niederlage brachte das ganze Heer Washington's in Schrecken und löste es zum Theile auf. So mochte Lord Howe glauben, daß er jetzt leichteres Spiel haben werde. Er schickte den auf Longisland gefangenen amerikanischen General Sulivan an den Congreß, um noch einmal eine friedliche Aussöhnung zu versuchen. Aber er fand bei den Männern des Congresses um so größere Entschlossenheit, je gefährlicher augenblicklich ihre Lage erschien.

Die erste und letzte Schwierigkeit bei den Verhandlungen war und blieb die, daß Lord Howe den Congreß nicht als solchen anerkennen und nicht mit ihm und seinen Mitgliedern als solchen verhandeln durfte; während der Congreß nur als „die vertretende Behörde der freien und unabhängigen Staaten von Amerika"

Digitized by Google

in Unterhandlung treten wollte. Dennoch wählte der Congreß endlich drei seiner Mitglieder, um zu Lord Howe zu gehen und „zu hören, ob er bevollmächtigt sei, mit Personen, die der Congreß dazu beauftrage, zu unterhandeln.“ Franklin wurde mitgewählt und war der Führer dieses Ausschusses. Lord Howe trat daher mit ihm in Unterhandlung und gab ihm ein „Stelldichein“ in einem Hause auf Staaten Island, gegenüber von Amboy. Als Franklin und seine beiden Mitgesandten, Adams und Rutledge, sich zum Einschiffen an der bezeichneten Stelle einfanden, trafen sie einen hohen englischen Stabsoffizier, der als Geisel für sie in dem amerikanischen Lager bleiben sollte. Sie erklärten, daß sie keine Geisel verlangt hätten und baten den Offizier, wieder mit ihnen zurückzukehren. Lord Howe sagte ihnen, daß er sie nicht als Mitglieder des Congresses betrachte; sie erwiderten, daß er das halten könne, wie es ihm beliebe, da sie nur geschickt worden seien, um zu hören, welche Friedensvorschläge er zu machen bevollmächtigt sei. Der Lord konnte nur wiederholen, daß der König die allergnädigste Stimmung den Colonieen gegenüber hege; daß er seinerseits aber nur auf Grundlage der Unterwerfung als Unterthanen des Königs von England mit den Amerikanern unterhandeln könne. Franklin dagegen erklärte im Namen der Amerikaner, daß

Digitized by Google

die Colonieen sich als unabhängige Staaten betrachteten und ihre Regierungen als solche eingerichtet hätten, und daß somit der Congreß in der Unmöglichkeit sei, anders denn als der Vertreter des unabhängigen Amerika's mit England zu unterhandeln. Ganz wie Lord Howe fügten sie hinzu, daß Amerika den Frieden wünsche und die besten Gesinnungen England gegenüber hege.

So sah sich der Lord genöthigt, den Unterhandlungen ein Ende zu machen. Wenige Tage später (15. Sept.) rückte er in Neuyork ein, wodurch die Lage der amerikanischen Armee und des neuen Bundesstaates so bedenklich wurde, daß der Congreß nun immer ernstlicher an fremde Hilfe dachte. Schon am 29. Nov. 1775 hatte derselbe einen „Ausschuß für fremde Correspondenz" und Franklin zum Mitgliede desselben gewählt. Der Ausschuß sollte fremde Hilfe für Amerika in Irland und anderswo vermitteln. Franklin aber war gegen alles Suchen fremder Bündnisse und bekämpfte die Schritte, die zu dem Ende vorgeschlagen wurden, indem er es für würdiger hielt, daß Amerika warte, bis ausländische Regierungen sich anböten. Die Majorität aber war anderer Ansicht und so wurden mehrere vergebliche Versuche gemacht. Nachdem aber Lord Howe Neuyork weggenommen hatte, und die Lage der jungen Republik alle Tage zweifelhafter

Digitized by Google

wurde, faßte der Congreß die Hoffnung und den Beschluß, in Frankreich thätigere Hilfe zu suchen.

Franklin wurde zum Vermittler gewählt und zwei andere Vertreter des Congresses Silas Deane und Arthur Lee ihm zugesellt.

XVI.

Franklins diplomatische Sendung nach Frankreich.

Franklin verließ Philadelphia zur Reise nach Frankreich am 26. Oktober 1777 in Begleitung zweier Enkel, William Temple und Benjamin Franklin-Bache. Er landete am 24. Dez. in Aurey in der Bretagne und erreichte, nach einem Aufenthalte in Nantes, Versailles am 28. Dez. Am 7. Jan. bezog er in Passy bei Paris eine Wohnung, die er dann während seines Aufenthaltes in Frankreich nicht wieder verließ.

Der Aufstand der amerikanischen Colonieen gegen England fand seine wärmsten Freunde in Frankreich. Alle Gesellschaftsklassen, alle Parteien, alle Richtungen der Wissenschaft und Literatur, und selbst das ungebildete Volk dachten und fühlten in dieser Beziehung Einer wie der Andere. Dem Könige und seinen Staats-

Digitized by Google

männern konnte nichts so Erfreuliches widerfahren, als die Macht und den Stolz Englands, das Frankreichs Macht und Stolz in den letzten Jahrhunderten so oft gebrochen und gedemüthigt hatte, endlich bei der Wurzel angegriffen zu sehen. Die französische Aristokratie schätzte und verehrte damals Voltaire und Rousseau zugleich, während im Bürgerstande wie im Volke sich der Geist regte, der wenige Jahre später zur Revolution führen sollte.

So trafen die Abgeordneten Amerika's in ganz Frankreich willige Herzen und zuvorkommende Aufnahme. Franklin aber wurde gleich bei seinem Erscheinen in Versailles und Paris eine Art Modeabgott des Tages für alle müßigen und überreizten Pariser Gesellschafts- und Straßenherumtreiber. Der graue Abgeordnete der jungen Republik zählte siebzig und ein Jahr, als er in Frankreich eintraf. Ihm ging der Ruf voran, daß er „dem Himmel seinen Blitz und den Tyrannen das Scepter entwunden habe"; „**Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis**" stand unter den Bildern, die von ihm gleich nach seiner Ankunft in Paris verkauft wurden. Es hieß Turgot habe diese Inschrift verfaßt. Noch im Alter war Franklin ein schöner, kräftiger, aufrechtstehender Mann mit hellen, klugen Augen, edeln offenen Gesichtszügen. Den Eindruck des Natürlichen

Digitized by Google

gegenüber der Prunkmode berechnend, legte er selbst die Perrücke, die er bis dahin wie alle Welt in England, Frankreich und auch Amerika getragen hatte, ab, und erschien dann neben der goldverbrämten, in Sammet und Seide strahlenden Gesellschaft von Paris und Versailles im einfachen Leinen- oder Wollenkleide, sein eigenes Haar ungepudert, in dünnen, schlichten Locken bis auf die Schultern herabfallend, das Haupt mit einer grauen Pelzkappe bedeckt." Einer Engländerin, die ihn neckend einen Rebellen genannt und geäußert hatte, daß sie ihn wohl als Diplomat in Paris sehen möchte, schrieb Franklin, ihr im Tone des kecken Humors antwortend: „Denken Sie sich, wie das aussehen muß zwischen den gepuderten Köpfen von Paris! Ich wünschte, alle Damen und Herren in Frankreich erzeigten mir die Artigkeit, sich nach meiner Mode zu richten, ihre Haare selbst zu kämmen, wie ich die meinigen, ihre Friseurs zu entlassen, und mir die Hälfte von dem Gelde zu geben, das diese bisher erhielten. Sehen Sie, die feine Welt könnte das wohl durchführen. Ich würde dann alle jene Friseurs (und deren gibt es wenigstens 100,000) von dem erwähnten Gelde besolden lassen, und mit ihnen einen Besuch in England machen, um die Köpfe Ihrer Minister und — zu „dressiren", die, wie ich merke, ein wenig in Unordnung gerathen sind."

Digitized by Google

Es war ihm Ernst mit dem Kampfe auf Sein oder Nichtsein gegen England. „Ich sehe für uns keiner so großen Gefahr entgegen", schrieb er in den ersten Tagen seiner Ankunft in Paris. „Ich denke, wir werden im Stande sein, mit etwas Hilfe uns selbst, unsere Besitzungen und unsere Freiheit so lange zu vertheidigen, daß England in dem schnöden Versuche sie zu zerstören, zu Grunde gehen soll. Ich bedauere nichts desto weniger diesen Untergang, und wünsche, daß es ihn nicht durch seine Ungerechtigkeit und Tyrannei verdient hätte. Und ich schmeichle mir oft selbst, daß, wie alt ich bin, ich möglicher Weise lange genug leben werde, um mein Land in Frieden und Glück blühen zu sehen, wenn England aufgehört haben wird, ein achtunggebietendes Ansehen unter den Mächten Europa's zu haben."

Mit diesen Ansichten ging er an's Werk; und diese Ansichten fanden in allen französischen Herzen ein so lebendiges Echo, daß es ihm nicht schwer wurde, das „Bischen Hilfe", das Amerika gegen England bedurfte, bald zu finden. Schon ehe Franklin in Paris angekommen war, hatte die französische Regierung 30,000 Flinten und Kleider für 30,000 Mann, 200 Kanonen, 30 Mörser, 200 Tonnen Pulver den amerikanischen Unterhändlern überliefert. Jetzt erhielten diese zwei Millionen Livres als Anleihen „von einem großmüthigen Freunde der ameri-

Digitized by Google

kaniſchen Freiheit", wie der König, aus deſſen Privatkaſſe das Geld floß, in den darüber ausgeſtellten Actenſtücken ohne weitern Zuſatz genannt wurde. Auch die Generalfinanzpächter wurden veranlaßt, eine Million Livres auf zugeſagte Tabaklieferungen vorzuſchießen. — Das waren die erſten Früchte der Thätigkeit Franklins und ſeiner Mitcommiſſaren.

Die Unterhändler Amerika's arbeiteten auf die offene Anerkennung der amerikaniſchen Republik durch Frankreich und endlich auf ein feſtes Bündniß zwiſchen Beiden hin. Vorerſt aber bot Amerika noch nicht hinlängliche Bürgſchaft, um der franzöſiſchen Politik ein feſtes Eintreten für dasſelbe rathſam erſcheinen zu laſſen. Franklin gab ſich alle Mühe, die noch obwaltenden Beſorgniſſe zu beſeitigen. Er ſchrieb mehrere kleine Schriften *), um die öffentliche Meinung noch mehr für Amerika zu gewinnen. Er ſuchte in einer beſonderen Schrift **) vor Allem zu zeigen, wie das junge, in ſtetem und feſtem Aufſteigen begriffene, mit allen Mitteln des Reichthums

*) So A Dialogue between Britain, France, Spain, Holland, Saxony and Amerika.

**) Comparison of Gr. Britain and the united States in regard to the basis of credit in the two countries. Ein zweites Schriftchen zu demſelben Zwecke hieß: A Catechisme on the National Debt.

Digitized by Google

von der Natur ausgestattete Amerika für die Zukunft mehr Sicherheit biete, mehr Credit verdiene, als das alternde, seinem Untergang zugehende England. Ob diese Bestrebungen bald ihr Ziel erreicht haben würden, wenn nicht glückliche Ereignisse in Amerika dieselben thatsächlich unterstützt hätten, ist freilich die Frage. Jedenfalls halfen sie eine Stimmung vorbereiten, die nur noch eines äußern Anstoßes bedurfte, um sich durch Thaten zu bekunden. Diesen Anstoß brachte die Gefangennehmung des englischen Generals Bourgoyne durch den amerikanischen General Gates nach der Schlacht bei Germantown am 17. Okt. 1777. Am 4. Dezbr. langte die Nachricht von diesen Ereignissen durch einen Expressen bei den amerikanischen Unterhändlern an. Unmittelbar beförderte Franklin sie nach Versailles, mit der Mahnung, daß jetzt die Zeit gekommen, die Trennung Amerika's vom Mutterlande durch ein Bündniß mit Frankreich zu sichern. Und schon am 12. desselben Monats fand eine Zusammenkunft zwischen Graf von Vergennes, dem Minister Ludwig XV., und Franklin nebst den beiden anderen amerikanischen Unterhändlern statt, in welcher die Präliminarien eines Vertrages festgestellt wurden, der am 6. Febr. zum Abschluß kam. Frankreich erkannte in demselben die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten von Nordamerika an und schloß

Digitized by Google

mit ihnen einen Handelsvertrag und zugleich ein Trutz- und Schutzbündniß zur Vertheidigung der Freiheit, Selbständigkeit und Unabhängigkeit Nordamerika's, sowie zur Sicherung der wechselseitigen Eroberungen, und zwar Alles dessen, was Frankreich von englischen Colonieen im Golf von Mexiko und Amerika von englisch-amerikanischem Festlande und von den Colonieen außerhalb des Golfes von Mexiko gewinnen würden. Sie verpflichteten sich wechselseitig, Keiner ohne den Andern Frieden zu schließen.

Bisher hatten die amerikanischen Unterhändler nur im Dunkel der Nacht und des Geheimnisses mit dem französischen Ministerium und dem Hofe unterhandelt; jetzt wurde der Schleier gelüftet. Der Graf de Vergennes erhielt Befehl, den „Blitzbändiger und Scepterbrecher" dem „guten Könige" Ludwig XV. und seinem Hofe vorzustellen. Das war ein Fest für ganz Versailles und Paris. Nicht nur Amerikaner, sondern eine große Anzahl Fremder aller Länder begleiteten Franklin unter Beifallklatschen und Hochrufen zum Hofe. Der König redete ihn mit den Worten an: „Wollen Sie den vereinigten Staaten die Versicherung meiner Freundschaft melden und mir zugleich die Bemerkung erlauben, daß Sie, insbesondere durch Ihr Betragen während Ihres Aufenthaltes in meinen Landen, meine höchste Zufriedenheit sich erworben haben." — Der amerikanische

Digitized by Google

Congreß antwortete in Anerkennung der Verdienste des würdigsten Vertreters, den je ein Land gehabt, auf dies wohlwollende Wort des Königs durch die Ernennung Franklins zum „bevollmächtigten Minister der vereinigten Staaten" am Hofe des Königs von Frankreich.

Für Franklin selbst aber waren diese Verträge nur der feste Boden, von dem aus er nun rastlos thätig am Frieden mit England arbeitete. Er haßte den Krieg mit der klarbewußten Menschenliebe, die er sein ganzes Leben hindurch im Kleinen wie im Großen nie verläugnet hat. „Die Menschen", schrieb er einem Freunde, „sind in ihrer Art elende Geschöpfe, da man sie leichter zum Zorn reizt, als sie wieder versöhnt; da sie eher gestimmt sind, einander Uebels zu thun, als das Uebel, das sie gethan, wieder gut zu machen; da sie leichter zu betrügen als zu enttäuschen sind; da sie mehr Stolz darein setzen, einander zu tödten, als einen Menschen zu zeugen. Ohne Scham versammeln sie sich bei hellem Tage in großen Armeen, um zu zerstören, und wenn sie so viele, als sie können, getödtet haben, so übertreiben sie lügenhaft die Zahl der Geopferten, um den eingebildeten Ruhm zu vermehren." Er fährt dann in seiner geistvollen und eindringlichen Weise fort und sagt: „Wie wir in den Augen höherer Wesen erscheinen, mag eine Nachricht, die uns aus Westindien zu-

Digitized by Google

geht, zeigen. Ein junger Engel, der zum erstenmale in Gottes Auftrag herab zu dieser Welt gesendet wurde, erhielt einen älteren Wandergeist zum Führer. Beide flogen gerade über das Meer zur Zeit eines heißen Schlachttages zwischen den Flotten Englands und Frankreichs. Als der junge Engel durch die Rauchwolken den Blitz der Kanonen, die Verdecke mit zerrissenen Gliedern und im Tode ringenden Körper bedeckt, die Schiffe sinkend oder brennend in die Luft fliegen sah, und dann bemerkte, mit welchem Feuereifer die Besatzungen der Schiffe rings Schmerzen, Elend und Zerstörung um sich verbreiteten, — da kehrte er sich zornig zu seinem Führer und sagte: „Du gedankenloser Bursche, du weißt nicht, was du thust; du solltest mich auf die Erde hinabführen und hast mich in die Hölle gebracht." — „Nicht doch, Herr", sagte der Führer, „ich bin nicht im Irrthum; das ist in der That die Erde und diese dort sind Menschen. Teufel behandeln einander nie in dieser grausamen Weise; die haben mehr von dem, was Menschen in ihrer Eitelkeit Menschlichkeit nennen."

Aber wenn Franklin ein klarer, bitterer Feind des Krieges, ein bewußter Friedensfreund war, — so wußte er ebenso gut, daß in der Lage der Dinge, wie sie einmal zwischen England und Amerika eingetreten waren, die erste Bedingung des raschen Friedens ein rücksichts-

Digitized by Google

loser, durchgreifender und England in seinen heiligsten Interessen bedrohender Krieg war. Er war unaufhörlich, rastlos thätig, die öffentliche Meinung in Frankreich zum fortgesetzten Kriege aufzustacheln; nie ermüdete er, immer neue Zuschüsse und Hilfe von Frankreich, — und bald auch von Holland in einem Darlehen von 10 Millionen Franken — zu fordern und zu erwirken. Er war es insbesondere, der dem tapfern Seehelden Paul Jones die Mittel verschaffen half, Englands Handel auf allen Meeren zu belästigen, wofür dann Paul Jones sein bestes Schiff mit 40 Kanonen nach Franklins berühmter Schrift: „**Le Bonhomme Richard**“ namte. Franklin rieth, leitete und trieb Paul Jones, die Küsten Englands selbst anzugreifen, und den Schrecken der Zerstörung bis in die Häfen Englands, die Angst vor dem amerikanischen „Corsar“ bis in das Herz des tapfern Kaufmannes und Krämers der City von London hineinzutragen. Es ist bekannt, wie Paul Jones in der That den Engländern die Friedenspalme gewissermaßen auf der Schärfe des Enterbeiles aufdrang, indem er den englischen Handel trieb, die Herren Minister zum Frieden zu zwingen.

Die englischen Staatsmänner waren übrigens von dem Augenblicke an, daß ein Trutz- und Schutzbündniß zwischen Frankreich und Amerika abgeschlossen, im

Digitized by Google

Innersten so friedfertig gesinnt, wie Franklin es nur immer sein konnte. Mit dem Abschluß dieses Vertrages war es klar, daß England die Colonieen nicht mehr durch Krieg zur Unterwerfung zwingen werde. Von dem Tage an begannen daher auch die Friedensverhandlungen. Nur fanden sie lange auf geheimen Wegen statt. Sie hatten vor Allem die Absicht, den Einen oder den Andern der beiden Bundesgenossen zu einem Sonderfrieden zu veranlassen. Zur Einleitung, zur Vorbereitung der Verhandlungen wurde Franklin persönlich bedroht oder wenigstens zu erschrecken versucht. Ein guter Freund, der später sich als der eigentliche Unterhändler Englands herausstellte (Herr Hartley) schrieb ihm eines Tages: „Wenn stürmische Zeiten kommen sollten, dann müssen Sie für Ihre persönliche Sicherheit Sorge tragen. Die Ereignisse sind ungewiß und die Menschen launenhaft." Franklin antwortete ihm: „Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Besorgniß; da ich aber ein langes Leben beinahe beendigt habe, so lege ich wenig Werth auf den Rest, der mir bleibt. Gleich einem Tuchhändler, der nur noch ein Restchen eines guten Stückes hat, will ich mit dem, der es kaufen will, nicht viel markten; ich bin bereit zu sagen: „Da es nur noch ein schlechtes Endstückchen ist, so nehme es für das, was du dafür geben willst." Den

Digitized by Google

besten Nutzen, den man aus einem so alten Burschen wie ich bin, ziehen könnte, würde der sein, einen Märtyrer aus ihm zu machen."

Das schlug nicht an bei Franklin. Die englische Politik versuchte die Mittel, die so oft bei den Führern der europäischen Hofpolitik das Ziel erreicht hatten. Unter dem angenommenen Namen Karl von Weißenstein ging Franklin ein Brief zu, der aus dem englischen Ministerium selbst zu kommen schien. In diesem wurde ein Vorschlag zur Versöhnung zwischen England und Amerika gemacht, der den Colonieen einen Gesammtcongreß zugestand. Die Hauptsache war übrigens, daß der Brief „Stellen oder lebenslängliche Pensionen, nach ihrer Wahl" für Franklin, Washington, Adams u. s. w. anbot. Franklin schickte den Brief dem französischen Ministerium ein, nicht aber ohne ihn vorher derb genug zurückgewiesen zu haben. In Bezug auf die „Stellen oder lebenslängliche Pensionen" sagte er in dieser Abfertigung: „Dies Anerbieten — uns zu bestechen, trägt für mich den Stempel des brittischen Hofes. Es ist die Unterschrift Eueres Königs selbst. — Aber Jeder unter uns, der dergleichen Stellen (wohl gar Peersstellen, eine Art **tar-and-feather**, Ther- und Feder-Ehre, eine Mischung von Einfalt und Tollheit) von Euerem Könige annehmen wollte, der würde

Digitized by Google

gezwungen werden, darauf zu verzichten, oder sie gegen Schimpfnamen, die ihm die Volkshefe unseres Landes ertheilen würde, zu vertauschen, wenn er diese nicht mit einer unverwischbaren Infamie tragen wollte."

Als so die persönliche Abschreckung oder Bestechung zurückgewiesen war, versuchte die englische Politik Franklin auf eine ehrenhaftere Weise für einen Sondervertrag mit England zu gewinnen. Der warnende Freund, David Hartley, Mitglied des Parlaments, der auch electrische und physikalische Versuche in Gemeinschaft mit Franklin gemacht hatte, bot sich diesem zum Vermittler für die Auswechselung der im Kriege gemachten Gefangenen an, und leitete hierdurch vertrauliche, wenn auch, von dem englischen Minister noch nicht zugestandene, Mittheilungen zwischen Franklin und der englischen Regierung, insbesondere Lord North ein, die alle darauf hinausliefen, Amerika von Frankreich zu trennen. Franklin wies auch diese Versuchung zurück. Er sagte: „Das Zusammenstehen der beiden Bundesgenossen ist eine Verbindlichkeit, die zu lösen nicht in der Macht Amerika's steht, weil sie eine Pflicht des Dankes und der Gerechtigkeit gegen eine Nation ist, die sich zu unserem Besten und unserem Schutz in einen Krieg eingelassen hat; sie würde ewig bindend sein, selbst wenn sie nicht ausgesprochen wäre. Und selbst wenn sie nicht bestände,

Digitized by Google

ſo würde ein ehrenhafter Amerikaner eher ſeine Hand ſich abhauen laſſen, als einen Vertrag mit England zu zeichnen, der dem Geiſte derſelben widerſpräche.“ Ein andermal ſchickte Franklin als Antwort ſeinem klugen engliſchen Freunde Hartley „eine komiſche Scene“, genannt das Wrack, zu. „Ein Schiff liegt im Sturm vor Anker; ringsum Felſen mit Leuten beſetzt, die Aexte und Haken in ihren Händen, darauf wartend, daß ſie die Schiffbrüchigen, wie es bei ihnen Sitte iſt, mit ihren Haken zurückſtoßen, und ihre Habe an's Land ziehen können.“

„Erſter Strandläufer: Dies Schiff hält's länger aus, als ich dachte.“

„Zweiter Strandläufer: Wir ſollten, wenn möglich, ein Boot hinſchicken, um ſie zu veranlaſſen, Einen von uns als Pilot zu nehmen, der ſie dann auf die Felſen laufen laſſen könnte. Wer will's wagen?“

„Mehrere Stimmen: Ich! Ich! Ich!“ — —

„Das Boot geht ab und kommt in die Nähe des Schiffes.“

„Der Sprecher: He, Holla!“

„Der Capitän: Holla!“

„Sprecher: Wollt Ihr keinen Piloten? Ihr ſeid in Gefahr.“

„Capitän: Wir wiſſen's!“

Digitized by Google

„Sprecher: Wollt Ihr kein beſſeres Ankertau kaufen? Wir haben Ein's bei uns."

„Capitän: Was fordert Ihr dafür?"

„Sprecher: Haut das ab, welches Ihr habt, dann wollen wir über den Preis des unſrigen ſprechen."

„Capitän: Ich habe in Euerem Dorfe vor Zeiten gelebt. Ich kenne Euch. Weg von unſerem Ankertau! Ich ſehe, Du haſt Luſt, es durchzuhauen. Wenn Ihr näher kommt, laſſe ich auf Euch ſchießen."

„Sprecher: Es iſt ein verflucht faules franzöſiſches Tau. In einer halben Stunde wird es reißen. Nehmt unſeres!"

„Capitän: Ihr Schurken bietet Nichts als Betrug und Unheil. Unſer Tau iſt gut und wird lange genug halten, Euern Plan zu nichte zu machen."

„Sprecher: Ihr ſeid hart gegen Leute, die zu Euerem Beſten hierherkamen."

„Capitän: Wohl kommt Ihr zum Beſten, was wir beſitzen; aber mit Gottes Hilfe ſollt Ihr's nicht bekommen; Ihr ſollt uns nicht helfen, — wie Ihr dem Indienfahrer und ſo manchem anderen Schiffe geholfen habt."

„Sprecher: Kommet Jungens, laßt uns gehen. Dieſer Burſche iſt nicht ſo dumm, wie wir glaubten." — — —

Digitized by Google

Als das Spiel, die Bundesgenossen zu trennen, mit Franklin und den Amerikanern nicht gelang, versuchte die englische Politik es mit Frankreich. Man bot den Franzosen, was sie immer wünschen konnten, selbst endlich die Rückgabe Canada's. Aber die Franzosen hatten in noch höherem Grade als selbst die Amerikaner das Bewußtsein, wie nöthig es für Frankreich sei, bis zum Ende treu bei Amerika zu stehen, und wiesen daher auch ihrerseits jede Versuchung ohne Umstände zurück.

Dies Getreibe hin und her dauerte Jahre lang, weil der Krieg in Amerika, trotz der französischen Hilfe, unentschieden blieb. Die französischen Adeligen, an der Spitze der französischen Armee'n und Flotten, hatten doch nur ausnahmsweise ein rechtes Herz für die junge Republik, wie diese selbst kein rechtes Vertrauen zu Frankreich und der Ausdauer seiner Hilfe fassen konnte. Erst als es Franklin gelang, in Versailles den Beschluß zu erwirken, daß General Washington den Oberbefehl ebenso über die französischen Hilfstruppen, wie über die amerikanischen Heeresmassen führen sollte, erlaubte eine Vereinigung der beiden Heere in Amerika Washington seinen letzten Meisterzug gegen den englischen Befehlshaber General Cornwallis zu versuchen, durch dessen vollkommenes Gelingen dieser mit seinem

Digitized by Google

ganzen Heere am 6. Oktober 1781 in Yorktown gefangen genommen wurde.

Hiemit kam die Friedensliebe der englischen Politik zum vollen Durchbruche. Direkte Unterhandlungen, die in Amerika selbst anzuknüpfen versucht wurden, führten auch hier zu keinem Ziele. Dagegen ernannte der Congreß im Frühjahr 1782 eine neue Commission aus Benjamin Franklin, John Adams, John Jay, Henry Laurent und Thomas Jefferson bestehend, um den Frieden in Paris allen Ernstes zu betreiben.

England wie Amerika hatten keine Ursache zum Kriege mehr, sobald ersteres sich entschloß, die Unabhängigkeit Amerika's anzuerkennen. Die französische Politik dagegen hatte gehofft, Englands Macht durch den Kampf gegen Amerika gebrochen zu sehen. Die furchtbare Seeschlacht bei St. Domingo, in welcher am 12. April 1782 Admiral Rodney den größten Theil der französischen Flotte mit ihrem Admiral Graf von Grasse gefangen nahm, belehrte Frankreich vom Gegentheile und mußte dasselbe fürchten machen, daß, wenn auch ein gemeinsamer Friede zwischen den kriegführenden Mächten zu Stande käme, dennoch die Macht Englands bei der nächsten Gelegenheit wieder ungebrochen dem vereinzelten Frankreich gegenüber treten werde. Bis zum Eintreffen der Nachricht über diese Niederlage der fran-

Digitized by Google

zösischen Flotte schien Frankreich den Frieden zu wünschen; nachher benutzte der Graf von Vergennes jede Gelegenheit, um die amerikanischen Unterhändler mißtrauisch gegen den guten Willen Englands, Friede schließen zu wollen, zu machen. Daher kam es, daß die Verhandlungen, so lange sie gemeinschaftlich zwischen den drei Mächten stattfanden, nicht von der Stelle rückten. Der Congreß hatte seine Commissare ganz besonders beauftragt, „in den Friedens- oder Waffenstillstands-Verhandlungen Nichts zu unternehmen, ohne die Mitwissenschaft und Mitwirkung des großmüthigen Bundesgenossen, des Königs von Frankreich.“ Das aber verhinderte nicht, daß am Ende dennoch die amerikanischen Friedenscommissare und Franklin selbst, trotz des besten Willens sich, gezwungen sahen, einseitig mit dem englischen Gesandten in Unterhandlung zu treten. John Adams insbesondere hatte schon bei früheren Verhandlungen den Grafen von Vergennes so verletzt, daß dieser mit ihm nicht länger in Unterhandlung stehen wollte. In seinem republikanischen Stolze hatte Adams, offen gesagt, „die Ideen des französischen Hofes und die des amerikanischen Volkes gehen so weit auseinander, daß es für einen Gesandten unmöglich ist, es Beiden recht zu machen.“ Er behauptete, auf Franklin dabei anspielend, daß Amerika zu viel Wesens von

Digitized by Google

seiner Dankespflicht gegen Frankreich mache, da Frankreich Amerika mehr, als Amerika Frankreich zu danken habe; deßwegen solle Amerika stolzer mit seinen Forderungen auftreten. Franklin gelang es, diesen Zwist wieder auszugleichen. In dieser Stimmung aber war Adams auch in der amerikanischen Friedenscommission thätig. Er wußte auch anderen seiner Collegen Zweifel in die Absichten Frankreichs Amerika gegenüber einzuflößen; „er hatte hundert Gründe zu behaupten, daß der französische Hof und seine Minister es eigentlich auf den Untergang der amerikanischen Republik abgesehen hätten."

Franklin war weit entfernt, diese Ansicht zu theilen, und widersprach ihr, so oft sich Gelegenheit dazu bot. Wohl aber durchschaute auch er die Bestrebungen Frankreichs, Alles in der Schwebe zu halten, um wo möglich wenigstens den Schlag, den ihm der Sieg des Admirals Rodney beigebracht, wieder wett zu machen. Auch er begann zu verzweifeln, daß eine gemeinsame Friedensverhandlung zum Ziele führen werde; zu fürchten, daß das immer weitere Hinausschieben des Friedens Amerika wieder in eine ungünstigere Lage als die gegenwärtige bringen könne. Dazu vermehrten sich die Geldverlegenheiten Amerika's in einer Weise, daß ein längeres Zaudern Alles in Frage stellen mußte.

Digitized by Google

In dieser Lage der Dinge entschloß sich endlich auch Franklin zu einer gesonderten Friedensunterhandlung mit England, die er dann so leiten half, daß sie rasch zum Ziele führte. Am meisten Schwierigkeiten machte der Antrag Englands, daß Amerika die durch den Krieg, durch Geldauflage und Confiscationen zu Grunde gerichteten amerikanischen königlich gesinnten Flüchtlinge billiger Weise entschädigen müsse. Franklin zerschnitt diesen Knoten, der eine Weile unlösbar schien, dadurch, daß er eine Entschädigungsforderung für alle Verluste, welche treue Republikaner durch die Verwüstungen der englischen Armee erlitten hatten, vorlegte, worauf dann England froh war, als beide Forderungen gegen einander fallen gelassen wurden. Die Friedenspräliminarien wurden endlich, ohne das französische Ministerium zur Theilnahme herangezogen zu haben, verhandelt, abgeschlossen und unterschrieben, — das glaubte Franklin seinem Vaterlande schuldig zu sein. — Im Bewußtsein der Verpflichtungen Amerika's gegen Frankreich aber sorgte Franklin dafür, daß die Ratification der Präliminarien erst einträte, wenn Frankreich ebenfalls mit England zu einem Friedensschlusse gekommen sein würde. Er glaubte so dem Geist des Vertrages, nach welchem beide Parteien sich verpflichtet hatten, nicht ohne die andere Friede zu schließen, Genüge gethan zu haben.

Digitized by Google

Es erklärt sich leicht, daß der französische Minister des Aeußern, Graf von Vergennes seinerseits, trotz dieses Vorbehaltes, glauben durfte, ein Recht zu haben, sich über diese Sonderverhandlung und die Unterzeichnung der aus ihr hervorgegangenen Präliminarien zu beklagen, und zwar um so mehr, als sogar ein freilich nebensächlicher Artikel über die Südgrenze der vereinigten Staaten, — im Falle Westflorida von England an Spanien abgetreten würde, — der französischen Regierung nicht mitgetheilt werden sollte. Der Graf von Vergennes, dem Franklin die Friedenspräliminarien, unmittelbar nachdem sie unterzeichnet waren, vorlegte, schien anfangs mit denselben einverstanden zu sein*). Vierzehn Tage später aber schrieb er an Dr. Franklin, und klagte über den einseitigen Abschluß derselben: „Sie sind weise und umsichtig, mein Herr, Sie wissen sehr wohl, was schicklich ist; Sie haben Ihr ganzes Leben hindurch Ihre Pflicht gethan. Ich bitte Sie, zu bedenken, wie Sie die Pflichten erfüllen wollen, die Sie dem Könige schuldig sind?" Franklin antwortete auf der Stelle und sagte: „Nichts ist in den Präliminarien angenommen worden, das dem Wohl Frankreichs widerstritte, und kein Friede wird zwischen uns und England stattfinden, bis Sie

*) Sparks VIII. 442. Vergleich 454.

Digitized by Google

den Ihrigen abgeschlossen haben. Ihre Bemerkung ist übrigens auf den ersten Anblick gerecht, daß wir uns, indem wir Sie nicht zu Rathe zogen, ehe wir die Präliminarien abschlossen, eines Vergehens gegen den Anstand (bienséances) schuldig gemacht haben. Aber da Dies nicht aus Mangel an Verehrung gegen den König, den wir alle lieben und hochschätzen, geschehen ist, so hoffen wir, daß unser Vergehen entschuldigt werde, und sind überzeugt, da das große Werk, das bis heran so glücklich geleitet wurde, so nahe der Vollendung steht, und Ihrer Regierung so viel Ehre macht, nicht um eines Versehens von unserer Seite willen vernichtet werden wird." — Nachdem er seine Liebe und Hochachtung zum Könige noch einmal in der wärmsten Weise ausgesprochen, fährt er fort und sagt: „Die Engländer, wie ich eben höre, schmeicheln sich, daß sie uns bereits getrennt haben. Ich hoffe deßwegen, daß dieses kleine Mißverständniß geheim gehalten werden wird; dann werden dieselben finden, daß sie vollkommen im Irrthum sind."

Trotz dieser Entschuldigung schrieb Graf von Vergennes zwei Tage später durch die Vermittelung seines amerikanischen Gesandten, Hrn. de la Luzerne, an den Congreß einen Brief, in welchem er sich bitter über die amerikanischen Unterhändler, am bittersten über John Adams beklagte und erklärte, daß „der König entschlossen

Digitized by Google

sei, den Krieg so lange fortzusetzen, bis alle seine Bundesgenossen (Spanien und Holland, außer Amerika) befriedigt seien, welche Vortheile England auch, so lange es einem Bundesgenossen Frankreichs Unrecht thue, diesem selbst bieten möge." Der Graf schließt damit, daß er sagt: „Ich klage Niemanden an, selbst nicht einmal Dr. Franklin. Er hat zu rasch dem Anstoße seiner Collegen nachgegeben, welche die Regeln der Courtoisie gegen uns nicht zu kennen scheinen. Alle ihre Aufmerksamkeit ist von den Engländern, die sie in Paris fanden, in Anspruch genommen worden. Sollen wir von dem, was hier unter unseren Augen vorgegangen ist, auf die Zukunft schließen, so werden wir für Alles, was wir für die vereinigten Staaten gethan, und insbesondere dafür, daß wir ihnen eine staatliche Existenz gesichert haben, nur dürftig belohnt werden."

Trotz dieses Vorwurfes gestand die französische Regierung, freilich in Wahrheit um den Frieden zu hintertreiben, Amerika ein neues Anlehen von 6 Mill. Fr. zu, die dem Congreß, gleichzeitig mit jenen Klagen, zur Verfügung gestellt wurden. Der Graf von Vergennes schrieb dann bald nachher an Franklin und ermahnte ihn, den Congreß zu warnen, daß er, da die Schwierigkeiten des Friedenswerkes sich mehrten, auf alle möglichen Ereignisse vorbereitet sein müsse.

Digitized by Google

Amerika siegreich gegen England wünschte den Frieden; England gegen Frankreich im Vortheile wünschte ihn ebenfalls; und gerade deßwegen wich die französische Politik so lange aus als möglich, — so lange, bis sie die Ueberzeugung erlangte, daß Amerika am Ende auch ohne Frankreich Frieden schließen werde. Diese Ueberzeugung half die Schwierigkeiten beseitigen, so daß auch Frankreich und England schon am 20. Januar 1783 die Friedenspräliminarien auswechselten, und am 3. Septbr. endlich der Schlußfriede zu Stande kam.

Hiermit war die diplomatische Sendung Franklins in Paris eigentlich beendigt. Eine Art Schlußwort und Nachspiel zu derselben aber bildet ein Handels-Vertrag, den Franklin kurz vor seiner Abreise aus Europa mit der Krone Preußens abschloß. Schon bei mehreren Gelegenheiten hatte Franklin den Versuch gemacht, die Diplomatie seiner Zeit zu einer Art „Gottesfrieden" selbst in Zeiten des Krieges zu überreden. Während den Friedensverhandlungen mit England las er mehrmals den Unterhändlern einen Artikel vor, über den er einem der Unterhändler, Richard Oswald, schrieb: „Derselbe enthält einen Vorschlag zur Verbesserung des Völkerrechts, indem er die Beraubung unbewaffneter und nützlich beschäftigter Menschen während des Krie-

Digitized by Google

ges verbietet. Ich wünsche mehr als ich es hoffe, daß derselbe von England angenommen werde." Sein Wunsch ging erst bei dem Vertrage mit Preußen in Erfüllung, indem die preußische Regierung den vorgeschlagenen Artikel als den dreiundzwanzigsten in den Vertrag aufnahm. Derselbe hieß: „Wenn zwischen beiden kontrahirenden Mächten ein Krieg entstehen sollte, so muß den Kaufleuten eines jeden Staates, die zu der Zeit in dem andern wohnhaft sind, eine Frist von neun Monaten verstattet werden, um ihre Schulden einzukassiren und ihre Geschäfte abzuschließen, wonach sie frei und unbehindert mit ihrem ganzen Vermögen abziehen dürfen. Ferner soll allen Frauen und Kindern, Gelehrten von jeder Fakultät, Landwirthen, Künstlern und Handwerkern, Manufakturisten und Fischern, die keine Waffen tragen und unbefestigte Städte, Flecken und Dörfer bewohnen, so wie überhaupt allen denjenigen, deren Beschäftigung zum allgemeinen Unterhalt und Wohl der Menschheit dient, gestattet sein, ihre verschiedenen Arbeiten und Geschäfte fortzusetzen, und zwar solchergestalt, daß sie persönlich in keiner Weise belästigt, daß ihre Häuser und Güter nicht verbrannt, noch anderweitig zerstört und ihre Felder durch keine bewaffnete Macht des Feindes, der sie im Laufe des Krieges in die Hände fallen mögen, verwüstet werden sollen; wenn

Digitized by Google

aber im Falle der Noth ihnen zum Gebrauch für die bewaffnete Macht irgend Etwas genommen werden muß, so soll dafür nach billiger Schätzung Entschädigung geleistet werden. Alle Kauffahrtei- und Handelsschiffe endlich, die zum Austausch der Erzeugnisse verschiedener Orte gebraucht werden, und mithin zur leichtern Erlangung und allgemeinern Vertheilung aller Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens behilflich sind, sollen frei und unbehindert fahren dürfen, und keine der contrahirenden Mächte soll irgend einem bewaffneten Privatschiffe die Erlaubniß oder Befugniß ertheilen, solche Handelsschiffe zu nehmen oder zu vernichten, oder einen solchen Verkehr zu unterbrechen."

Dieser letzte Act in der diplomatischen Sendung Franklins ist des Philosophen, der die Blitze des Himmels fesselte und die Scepter der Tyrannei brach, würdig. Wir Deutsche freuen uns, daß eine deutsche Regierung, die des Philosophen, des Einsiedlers von Sanssouci, die erste war, die denselben anerkannte. Dereinst wird er in das Völkerrecht der civilisirten Menschheit eingeschrieben werden.

Digitized by Google

XVII.

Franklins gesellschaftliche Beziehungen in Frankreich.

„Bei dem Eindrucke, den Franklin in Frankreich machte, hätte man sagen können, daß er seine Sendung nicht bei einem Hofe, sondern bei einem freien Volke übernommen. Die diplomatische Etiquette erlaubte ihm nicht, oft mit den Ministern zusammenzukommen; aber er trat mit allen ausgezeichneten Personen, von welchen die öffentliche Meinung beherrscht wurde, in Verbindung. Man konnte sich einbilden, in ihm einen Weisen des Alterthums zu sehen, aus jener Welt zurückgekehrt, um den neueren Generationen strenge Lehren zu geben, und ein edelmüthiges Beispiel zu zeigen. Man verkörperte in ihm die Republik, deren Vertreter und Gesetzgeber er war. Man sah seine Tugenden als die seiner Landsleute an, und urtheilte selbst über ihr Aeußeres nach seiner Ehrfurcht gebietenden und feierlichen Erscheinung. Glücklich war, wer Zulaß zu dem Hause erlangen konnte, das er in Passy bewohnte. Man sagte, daß dieser ehrwürdige Mann das Benehmen

Digitized by Google

Phokions und den Geist des Socrates in sich vereinigt habe. Die Höflinge waren erstaunt über seine natürliche Würde und entdeckten in ihm den tiefblickenden Staatsmann. — Hiernach würde es überflüssig sein, die Geschichte der Verhandlungen Franklins mit dem Hofe von Frankreich zu beschreiben. Seine Tugenden und sein Ruf unterhandelten für ihn, und bevor das zweite Jahr seiner Sendung zu Ende ging, hielt Niemand es mehr für möglich, den Landsleuten Franklins Flotten und eine Armee zu verweigern."

So spricht sich der Geschichtschreiber der Zeit *) über die Sendung Franklins aus. In der That gewann er die öffentliche Meinung von ganz Frankreich durch sein Benehmen sowohl bei seinem öffentlichen Auftreten, als noch vielmehr in dem Gesellschaftskreise, in welchem er sich bewegte.

Am Vorabende der Revolution herrschte ein wunderbarer Aufschwung in allen Theilen der französischen Gesellschaft. Voltaire und Rousseau setzten die Geisterwelt in Bewegung; d'Alembert und Diderot gründeten die Encyclopädie, um das Wissen in alle Klassen der Gesellschaft zu verbreiten. Ihr großartiges Werk wurde zum Sammelplatze für alle Kämpfer des Fort-

*) Lacretelle hist. de France.

Digitized by Google

schrittes. Könige, Prinzen, Staatsmänner, Finanzleute und selbst die hohe und höchste Geistlichkeit, vor allem aber die reizenden und geistvollen Frauen Frankreichs, riefen diesen Bestrebungen, deren Endziel sie nicht ahneten, ihren vollen Beifall zu.

Wo Franklin in diese bewegten Kreise hineintrat, wurde er augenblicklich der Mittelpunkt derselben. Der Naturphilosoph, der Staatsmann, der „Blitzbändiger" und der „Scepterbrecher" hatte Anknüpfungspunkte für alle Welt, für Turgot und Condorcet, für Larochefaucoult und Mirabeau, für d'Alembert und Diderot, für Buffon und Voltaire, für Lafayette und Marat. Der schlichte, einfache, kluge, wohlwollende, milde und besänftigende Geist Franklins aber fesselte, überall wo er hinkam, die Edelsten, denen er nahe trat.

Ihn selbst aber fesselte, mehr als das geistvolle Treiben und Leben der Männer, der französischen Frauen anmuthsvolle Hingebung für die hohen Bestrebungen des Tages, für die großen Fragen der Zeit.

Der Umgang mit geistreichen Frauen war ihm ein Bedürfniß, das sich in Passy um so lebendiger regte, als er sich, hier mit seinen beiden Enkeln der weiblichen Pflege entbehrend, vollkommen verlassen fühlte. In Philadelphia hatte er nach dem Tode seiner sorgsamen Gattin die Pflege seiner liebenden und geistvollen Toch-

Digitized by Google

ter, Sarah Franklin-Bache genossen. In Paris war er zu einer Art Junggesellenleben verdammt, das ihm unerträglicher vorkam, als er selbst sich Rechenschaft gab. Da trat das Andenken seines Aufenthaltes in der Familie Stevensohn, die liebevolle Zuneigung zu Mary Stevensohn, Frau Hewson, lebendiger als je wieder in ihm auf. Schon von Philadelphia aus, kaum Monate, nachdem Beide ihre Ehen durch den Tod gelöst sahen, schrieb Franklin zum erstenmale seit Jahren wieder an seine „theuere Polly." Er lud sie ein, nach Amerika zu kommen, um in seiner Nähe zu leben.

In dem ersten Tage seiner Ankunft in Paris (12. Januar 1777) schrieb er von neuem an Frau Hewson, kündigte ihr an, daß er ihr seinen Enkel, Benjamin Franklin-Bache schicken werde, und schließt damit, daß er sagt: „Ich muß es durchsetzen, daß Sie nach Amerika kommen; alle meine Freunde müssen das schnöde Land (England) verlassen." Die Antwort auf diesen Brief ist nicht bekannt. Der Briefwechsel selbst blieb dann aber von neuem zwei Jahre unterbrochen.

In dieser Zwischenzeit war Franklin der Gegenstand der huldvollsten Aufmerksamkeit mancher der geistreichsten Frauen der Zeit geworden. Eine vor allen

Digitized by Google

andern aber ſcheint ſeine Aufmerkſamkeit eine Weile gefeſſelt zu haben. Es war Mad. Brillon, — „eine Frau des ehrenhafteſten Charakters und der lieblichſten Unterhaltung;“ wie Franklin ſelbſt ſie in einem Briefe an einen Freund ſchildert. „Herrin einer liebenswürdigen Familie in meiner Nachbarſchaft, mit der ich wöchentlich zweimal einen Abend zubringe, beſitzt ſie, außer anderen edeln Vorzügen auch die, in ausgezeichneter Weiſe muſikaliſch zu ſein. Und mit ihren Töchtern, die lieblich ſingen, und mit ein paar Freunden, die dazu ſpielen, unterhält ſie mich und meine Enkel mit kleinen Conzerten, einer Taſſe Thee und einer Partie Karten. Ich nenne Dies „meine Oper“; denn ſelten gehe ich in die Oper zu Paris.“

In dieſem Kreiſe klang dann auch der große, muſikaliſche Bürgerkrieg wieder, der damals das ganze elegante Frankreich entzweite. Die Weltfrage: Ob Gluck oder Piccini, ob die deutſche oder die italieniſche Muſik den Vorzug verdiene? war an der Tagesordnung. Franklin neigte der deutſchen Muſik zu, doch war auch dieſe ihm ſchon zu geſucht. Er hatte ſich ſchon in London als ein Freund der alten Muſik in einer kleinen Abhandlung „über die Modernen-Muſik“ ausgeſprochen. Die einfachen Volksgeſänge der Schotten, Irländer und dergleichen waren für ihn die „alte“ Muſik; von

Digitized by Google

der „neuen“ aber urtheilte er, „daß das Vergnügen, welches Tonkünſtler beim Anhören der meiſten Compoſitionen im neueſten Geſchmack empfinden, nie das reine natürliche Vergnügen, welches aus der Melodie oder Harmonie der Töne entſpringt, ſei, ſondern in eine und dieſelbe Klaſſe mit dem Vergnügen gehöre, welches Luftſpringer und Seiltänzer verſchaffen, wenn ſie ſchwere Kunſtſtücke und gefahrvolle Sprünge machen.“ — — Ein „moderner Geſang“, ſagt er weiter in jener Abhandlung, „vernachläſſigt alle Eigenſchaften und Schönheiten der Redekunſt, und ſetzt an ihre Stelle ihre Fehler und Abſurditäten als ſo viele Schönheiten. Ich fürchte, Sie werden mir Dies ſchwerlich auf's Wort glauben wollen, und deßwegen muß ich ſuchen, die Beweiſe beizubringen. Hier, das erſte Lied, das mir unter die Hände fällt, iſt zufällig eine Compoſition einer der größten unſerer Meiſter, des ewig berühmten Händel, — das Zuſatz-Favoritlied (the additional favorite) in Judas Maccabeus.“ Franklin zergliedert dann dieſen Geſang und findet, daß der Tonſetzer lange Silben kurz, kurze lang braucht, die Silben unnatürlich in die Länge zieht, den Singenden zu ſtottern, zu heulen und ſchreien zwingt, und dadurch das Wort ſo unverſtändlich macht, daß „in den Oratorien und Opern Alle, die Etwas von der Sache zu verſtehen wünſchen, das

Digitized by Google

Buch in der Hand halten müſſen." — „Beobachte", ſetzt er hinzu, „wie geringe die Zahl der Worte in dieſem Liede ſind, und welch eine Schauer von Noten ſie überſchüttet, und dann wirſt du finden, wie Recht ich habe, wenn ich ſage, daß, während Wort und Gedanke in einem alten Geſange die Hauptſache ſind, ſie in der modernen Muſik höchſtens eine Art „„Vorwand zum Singen"" abgeben."

Franklin war aber in Paris ſelbſt über die Zeit hinaus, wo er ſich für die eine oder andere Partei begeiſtern konnte. Er ſtand zu hoch dazu als Philoſoph, er war zu alt dazu als Menſch. Er ſelbſt ſagt dies in einem kleinen Gedichtchen in Proſa, wie ſie ſelten ſchöner erdacht werden. Es war an Frau Brillon gerichtet und hieß:

„Die Eintagsfliege, ein Bild des menſchlichen Lebens." *)

„Vielleicht, theuere Freundin, iſt es Ihnen noch erinnerlich, daß ich neulich, als wir in dem entzückenden Garten und der ſüßen Geſellſchaft in Neu-Mühlen einen glücklichen Tag mit einander verlebten, auf einem unſerer Spaziergänge ſtille ſtand und eine Weile hinter

*) The ephemera, an emblema of human life. To Madame Brillon of Passy, written in 1788.

Digitized by Google

der Gesellschaft zurückblieb. Man hatte uns unzählige Leichen von einer besondern Art kleiner Fliegen gezeigt und uns erzählt, daß mehrere auf einander folgende Generationen derselben innerhalb eines Tages ihr Leben begännen und beschlössen. Zufällig erblickte ich, auf einem Blatte versammelt, eine lebendige Gesellschaft solcher Thierchen, die sich mit einander zu unterhalten schienen. Ich verstehe alle niedern Thiersprachen, wie Sie wissen; mein zu großer Eifer bei der Erlernung derselben ist die einzige Entschuldigung, die ich in Betreff meiner geringen Fortschritte in Ihrer bezaubernden Sprache anzuführen weiß. Neugierig horchte ich dem Gespräche dieser kleinen Geschöpfe. In ihrer volksthümlichen Lebhaftigkeit sprachen gewöhnlich drei oder vier zugleich, so daß ich nicht gar viel verstehen konnte. So viel konnte ich indeß aus einzelnen, dann und wann hörbaren Aeußerungen entnehmen, daß sie in heftigem Streit waren über das Verdienst zweier fremder Musiker, einer Mücke und eines Moskito, und mit diesem Streite vergeudeten sie ihre Zeit, scheinbar so unbekümmert um die Kürze ihres Daseins, als ob sie die Gewißheit hätten, einen Monat zu leben. Glückliches Völkchen, dachte ich, du lebst ohne Zweifel unter einer weisen, gerechten und milden Regierung, da du über keinen öffentlichen Druck dich zu beklagen, und

Digitized by Google

keinen andern Gegenstand des Streites hast, als die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit fremder Musiker."

„Ich wandte mich von ihnen ab zu einem alten Graukopf, der einsam auf einem andern Blatte saß und ein für mich so unterhaltendes Selbstgespräch führte, daß ich es niederschrieb, in der Hoffnung, es werde auch Sie erfreuen, der ich für die ergötzlichste aller Freuden, für Ihre bezaubernde Gesellschaft und ihre herrliche Musik so unendlich verpflichtet bin. Der Alte sprach: „Nach der Meinung gelehrter Philosophen unseres Geschlechts, die lange vor meiner Zeit lebten und blühten, sollte das Dasein dieser weiten Welt, Neu-Mühlen, selbst nicht über 18 Stunden dauern, und ich glaube, diese Meinung hatte einigen Grund für sich, da das große Licht, welches die ganze Natur belebt, sich offenbar bewegt und zu meiner Zeit sich beträchtlich hinabgesenkt hat, dem großen Meere zu, an der äußersten Grenze unserer Erde, wo sein Lauf enden und sein Glanz in den uns umgebenden Wassern erlöschen muß, worauf Kälte und Finsterniß die ganze Welt überziehen werden, was nothwendig allgemeinen Tod und Untergang zur Folge haben muß. Ich habe sieben solcher Stunden gelebt, ein hohes Alter, nicht weniger als vier hundert und zwanzig Minuten der Zeit. Wie Wenige leben so lange! Ich habe Generationen ent-

Digitized by Google

ſtehen, blühen und vergehen ſehen. Meine jetzigen Freunde ſind die Kinder und Enkel der Freunde meiner Jugend, welche jetzt, ach! nicht mehr ſind. Und bald werde auch ich nicht mehr ſein, denn obgleich ich mich noch geſund fühle, kann ich doch nach dem Laufe der Natur nicht erwarten, noch mehr als ſieben oder acht Minuten zu leben. Wozu nützt jetzt alle meine Mühe und Arbeit um den Honigthau auf dieſem Blatte zu ſammeln, den ich doch nicht mehr genießen kann? Wozu nützen die politiſchen Kämpfe, in die ich zum Beſten meiner Mitbrüder, der Bewohner dieſes Buſches, mich verwickelte? Wozu endlich die philoſophiſchen Forſchungen zum Heil unſeres Geſchlechtes im Allgemeinen? — Denn was die Politik betrifft, was vermögen Geſetze ohne Sitten? Das gegenwärtige Geſchlecht der Ephemeren wird, gleich denen auf anderen und älteren Büſchen, in einer Reihe von Minuten verderbt und mithin auch nicht weniger unglücklich ſein. Und in Betreff der Philoſophie — wie gering ſind unſere Fortſchritte! Ach! die Kunſt iſt lang, das Leben kurz! Meine Freunde möchten mich mit dem Gedanken tröſten, daß ich, wie ſie ſagen, einen Namen hinterlaſſen werde, und ſtellen mir vor, ich habe nach den Geſetzen der Natur ſowohl, als für meinen Ruhm lange genug gelebt. Was iſt aber der Nachruf für eine Ephemere, die nicht mehr da iſt? Und

Digitized by Google

was wird aus aller Geschichte werden, wenn in der achtzehnten Stunde das ganze Weltall, ja ganz Neu-Mühlen, sein Ende erreicht und in der allgemeinen Zerstörung begraben wird? Mir bleiben, nach all' meinem eifrigen Streben, keine wahren Freuden mehr, als die Erinnerung eines langen, mit gutem Willen vollbrachten Lebens, die sinnige Unterhaltung einiger guten weiblichen Ephemeren, und dann und wann ein freundliches Lächeln und ein Wohllaut der ewig liebenswürdigen Brillante. B. Franklin."

Dieses kleine Meisterstückchen der hohen Philosophie im spielenden Gewande der Eintagsfliege war aber nicht das einzige der Art, das Franklin zum Vorlesen im Kreise der Frau Brillon verfaßt hat. Ein anderes „Eintagsblättchen", das mit Franklins Andenken noch manche „Secunde" überleben wird, heißt: „Bittschrift der linken Hand an Diejenigen, die die Oberaufsicht über die Erziehung haben." —

„Ich wende mich", heißt es in derselben, „an alle Kinderfreunde, und beschwöre sie, einen Blick des Mitleids auf mein unglückliches Schicksal zu werfen, und die Vorurtheile auszurotten, deren Opfer ich bin. Wir sind ein paar Zwillingsschwestern und die zwei Augen des Menschen sind einander nicht ähnlicher, noch im

Digitized by Google

Stande, ſich beſſer mit einander zu vertragen, als meine Schweſter und ich, wenn unſere Eltern nur nicht ſo parteiiſch wären, und den nachtheiligſten Unterſchied zwiſchen uns machten. Ich ward von Kindheit an gezwungen, meine Schweſter als ein Weſen höherer Art zu betrachten. Man ließ mich ohne den geringſten Unterricht aufwachſen; indeß man an ihrer Erziehung Nichts ſparte. Sie erhielt Lehrer, die ſie im Schreiben, Zeichnen, in der Muſik und andern Künſten unterrichteten; rührte ich hingegen von ungefähr einen Pinſel, eine Feder oder Nadel an, ſo bekam ich einen derben Verweis, und mehr als einmal, wegen Ungeſchicklichkeit und Mangel an Anſtand, Schläge. In manchen Fällen, ich läugne es nicht, nahm mich meine Schweſter in Geſellſchaft; aber auch da ſpielte ſie immer die erſte Rolle, rief mich nur im Nothfall zu Hilfe, oder ließ mich bloß an ihrer Seite figuriren."

„Glauben Sie jedoch nicht, meine Herren, als gäbe mir bloß Eitelkeit dieſe Beſchwerde ein. — Nein, meine Unzufriedenheit hat eine wichtigere Veranlaſſung. In unſerer Familie iſt es ſo hergebracht, daß die ganze Sorge für den Erwerb des Unterhalts auf meiner Schweſter und mir liegt. Sollte nun meine Schweſter von einer Krankheit befallen werden — und ich melde Ihnen bei dieſer Gelegenheit im Vertrauen, daß ſie

Digitized by Google

dem Chiragra, der Gicht, dem Krampf unterworfen ist, anderer Zufälle zu geschweigen — was würde sodann das Schicksal unserer armen Familie sein? Würden es unsere Eltern nicht bitterlich bereuen müssen, unter zwei vollkommen gleichen Schwestern einen so großen Unterschied gemacht zu haben? Ach, wir würden im Elend verschmachten: denn ich selbst wäre nicht im Stande, auch nur einen Bettelbrief zu kritzeln, da ich schon bei dieser Vorstellung, die ich hier die Ehre habe, Ihnen zu überreichen, mich fremder Hilfe bedienen mußte. Haben Sie die Güte, meine Herren, unseren Eltern die Ungerechtigkeit einer ausschließenden Zärtlichkeit und die Nothwendigkeit fühlbar zu machen, ihre Sorgfalt und Zuneigung unter alle ihre Kinder gleich zu vertheilen."

„Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietung,
Meine Herren, Ihre gehorsame Dienerin
Die linke Hand."

Als Austausch für die musikalischen Unterhaltungen, die Franklin in der Familie Brillon geboten wurden, gab Franklin diese und ähnliche Arbeiten zum Besten. Noch ein paar aber dürfen in der Schilderung seines geistigen Lebens dieser Zeit nicht fehlen. „Der schöne

Digitized by Google

und der häßliche Fuß" war als scharfe Kritik des französischen Gesellschaftstones der Zeit gewissermaßen das Gegenstück zur „Petition der linken Hand".

„Einer meiner ältern Freunde, ein Weltweiser", erzählte Franklin in einer dieser Abendgesellschaften der Frau Brillon, „war durch Erfahrung" gegen nergelnde, moquirende, kritisirende, das Mangelhafte an Menschen und Dingen überall hervorsuchende und hervorhebende Naturen „sehr vorsichtig geworden und vermied sorgfältig jede nähere Verbindung. Er hatte, wie andere Naturforscher, einen Thermometer, der ihm den Grad der Wärme und einen Barometer, welcher ihm gutes oder schlechtes Wetter anzeigte; da man aber bis jetzt noch kein Werkzeug erfunden hat, Jemanden auf den ersten Blick jene widerwärtige Geistesstimmung abzumerken, so brauchte er zu dieser Absicht seine Füße, wovon der eine vorzüglich schön, der andere aber durch einen Unfall krumm und entstellt worden war. Sah ein Fremder bei der ersten Zusammenkunft mehr auf den häßlichen, als auf den schönen Fuß, so ward er ihm verdächtig. Sprach er aber von dem häßlichen, ohne des schönen zu erwähnen, so war dies hinreichender Grund für meinen Philosophen, allen ferneren Umgang mit ihm zu vermeiden. Nicht Jedermann hat ein solches doppelfüßiges Instrument: aber

Digitized by Google

Jeder kann, mit ein wenig Aufmerksamkeit, Kennzeichen dieser tadelsüchtigen, fehlerspähenden Gemüthsart entdecken, und denselben Vorsatz fassen, den Umgang derer, die damit angesteckt sind, zu meiden. Ich rathe allen diesen kritisirenden, winzelnden, unzufriedenen und unglücklichen Leuten, wenn sie von Anderen geachtet und geliebt sein und sich selbst wohl befinden wollen, daß sie aufhören, — nur auf den häßlichen Fuß zu sehen."

Auch eine Art Parabel hat er für diese Abendgesellschaften geschaffen und auch sie kennzeichnet den Geist, in dem er hier spielend die lustige, leichte und oft so unduldsame Gesellschaft des Tages zu belehren, zu bessern suchte. „Es war einmal ein guter Mann", erzählte er, „der hieß Jakob und ward sehr krank. Sein Beichtvater glaubte, er werde sterben, und rieth ihm, sein Haus zu beschicken, und seinen Frieden mit Gott zu machen, damit das Paradies ihm nicht entgehe. Aber Jakob sagte zu ihm: „Das macht mir keine Sorge; denn diese Nacht habe ich eine Erscheinung gehabt, die mich sehr beruhigte." — Und das war? fragte der gute Pfarrer. — „Ich befand mich, erwiederte der Sterbende, an der Thüre des Paradieses, unter einer Menge anderer Leute, die hinein wollten. St. Petrus fragte einen jeden, von welcher Religion er sei? Der eine antwortete: Ich bin römisch-katholisch. Gut, sagte St.

Digitized by Google

Petrus, komm herein und nimm unter den Katholiken Platz. Ein anderer ſagte: Ich bin ein Reformirter. Wohl, ſagte St. Petrus, geh' dort hin zu den Reformirten. Endlich fragte er auch mich, von welcher Religion ich wäre? Ach! gab ich zur Antwort, ich habe keine andere Religion, als das Naturgeſetz und die Menſchenliebe." Der Heilige bedachte ſich einen Augenblick, dann ſprach er: „Komm nur herein, und nimm Platz wo du willſt."

Von dieſen Abendgeſellſchaften, wie klein der Kreis war, in dem ſie ſtattfanden, ſprach bald ganz Paris. Und Alles, was dann auf der Höhe des Tages ſein wollte, ſuchte vor Allem den Philoſophen Amerika's in ſeine Nähe zu ziehen. „Ich muß ſechs Tage von ſieben ausſpeiſen", klagte Franklin ſeinen alten Freunden, die ſeine einfache Lebensweiſe aus anderen Zeiten kannten.

Einmal wußte auch die vielgeliebte und vielbeſprochene Freundin von Jean Jacques Rouſſeau, die nun ſchon über ein halbes Jahrhundert zählende Gräfin Sophie von Houdetot ihn in ihre Geſellſchaft zu ziehen. In derſelben Umgebung von Montmorency, in welcher Rouſſeau's Einſiedelei einſt deſſen Meiſterwerke entſtehen, aber auch ſein Herz an der kalten Coqueterie

Digitized by Google

seiner „Sophie" sich verbluten sah, in Sancy gab die Gräfin d'Houdetot auch Franklin eine fête champêtre, die damals in den Schriften des Tages Widerklang fand, obgleich sie nur ein Fest der Familie d'Houdetot sein sollte. Das schöne Gut der Gräfin war zu dem Feste besonders geschmückt. Die Gräfin selbst, an der Spitze ihrer Familie, empfing Franklin, als er aus dem Wagen stieg, mit einer Strophe, die der Refrain eines Liedes war, das ihm zu Liebe gedichtet und gesungen wurde. Sie begrüßte ihn:

Aimé du Héros et du Sage!
Oh liberté, premier bienfait des Dieux!
Hélas! c'est de trop loin, que nous t'offrons des voeux;
Ce n'est qu'en soupirant que nous rendons hommage
Au mortel, qui forma des citoyens heureux. —

Während der Tafel sangen der Graf d'Houdetot, seine Tochter, sein Sohn und ein paar Verwandte jeder seine Strophe zum Lobe Franklins. Die des Vicomte d'Houdetot hieß:

Guillaume Tell fut brave, mais sauvage;
J'estime mieux notre cher Benjamin,
De l'Amerique en fixant le destin;
A table il rit, et c'est là le vrai sage.

Dann pflanzte man ihm zu Ehren einen Baum, und setzte zum Andenken neben denselben einen marmornen Denkstein mit einer Lobinschrift für den Ge-

Digitized by Google

feierten, während eine Musikbande auftrat und ein Lied begleitete, das die ganze Gesellschaft sang, und dessen Schlußverse hießen:

La foudre ne pourra l'atteindre (den Baum),
Elle respectera son faîte et ses rameaux;
Franklin nous enseigna par ses heureux traveaux
A la diriger ou l'éteindre,
Tandis quil détruisait des maux
Pour la terre encore plus à craindre.

So spielten sie selbst in diesen Kreisen mit dem Gedanken, daß Franklin die Welt gelehrt habe, die Scepter der Tyrannei zu brechen. Sie spielten — mit dem Blitzableiter, der den Blitz auf sie herabziehen sollte.

Zum Schlusse des Festes sprach dann die Gräfin d'Houdetot selbst wieder, als Franklin das Haus verließ, das Verschen:

Legislateur d'un monde, et bienfaiteur des deux,
L'homme de tous les temps te devra ses hommages,
Et je m'aquitte dans ces lieux
De la dette de tous les âges.

Aber selbst in diesen glänzenden, geistsprühenden Kreisen überkam dann Franklin auf einmal dennoch wieder das Gefühl, daß ihm die weibliche Pflege im eige-

Digitized by Google

nen Hause fehle, und mit diesem unbehaglichen Junggesellenunheil im grauen Alter gewann auch das Andenken an Frau Stevensohn und ihre Tochter wieder die Oberhand. Aus diesem strahlenden Leben in Passy heraus, schrieb er dann, nachdem er dasselbe nun fast zwei Jahre in Geduld ertragen, am 25. Jänner 1779 wieder einmal an seine mit ihm grau gewordene Freundin, die Mutter seiner „Polly" und sagte ihr: „Wenn die Verhältnisse es erlauben sollten, so würde mir nichts so wohl thun, als mit Ihnen in demselben Hause wohnen zu können, und noch einmal Ihre treue, sanfte Pflege zu genießen, und auch die Sorge für meine Interessen, meine Gesundheit, mein behagliches Leben, die mich so lange und so beständig an Sie anschlossen, und an die ich immer mit Dankgefühl denken werde." Er beschreibt ihr dann sein Haus: „Es ist schön, liegt in einem netten Dörfchen, auf einer Anhöhe, eine halbe Meile von Paris, mit großen Gärten, um sich in denselben zu ergehen. — Wenn die zuvorkommendste Behandlung von ganz Frankreich, die offene Achtung und Verehrung aller Kreise, von den höchsten bis zu den tiefsten, mich glücklich machen könnte, so müßte ich es sein. In der That habe ich über Nichts zu klagen, als über ein wenig zu viel Geschäfte und den Mangel jener Ordnung und Oekonomie in meinem Hauswesen, die

Digitized by Google

in ihm herrſchten, als dasſelbe unter Ihrer weiſen Waltung ſtand.“ —

Kurze Zeit nach dieſem Briefe aber ſcheint die Sehnſucht Franklins nach einem geordneten Haushalte, nach einer weiblichen Waltung in ſeiner Familie für eine Weile eine andere Richtung erhalten zu haben. In Auteuil, dem Nachbardörfchen von Paſſy, wohnte die Wittwe des Philoſophen Helvetius, der im Widerſpruche mit ſich ſelbſt und dem Titel ſeines Haupt-Werkes (de l'esprit) allen Geiſt auf die Wirkung der Gefühlsnerven (de la sensibilité) und die Befriedigung der Selbſtſucht (l'intérêt) zu gründen geſucht hatte, und deſſen Anſichten ſo im Geiſte der Zeit waren, daß ſein Name genügte, um auch noch ſeine Wittwe zum Mittelpunkte eines großen Kreiſes von Pariſer Literaten und Philoſophen des Tages zu machen. Geiſtreich, liebenswürdig, wohlwollend und mildthätig ohne Grenzen machte „Notre Dame d'Auteuil“, wie ſie in dem Kreiſe ihrer Anbeter hieß, trotz oder vielleicht gerade wegen ihres Alters, — ſie war 1719 geboren, alſo damals bereits über ſechszig Jahre alt, — auf Franklin einen ſehr tiefen Eindruck. Franklin brachte wöchentlich einen Abend in ihrem Salon zu; ſie ſpeiſte wöchentlich ein-

Digitized by Google

mal bei Franklin im Kreiſe derer, die ihn täglich umgaben. Zuletzt glaubte Franklin, daß ſie die Leere in ſeinem Leben auszufüllen berufen ſei, und ſo trug er ihr ſeine Hand an. Turgot hatte ihr kurz vorher denſelben Antrag gemacht, und das war der Grund, warum ſie glaubte, nicht nur dem Andenken von Helvetius, ſondern auch der treuen Freundſchaft und Hingebung Turgots es ſchuldig zu ſein, den Antrag Franklins zurückzuweiſen. Dieſer aber war nicht der Mann, den ein erſter abgeſchlagener Sturm zum Strecken der Waffen veranlaſſen konnte. Am Tage, nachdem Frau Helvetius ihm ihre Hand verweigert hatte, erhielt ſie den folgenden Brief: „Bekümmert über Ihren barbariſchen Entſchluß, den Sie geſtern Abend ſo feſt ausgeſprochen haben, Ihr Leben lang im Andenken an Ihren treuen Gatten ledig zu bleiben, zog ich mich nach Hauſe zurück, fiel auf mein Bett, glaubte todt und in die Eliſiſchen Felder verſetzt zu ſein.“

„Man frug mich hier, ob ich Luſt hätte, einige außerordentliche Perſönlichkeiten zu ſehen. — „Führen Sie mich zu den Philoſophen.“ — „Es wohnen zwei nahe bei dieſem Garten. Sie ſind einander gute Nachbarn und wackere Freunde.“ — „Wer ſind ſie?“ — „Sokrates und Helvetius.“ — „Ich achte ſie beide außerordentlich; aber laſſen Sie mich zunächſt Helvetius ſprechen, weil

Digitized by Google

ich ein wenig Franzöſiſch, aber kein Wort Griechiſch verſtehe." — Helvetius nahm mich mit vieler Höflichkeit auf, da er mich, wie er ſagte, ſeit einiger Zeit von Charakter kenne. Er frug mich tauſenderlei über den Krieg, über den jetzigen Zuſtand der Religion, der Freiheit und der Regierung von Frankreich. — „Aber Sie fragen mich ja Nichts über Ihre geliebte Frau, Helvetius? Und doch liebt dieſelbe Sie noch überſchwänglich und kaum vor einer Stunde war ich bei ihr." — „Ach", ſagte er, „Sie erinnern mich an mein altes Glück; das muß man aber vergeſſen, um hier glücklich zu ſein. Mehrere Jahre hindurch habe ich nur an ſie gedacht; jetzt bin ich beruhigt; ich nahm eine andere Frau, die ihr ähnlichſte, die ich nur finden konnte. Sie iſt freilich nicht ganz ſo ſchön, allein ſie beſitzt einen eben ſo klaren Verſtand und Geiſt und liebt mich unendlich: ihr fortwährendes Studium iſt, mir zu gefallen. Augenblicklich iſt ſie ausgegangen, um den beſten Nectar und Ambroſia für meine Abendmahlzeit zu ſuchen. Bleiben Sie bei mir und Sie werden ſie ſehen." — „Ich weiß", ſagte ich, „daß Ihre alte Freundin treuer iſt, als Sie; denn es ſind ihr mehrere Anerbietungen gemacht worden und ſie hat ſie alle ausgeſchlagen. Ich geſtehe, daß ich ſie geliebt habe, ich ſelbſt, bis zum Wahnſinn; aber ſie war unempfindlich gegen mich und

Digitized by Google

verwarf mich unbedingt aus Liebe zu Ihnen." — „Ich bedauere Ihr Unglück", sagte er, „denn wahrlich, es ist eine gute und sehr liebenswürdige Frau".... — Bei diesen Worten trat die neue Madame Helvetius ein; im Augenblicke erkannte ich sie als Madame Franklin, meine ehemalige, amerikanische Freundin. Ich forderte sie zurück, aber sie sprach kalt zu mir: „Ich war Dein braves Weib neun und vierzig Jahre und vier Monate, bald ein halbes Jahrhundert hindurch. Sei damit zufrieden. Ich habe hier ein Band geknüpft, das ewig währen wird." Mißvergnügt über diese abschlägige Antwort meiner Eurydice faßte ich sofort den Entschluß, diese undankbaren Schatten zu verlassen und auf die schöne Welt zurückzukehren, um die Sonne und Sie wieder zu sehen. Da bin ich, lassen Sie uns Rache nehmen." — —

Aber auch dieser zweite Angriff wurde von Frau Helvetius zurückgewiesen. Franklin blieb deßwegen nicht weniger ihr Freund, und bis in die letzten Tage seines Lebens waren oft seine Gedanken, seine Briefe, einzelne kleine geistreiche Arbeiten an Notre Dame d'Auteuil gerichtet. — Nachdem er längst wieder nach Amerika zurückgekehrt, schrieb er noch am 30. Dez. 1788 an den Abbé Morellet, einen der Freunde der Notre Dame d'Auteuil: „In dieser Dürre von Neuigkeiten über die

Digitized by Google

Academie d'Auteuil, lese ich immer wieder und wieder mit neuer Freude Ihre Briefe und die des Abbe de la Roche, und den Aufsatz (eine Petition der alten Katzen an Frau Helvetius gegen eine alte Bulldogge, die Franklin zurückgelassen hatte, und die im Andenken an ihn alle Katzen aus der Nähe ihrer Gebieterin verdrängen durfte), den Sie mir im Juli 1789 schickten, so wie auch das Gekritzel, wie sie selbst es nennt, unserer guten Lady, die wir alle lieben, und deren Andenken ich so lange verehren werde, als mir ein Lebensathemzug übrig bleibt. Und so oft ich im Traume nach Frankreich fliege, um meine Freunde zu besuchen, gehe ich zuerst zu ihr."

Aber wie innig das Verhältniß auch, trotz des abgeschlagenen Sturmes, zwischen Franklin und der Frau Helvetius blieb, so fühlte deßwegen Franklin den Mangel weiblicher Pflege und Waltung in seinem Hause, seiner Familie nicht weniger tief. Er war überdies in jener Zeit heftigen Angriffen der Gicht ausgesetzt. Er kannte diese Krankheit zwar schon lange, hatte sich gewissermaßen mit ihr befreundet, denn er hielt sie für eine Ableiterin anderer Krankheiten. Aber wenn er von ihr geplagt darniederlag, dann fühlte er seine Verlassen-

Digitized by Google

heit nur um so lebendiger. In einem dieser Augenblicke trieb ihn dann die Krankheit selbst zum höhnenden Humor gegen sie. Nachdem er wieder einmal wochenlang von ihr geplagt worden war, erschien er endlich wieder im Kreise seiner Freunde und las diesen sein „Gespräch zwischen Franklin und der Gicht" vor.

„O weh, o weh!" beginnt dasselbe, „was habe ich gethan, um so grausame Schmerzen zu verdienen?"

Die Gicht: „Mancherlei; du hast unmäßig gegessen und getrunken, und diesen Beinen zu viel Ruhe gegönnt."

F. „Wer beschuldigt mich dessen"?

G. „Ich bin es, die Gicht selbst."

F. „Wie? meine Feindin in eigener Person?"

G. „Nein, nicht deine Feindin."

F. „Ich wiederhole es, meine Feindin; denn du möchtest nicht allein meinen Leib zu Tode quälen, sondern auch meinen guten Namen vernichten. Du wirfst mir vor, ein Fresser und Säufer zu sein, und doch wird Jeder, der mich kennt, einräumen, daß ich weder das Eine, noch das Andere bin."

G. „Die Welt mag von dir denken, was sie will; sie ist immer sehr gefällig gegen sich selbst und zuweilen auch gegen ihre Freunde. Du selbst weißt sehr wohl, daß dasselbe Essen, das einem Menschen, der sich an-

Digitized by Google

ständig bewegt, wohlthut, dem, der sich nicht bewegt, schadet. — — Und du? Was thust du denn in den Morgenstunden? Anstatt dir durch wohlthätige Bewegung zum Frühstück die Eßlust zu wecken, vertreibest du dir die Zeit hinter Büchern, Flugschriften und Zeitungen, die gewöhnlich nicht des Lesens werth sind. Und doch nimmst du ein unmäßiges Frühstück ein, trinkst Thee mit Rum und issest Butterbrod mit Rauchfleisch, lauter Dinge, die mir eben nicht leicht verdaulich scheinen. Gleich darauf setzest du dich an deinen Pult, um zu schreiben, oder dich mit Leuten zu unterhalten, die Geschäfte halber zu dir kommen. So vergeht der Vormittag ohne alle körperliche Bewegung. Doch in Betracht deiner sitzenden Geschäfte, wie du sagst, wollte ich das Alles noch entschuldigen; was treibst du aber nach dem Mittagessen? Verständige Menschen würden mit den Freunden, bei welchen sie zu Mittag aßen, in den schönen Gärten, die sie besitzen, spazieren gehen; du hingegen ziehst es vor, dich an das Schachbrett zu setzen, wo man dich nach zwei oder drei Stunden noch finden kann. Das ist deine beständige Erholung, und gewiß für einen Mann von sitzender Lebensweise die unpassendste von allen, denn sie beschleunigt nicht nur nicht den Umlauf des Blutes, sondern erschwert ihn vielmehr durch die gespannte Auf-

Digitized by Google

merkſamkeit, die dabei erforderlich iſt, und hemmt die innere Ausſcheidung. — — — Wenn du in einem Winkel oder einer Gaſſe der Hauptſtadt nach dem Eſſen ein Weilchen Schach ſpielteſt, ſo möchte ſich das entſchuldigen laſſen; aber du folgſt derſelben Neigung in der Umgegend, an Orten, wo die herrlichſten Gärten ſind, reich an lieblichen Anlagen, reiner Luft, ſchönen Frauen und eben ſo angenehmer als belehrender Unterhaltung, und wo du dich aller dieſer Dinge erfreuen könnteſt, wenn du luſtwandeln wollteſt. — — — Siehe deine ſchöne Freundin in Auteuil, die Dame hat von der gütigen Natur mehr wahrhaft nützliche Wiſſenſchaft empfangen, als ein halbes Dutzend ſolcher vorgeblicher Philoſophen, wie du, aus allen ihren Büchern herauszuziehen im Stande ſind. Wenn ſie dich mit einem Beſuche beehrt, kommt ſie zu Fuß. Sie geht zu jeder Tageszeit, und überläßt die träge Ruhe, mit ihrem Gefolge von Krankheiten, ihren Pferden. Und darin beſteht das Präſervativ ihrer Geſundheit und zugleich das ihrer Schönheit. Wenn du aber nach Auteuil willſt, mußt du deinen Wagen haben, obgleich es nicht weiter von Paſſy nach Auteuil iſt, als von Auteuil nach Paſſy."

Die Gicht ſagt dann im Laufe der freundlichen Unterhaltung weiter: „Erinnerſt du dich der häufigen

Digitized by Google

Verſprechen, die du dir gabſt, am folgenden Morgen, einen der benachbarten Gärten zu beſuchen, und wie oft du dieſen Vorſätzen untreu wardſt unter dem Vorwande, daß es entweder zu kalt oder zu warm, zu windig oder zu naß ſei und dergleichen mehr, obgleich in Wahrheit nichts im Wege war, als deine unüberwindliche Liebe zur Gemächlichkeit? Ihr Philoſophen ſeid Weiſe in Eueren Grundſätzen, Thoren in Euerem Handeln." — Sie räth ihrem geplagten Freunde, ſeinen Wagen einfach zu verbrennen, oder beſſer an einen Bauern zu verſchenken. Sie weist ſich dann wirklich als ſeine Wohlthäterin aus, indem ſie ſagt: „Habe ich dich nicht als Arzt vor der Waſſerſucht, dem Schlagfluſſe bewahrt? Eines oder Anderes hätte dich längſt getroffen, wenn ich nicht geweſen"; wofür ſich dann Franklin bedankt und ihr verſichert: „Nie beſolde ich einen Arzt oder Quackſalber irgend einer Art, um gegen dich zu Felde zu ziehen." Er ſchließt endlich mit dem Gelübde: „Nie wieder Schach zu ſpielen, ſich täglich Bewegung zu machen und immer mäßig zu ſein." Sie aber erwidert: „Ja, ich kenne dich! Ein Verſprechen kannſt du geben; kaum biſt du aber ein paar Monate geſund geweſen, ſo ſind die alten Gewohnheiten wieder da, und von dem ſchönen Verſprechen weißt du nicht mehr, als von den Formen der Wolken, die vor einem Jahre vor

Digitized by Google

deinen Augen vorüberzogen. So will ich denn für diesmal die Rechnung schließen und gehen, doch mit der bestimmten Versicherung, dich zu gelegener Zeit wieder zu besuchen; denn dein eigenes Wohl ist mein Zweck, und du hast jetzt eingesehen, daß ich deine wahre Freundin bin." —

Die Gicht erklärt es dann um so natürlicher, wenn bald, nachdem Frau Helvetius den Sturm ihres Freundes abgeschlagen hat, dieser sich auch (13. April 1782) wieder in einem Briefe an die seit zwei Jahren in den Hintergrund getretene Familie Stevensohn wendet. Er bittet in demselben Mary Hewson mit ihren Kindern, die er gerne seine Enkel nannte, und von denen das jüngere sein Taufpathenkind war, nach Paris zu kommen, und bei ihm zu wohnen. Die Einladung wird dann von Zeit zu Zeit wiederholt; und als unterdessen Frau Stevensohn, die Mutter seiner Polly, gestorben war, und Franklin endlich an die Heimkehr nach Amerika dachte, schrieb er im August 1784 einen Brief an Frau Mary Hewson, aus dem hervorgeht, daß diese den Plan gehabt, ihn in Paris zu besuchen, und daß Franklin sie dringender als je bittet, zu kommen, den

Digitized by Google

Winter mit ihm zuzubringen und mit ihm nach Amerika zu gehen. —

Endlich im Winter 1784 auf 1785 wurde diese langgehegte Hoffnung erfüllt. Mary Hewson kam mit ihren Kindern zu Franklin nach Passy, von wo sie erst im Frühjahre wieder nach England zurückkehrte. Nachdem er dann kurz nachher den oft nachgesuchten Abschied als Gesandter in Paris erhalten hatte, schrieb er an Mary Hewson, daß „der lange Winter, den er in ihrer Gesellschaft zugebracht, ihm als der kürzeste, den er je erlebt, erschienen sei", und lud sie ein, die Reise nach Amerika mit ihren Kindern in Gemeinschaft mit ihm und seinen Enkeln zu machen. Er hoffte so sicher auf diese gemeinsame Reise, daß er die ganze Cabine des Schiffes, mit dem er nach Amerika übersegelte, miethete. —

Sie kam nicht. Erst im folgenden Jahre konnte sie Franklin folgen, und lebte dann mehrere Jahre in Philadelphia, die Freundin des Franklin'schen Hauses. Dieser selbst aber fand bei seiner geliebten, treuhingebenden, vorsorglichen Tochter wieder eine weibliche Waltung und Pflege in seiner Häuslichkeit, die er in Passy so sehnsüchtig entbehrte, und die er bei Mary Hewson ebenso vergebens gesucht hatte, wie bei der „guten Lady", der geistreichen Notre Dame d'Auteuil.

Digitized by Google

XVIII.

Franklins Sendung in ihrem Einfluſſe auf Frankreich insbeſondere und Europa überhaupt.

Als Turgot den Vers:

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis erfand, konnte er nicht vorherſehen, in welchem Umfange der letzte Theil desſelben auch für ſein Vaterland wahr werden ſollte. Mußte doch ſelbſt der Maler des Königs ein Bild von Franklin entwerfen, auf dem dieſer, den Blitz mit dem Schilde der Minerva auffangend, dem Mars das Zeichen gibt, den Geiz und die Tyrannei zu bekämpfen, während Amerika ſich auf einen Pfeilbündel, als Sinnbild der vereinigten Staaten, ſtützend die niedergeſchmetterten Feinde — die Tyrannei und den Geiz betrachtet. Auch unter dieſem Bilde, das am Hofe ſelbſt entſtand, ſah man eine Ueberſetzung des lateiniſchen Spruches im Geiſte der Zeit: „**On l'a vu désarmer les tyrans et les Dieux.**“

Der Ueberſetzer (Nogaret) ſchrieb an Franklin: „Paris iſt zufrieden mit dieſer Ueberſetzung“, — der eine Menge vorhergegangen waren und folgten — „und

Digitized by Google

Ihr Bild macht den, der es gestochen, zum reichen Manne."

Als Voltaire im Jahre 1777 zu der irdischen Apotheose, die er selbst eingeleitet und seine Freunde ihm bereitet hatten, nach Paris kam, besuchte ihn Franklin. Voltaire sprach Anfangs englisch mit dem amerikanischen Philosophen, bis er stockte und dann französisch sagte: „Ich konnte dem Wunsche nicht widerstehen, eine Weile Franklins Sprache zu sprechen." Als dieser ihn bat, seinen Enkel zu segnen, legte Voltaire seine Hand auf dessen Haupt und sagte: „**God and Liberty**. Das ist der Segen, der dem Enkel Franklins gebührt." Ein paar Tage später trafen Beide in der Sitzungshalle der Academie zusammen, wo Voltaire auf Franklin zuging und ihn umarmte. Die Anwesenden riefen ihnen Beifall zu und man hörte die Worte wiederholen: „Solon umarmt den Sophokles!"

Der Name Franklins war auf Jedermanns Lippe. Für die Masse des Volkes wurde Franklin zum Muster republikanischer Einfalt und Tugend, nach und nach zum Vorbilde für eine republikanische Zukunft, die man in der Mehrzahl der Gebildeten und Unterrichteten eine Zeit lang mehr ahnte als bewußt dachte oder gar aussprach. Wie aber Amerika selbst sich mehr und mehr durch seine Siege hob, wie die Verfassung der jungen

Digitized by Google

Republik sich klarer gestaltete, wurden auch die Hoffnungen der hellen Köpfe und heißen Herzen in Frankreich sich klarer über ihr eigenes Endziel.

Rousseau hatte den republikanischen Ideen in Frankreich vorgearbeitet. Er selbst dachte freilich nur an kleine Städterepubliken, wie Sparta, Athen, Venedig oder Genf. Amerika aber zeigte seinen Schülern eine Verwirklichung der republikanischen Ansichten in großem Maßstabe; und fast Alle, auf welche Rousseau's glänzende und hinreißende Darstellungen Einfluß gehabt hatten, — und auf welches heiße Franzosenherz vom Herzog von Montmorency bis zu Marat hatten sie ihren Einfluß verfehlt? — sahen von nun an, Hoffnungen für die Zukunft spinnend, nach Amerika hinüber.

Die Männer, die ein paar Jahre später Frankreich beherrschten und es — Viele, ohne es zu wollen, — zur Republik hinüberführten, Condorcet und Rochefoucauld, Mirabeau und Brissot und auch Marat *), traten Franklin näher, wurden seine Schüler und lehrten, was sie bei ihm, dem Vertreter der Republik, gelernt hatten. Brissot de Warville, — der spätere Führer der Gironde,

*) Der ihm eine gelehrte Arbeit über das Elementenfeuer überschickte und ihn zu seinen chemisch-physikalischen Versuchen einlud.

Digitized by Google

dieſer Tochter der amerikaniſchen Förderativrepublik, — legte Franklin (Novbr. 1781) den Plan zu einem Werke über eine Geſetzreform für Frankreich vor, und ſagte in dem Geleitbriefe: „Ich werde vieles, insbeſondere von den Conſtitutionen Ihrer Republik, die Ihrer Weisheit ſo viel danken, borgen. Obgleich dieſelben aus einer ſo ſtürmiſchen Zeit hervorgegangen ſind, ſo ſind ſie doch von allen bis jetzt bekannten Verfaſſungen die verſtändigſten; ſie ſind ein Denkmal, das unſere gothiſchen Barbarengeſetze mit Schamröthe übergießt. — — Erlauben Sie mir, Ihren Beiſtand und Ihren Rath in Anſpruch zu nehmen.“ Das Werk **Theorie des lois criminelles**, das aus dieſem Plane und dem Rathe Franklins hervorging, hatte unter Voltaires und d'Alemberts Empfehlung den größten Einfluß auf die Entwicklung des Geiſtes der Reform, der nach und nach ganz Frankreich erfaßte.

Viel größern Einfluß als Briſſots Werk hatte dann aber eine franzöſiſche Ueberſetzung der amerikaniſchen Conſtitution, die Franklin ſelbſt 1783 herausgab. Der Herzog von Larochefoucauld war der Ueberſetzer. Als endlich im Jahr 1788 die franzöſiſche Revolution ſich in Bewegung ſetzte, ſchrieb der Herzog (12. Juli) an Franklin und ſagte ihm: „Frankreich, das Sie verließen, als es noch eifrig über die Freiheit bei anderen

Digitized by Google

Nationen plauderte, beginnt zu denken, daß ein kleiner Theil derselben Freiheit eine ganz gute Sache auch für die Franzosen selbst sein würde. Gute Bücher, während der letzten dreißig Jahre, und Ihr gutes Beispiel während der letzten fünfzehn, haben uns sehr aufgeklärt."

Es ist wunderbar, mit welchem Heißhunger das „republikanische Gift", das Franklin der europäischen Welt in seiner übersetzten Constitution bot, vor Allem von den geborenen Stützen der alten Welt und ihrer monarchischen Verfassung verschlungen wurde. Franklin schickte seine Uebersetzung an alle Gesandten in Paris, damit diese sie an ihre Monarchen weiter befördern möchten; und alle strömten in ihren Antworten an Franklin über vom Lobe der Weisheit, die sich in der amerikanischen Verfassung bekunde.

Außer dieser Verfassung veröffentlichte Franklin während seines Aufenthaltes in Passy eine Menge kleiner Schriften über mehrere Hauptfragen der Zeit. Er hatte eine Handpresse in seinem Hause, auf welcher er selbst mehrere dieser Schriften, die nur zum geringen Theile auf die Nachwelt gekommen sind, setzte und druckte. In der einen derselben: „Ueber Luxus, Müßiggang und Fleiß" trat Franklin gegen die Richtung des Tages und die in Frankreich herrschende Rousseau'sche Auffassung grundsätzlich als Vertheidiger der Nothwen-

Digitized by Google

digkeit des Luxus auf. „Ein Schilling, den ein Thor unnöthig ausgibt, kann in die Hände eines verständigen Menschen kommen, der ihn gut zu benutzen weiß", war der Hauptgrund zu seiner Entscheidung. Er bekämpfte deßwegen nicht weniger den eiteln Luxus des zwecklosen Vergeudens der Zeit, sowie die, keine Bedürfnisse befriedigenden Genüsse. „Lasse ich mir von einem Menschen, der mein Brod ißt, etwas vorgeigen, anstatt ihn zu nutzbringender Arbeit anzuhalten, so ist das Korn, das er verzehrt, hinausgeworfen; dieser Fiedler macht mich ärmer." Daß Franklin deßwegen kein Feind der Musik als Kunst war, hat er sein ganzes Leben lang bewiesen; das Bild galt nur dem nutzlosen Vergeuden der Zeit durch Müsikeln ohne Kunstberuf und Kunstzweck. Ebenso verurtheilt er als überflüssigen Luxus den Kaffee, den Zucker, den Tabak. „Diese Dinge können nicht zu den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens gerechnet werden, denn unsere Vorfahren befanden sich auch ohne dieselben vollkommen wohl." Er hielt den Luxus des eiteln Müßigganges und der thörichten, nutzlosen Bedürfnisse für groß genug, um dereinst den Untergang Amerika's herbeiführen zu können, wenn derselbe nicht, „wie bis jetzt, auf wenige Kaufleute der Küstenstädte beschränkt bliebe", sondern den ganzen Kern des Volkes ergreifen sollte.

Digitized by Google

Auch in seinen Briefen an die Führer des öffentlichen Lebens in Amerika trat er gegen den sich immer mehrenden Luxus auf. Dem Präsidenten des Congresses, John Jay, schrieb er: „Der ausschweifende Luxus in unserem Lande, in Mitten der Noth, ist kaum zu begreifen. Wenn es so schwer ist, Geld aufzutreiben, um die Waffen und die Munition zu zahlen, die zu unserer Vertheidigung nöthig sind, so bin ich erstaunt und verletzt, bei näherem Nachsehen zu finden, daß bei weitem der größte Theil der Congreß-Interessen-Wechsel, die hieherkommen, bestimmt sind, Theeankäufe zu zahlen, während ein großer Theil des Restes für Spielereien und Ueberflüssiges hinausgeworfen wird." Es verletzte ihn dies um so mehr, als er beständig Geldvorschüsse bei den befreundeten Regierungen beantragen mußte. Deßwegen schrieb er einem anderen Freunde Samuel Cooper: „Nach diesen Wechseln zu urtheilen, scheint mir ein größeres Bedürfniß an überflüssigen Dingen, als am Nothwendigen unter unserem Volke zu herrschen. Es ist schwer zu begreifen, daß Euere Noth groß sein kann, wenn man sieht, daß der größte Theil des Geldes (das sie vom Auslande liehen) in Modewaaren, Kindereien und Thee vergeudet wird." —

Eine andere kleine Schrift, in Form eines Briefes, die Franklin in der letzten Zeit seiner Anwesenheit in

Digitized by Google

Paſſy verfaßte, beſchäftigte ſich mit den „Strafgeſetzen und der Kaperei.“ Hier bekämpfte er die Härte der Strafgeſetze der Zeit, insbeſondere die engliſche Auffaſſung, die faſt alle Verbrecher mit dem Strange bedrohte; er zeigte einfacher und eindringlicher, als dies bisher von irgend einem Staatsrechtslehrer geſchehen war, daß die zu große Härte der Geſetze deren Vollziehung verhindere, oft zur Strafloſigkeit führe und die Sittenloſigkeit fördere. Perſonen, die ganz Europa kennen, verſichern, daß in England, trotz der ſtrengen Strafen des ſtets drohenden Stranges jährlich mehr Diebſtähle begangen werden, als bei allen anderen Nationen zuſammen. — — „Sollte nicht eine der Urſachen dieſer Erſcheinung in dem Mangel an Gerechtigkeit und Sittlichkeit liegen, welcher der engliſchen Regierung erlaubt, ihre eigenen Unterthanen zu bedrücken und die ungerechteſten Kriege gegen ihre Nachbarn zu führen“? — Die Behandlung Irlands durch England, die Raubkriege in Indien, der Krieg gegen Amerika, der gegen Frankreich, Spanien und Holland wurden als Belege angeführt. Dann fährt Franklin fort und ſagt: „Ein Straßenräuber iſt nicht weniger ein Verbrecher, wenn er banden- oder heerweiſe, als wenn er einzeln raubt; und eine Nation, die einen ungerechten Krieg führt, iſt weiter Nichts, als eine große Räuber-

Digitized by Google

bande." Das schauerlichste Unrecht aber war seiner Auffassung nach die Ausstellung von Caperbriefen. Er sah darin Nichts, als die schamlose Aufforderung zu offenem Mord und Raub; in der Besatzung der Caperschiffe Nichts als privilegirte Räuberbanden. „Wie kann eine Nation, deren Regierung nicht weniger als siebenhundert solcher Räuberbanden (so viele Caperbriefe hatte England im amerikanischen Kriege ausgegeben) aufmuntert und schützt, — wie kann diese Nation die Stirn haben, dasselbe Laster an einzelnen Personen zu verdammen und zwanzig Haus- und Taschendiebe an einem Morgen zu hängen?" Franklin bekämpft den Krieg überhaupt, und greift zu dem Ende vor Allem die Grundlage jedes ungerechten Krieges, den passiven Gehorsam der Soldaten, an. „Ein Negersclave, dem sein Herr befehlen wollte, seinen Nachbarn zu berauben oder zu morden, darf sich dessen weigern; die Sclaverei eines Soldaten, der willenlos auf Befehl morden muß, wäre also noch ärger als die eines Negers?" Franklin hatte schon früher (1780) in Antwort auf ein paar Fragen des Abbe Morellet sich auch gegen die stehenden Heere und für die bürgerliche Landwehr ausgesprochen. „Europa war", sagte er in dieser Schrift schließlich „bis auf die neuesten Zeiten ohne stehende Heere. Ein mächtiger Fürst, welcher eine Armee

Digitized by Google

auf stehendem Fuße hält, zwingt dadurch seinen Nachbar, dasselbe zu thun, um sich vor plötzlichem Ueberfall zu sichern. Wir haben in Amerika keine so gefährlichen Nachbarn. Wahrscheinlich werden wir Waffen und Kriegsvorräthe in eigenen Lagern stets bereit halten, und keine europäische Macht wird uns so ohne Mittel finden, wie England zu Anfang dieses Krieges uns wirklich gefunden hat, und keine wird uns mit hinlänglicher Macht in so kurzer Zeit überfallen können, daß uns nicht hinreichende Zeit bliebe, um eine, zur Vertheidigung genügende Macht zu sammeln. Daher glaube ich, daß weder einer unserer einzelnen Staaten, noch der Congreß für alle, in Friedenszeiten ein stehendes Heer halten wird, nicht nur, um die Kosten zu sparen, sondern auch die Gefahr zu vermeiden, die daraus erwachsen könnte."

Das Alles waren Grundsätze und Lehren, die damals bei dem französischen Volke auf den bestvorbereiteten Boden fielen und überall Wurzel faßten. Das Morgenroth der Revolution lag bereits über Frankreich, als Franklin dasselbe endlich verließ. Es ist einer jener wunderbaren Zufälle, die im Leben der Völker nicht selten die Glieder der Kette ahnen lassen, durch welche von einem Menschen zum andern der Geistesfunke des Fortschrittes getragen wird, daß Franklin

Digitized by Google

kurz vor seiner Heimkehr nach Amerika (Sept. 1784) Mirabeau einen Empfehlungsbrief nach England mitgibt, um dem Manne, der ohne es zu wollen, die Monarchie Frankreichs aus den Angeln heben sollte, in England den Schutz sichern zu helfen, der ihm erlaubte, hier sein Werkchen gegen den Erbadel *) zu veröffentlichen. Der Cincinnatus-Orden der verabschiedeten Offiziere des amerikanischen Heeres hatte Mirabeau, von Franklin angeregt, zu dieser Arbeit veranlaßt.

Franklin selbst hatte von Passy aus (26. Januar 1784) einen offenen Brief für seine Landsleute an seine Tochter, Mistreß Bache „über den Cincinnatus-Orden" gerichtet, in welchem er mitleidlos scharf die beabsichtigte „Erblichkeit" des Cincinnatus-Ordens bekämpfte und dabei die Bodenlosigkeit jedes „erblichen Verdienstes" bei einem Erbadel in seiner schlagenden Weise darlegte. „Ich hoffe daher", sagte er, „die Cincinnatus-Ritter werden diesen Theil ihres Planes aufgeben, werden, gleich den europäischen Rittern vom Hosenband-, Bath-, Distel-, St. Louis- und anderen Orden, sich begnügen mit der lebenslänglichen Freude an ihren kleinen Zeichen und Bändern, und die Auszeichnung sterben lassen

*) Considérations sur l'ordre de Cincinnatus.

Digitized by Google

mit denen, welche sie verdient haben. Das — denke ich — wird keinen Anstoß geben; mir wenigstens wird es vielmehr angenehm sein, in einer Gesellschaft, wo ich vielleicht nichts als unbekannte Gesichter sehe, an diesen Zeichen erkennen zu können, ob etwa Einer oder der Andere eine besondere Achtungsbezeugung verdiene; und den bescheidenen Tapfern wird es die Mühe ersparen, uns erst zur Achtung aufzufordern, indem sie durch linkische Umschweife andeuten, sie hätten zu jener Zeit auch als Offiziere gedient."

In einer Art Nachschrift zu diesem Briefe sagt er, daß man den „Adler" auf dem Ordenszeichen getadelt habe, „weil er zu sehr einem Truthahn gleiche"; und fährt dann fort: „Ich, meinerseits wünsche, man hätte den „kühnen" Adler nicht zum Vertreter unseres Landes gewählt; denn der ist ein Vogel schlechten moralischen Charakters, der seinen Unterhalt nicht auf ehrliche Weise gewinnt. Vielleicht hast du selbst schon gesehen, wie er auf einem dürren Baumaste sitzt, und zu faul, selbst zu fischen, auf den Erfolg der Bemühungen des Fischaars lauert, um, wenn dieser emsige Vogel nach langer Mühe einen Fisch gefangen hat und ihn seinem Weibchen und seinen Jungen in's Nest tragen will, herabzuschießen und den armen Fischer zu verfolgen, bis er ihm seinen Fang geraubt hat. Bei

Digitized by Google

all' dieſer Ungerechtigkeit geht's ihm nimmer wohl; er iſt vielmehr, gleich den Menſchen, die von Stehlen und Rauben leben, faſt immer arm und oft ſehr lauſig. Ueberdies iſt er eine rechte Memme; der kleine Königsvogel *), nicht größer als ein Sperber, greift ihn keck an und jagt ihn aus ſeinem Bezirke hinaus. Er iſt daher keineswegs ein paſſendes Sinnbild für die tapfern und ehrlichen Cincinnatus-Ritter von Amerika, welche alle Königsvögel aus unſerem Lande vertrieben haben; aber ganz wie geſchaffen für die Ritter, welche die Franzoſen Chevaliers d'industrie (Glücksritter) nennen, weßhalb es mir gar nicht unlieb iſt, wenn das Bild auf der Münze nicht für einen kühnen Adler erkannt wird, ſondern mehr einem Puter oder Truthahn gleicht. Denn dieſer iſt wahrlich ein weit reſpektablerer Vogel, und noch dazu ein ächt-urſprünglicher Amerikaner. Adler hat man in allen Ländern gefunden, aber der Puter war dem unſrigen eigenthümlich. Den erſten Vogel dieſer Gattung, den man in Europa ſah, brachten die Jeſuiten aus Canada nach Frankreich, wo er die Hochzeitstafel Karls des IX. zierte. Wenn er auch ein wenig eitel und einfältig iſt, ſo thut ihm das, als Emblem

*) Laucus tyrannus.

Digitized by Google

Amerika's, keinen Schaden; und übrigens ist er voller Muth, und würde ohne Scheu jeden Grenadier von der brittischen Garde attackiren, der sich's gelüsten ließe, in seinem rothen Rocke auf den Hühnerhof zu gehen."

Der feine Hohn in diesem Briefe hat sicher ebenso tief getroffen, wie die glänzenden Blitzstrahlen in dem Werke Mirabeau's, die dem Erbadel in Frankreich den Gnadenstoß gaben.

Die französische Revolution lag in den Zuständen Frankreichs und Europa's tiefer begründet, als daß ein einzelner Mensch mehr oder weniger für sie verantwortlich sein könnte. Wohl aber haben Franklins Erscheinung, Franklins Grundsätze, Franklins Streben und Wirken in Frankreich die Entwicklung in einer Weise gefördert, daß der Spruch Turgots:

„Eripuit sceptrum tyrannis"

für Frankreich wenigstens ebenso gut als für Amerika und England zur Wahrheit geworden ist. —

Digitized by Google

XIX.

Franklins Gegner und Verläumder.

Verläumdungen mancher Art, die Franklin, während alle Welt ihn verehrte, mit Koth zu bewerfen suchten, waren mit Ursache, daß dieser während der letzten Jahre seines Aufenthaltes in Paris wiederholte Entlassungsgesuche beim Congreß einreichte. Daß die Engländer, die sahen, welchen Einfluß das einfache, würdige, achtunggebietende Benehmen des amerikanischen Philosophen in Frankreich und Europa überhaupt gegen sie in die Wagschaale legte, allerlei kleine Anecdoten erfanden oder aufgriffen, die einen Schatten auf sein Privatleben werfen sollten; — daß sie die Klugheit, die ihnen überall in der diplomatischen Welt den Weg verlegte, für Falschheit, List und Zweizüngigkeit auszugeben versuchten, — das erklärt sich von selbst. Die tückischsten Angriffe aber, die gegen ihn gerichtet wurden; die ihn ein paarmal in Mitten seiner Erfolge als Staatsmann zu dem Entschlusse trieben, sich zurückzuziehen; die selbst nach seiner Heimkehr ihn zwangen, sich gegen die häßlichsten Anklagen zu vertheidigen, — gingen von Amerikanern

Digitized by Google

aus. Derselbe Arthur Lee, der schon in London Franklins Ruf zu untergraben gesucht hatte, stand auch in Paris neben ihm, ihn Schritt für Schritt hinterlistig verdächtigend und anklagend. Arthur Lee hatte in Paris noch einmal, wie früher in London, das tiefbeklagenswerthe Unglück, mit einer unbegrenzten Ehrbegierde neben Franklin zu verschwinden. Er war vom Congreß neben Franklin und Dean zum dritten Mitglied der Comission für die diplomatische Sendung, die von Paris aus die europäischen Höfe für Amerika gewinnen sollte, ernannt worden. Der hohen Meinung nach, die er von sich selbst hatte, war er vor Allem berufen, die diplomatischen Verhandlungen in Frankreich, „dem großen Rade, das alle anderen Höfe Europa's in Bewegung setzt", zu leiten; während insbesondere Dr. Franklin „honoris causa nach Wien, als dem ersten, ehrwürdigsten und ruhigsten Posten" geschickt werden sollte. So wenigstens schrieb er, als es sich darum handelte, die verschiedenen Höfe zu beschicken, an Samuel Adams und seinen Bruder Richard Lee, um durch sie den Congreß für seine Hoffnungen zu stimmen. Trotz alledem aber wurde Arthur Lee nicht mit den Verhandlungen in Paris betraut, sondern nach Madrid geschickt, und hatte den Herzenskummer, daß ihm die spanische Regierung nicht erlaubte, über Burgos hinauszugehen, sondern hier ihn

Digitized by Google

sieben Wochen festhielt, und dann mit einer sehr unbedeutenden, geheimen Geldunterstützung wieder aus Spanien hinaus diplomatisirte. Unterdeß hatte Franklin „das Rad, das alle Höfe in Bewegung setzte", mit so fester Hand erfassen können, daß, als Arthur Lee wieder nach Paris kam, er ungefähr überflüssig war.

In Paris wenig beachtet, suchte Arthur Lee anderswo in Wien, Berlin und endlich auch in London Beschäftigung. Hierhin schickte er seinen Sekretär mit der geheimen Sendung, die Vorbereitungen, die England damals in Portsmouth zur Ausrüstung neuer Heere und Flotten gegen Amerika machte, auszukundschaften. Zu seinem Unglück aber verrieth der Sekretär in London die Geheimnisse seines Herrn, was dann wieder von Solddienern Frankreichs in den englischen Ministerien an den Grafen von Vergennes berichtet wurde. Dieser bat dann bei der nächsten Gelegenheit, als er (anfangs 1778) die Absicht hatte, einen Gesandten, Hrn. Gerard und eine Flotte nach Amerika zu schicken, Franklin, den Hrn. Arthur Lee nicht mit in's Geheimniß zu ziehen. Als Letzterer hierauf Gerards Sendung, und zugleich die Abreise Hrn. Deans, des zweiten Commissars, der Hr. Gerard begleitete, erst am Tage ihrer Abreise erfuhr, schrieb er an Franklin einen Brief (2. April 1778), in welchem er sich bitter darüber be-

Digitized by Google

klagte, — daß man ihn, der ebenso gut Commissar der amerikanischen Regierung wie Franklin und Dean sei, von dieser Sendung und überhaupt in der letzten Zeit von gar nichts mehr in Kenntniß gesetzt habe. Er war zu dieser Klage von seinem Standpunkte aus vollkommen berechtigt. Zugleich aber warf er Franklin vor, auf diese Weise „seine Pflicht gegen das Vaterland, alle Ordnung, **Decorum**, Treue und Gerechtigkeit vernachlässigt zu haben." Er forderte gleichzeitig im gebieterischen Tone Vorlegung der Rechnungen über die Verwendung der Gelder, die Franklin und Dean als Commissare der amerikanischen Regierung in Händen gehabt. Franklin, der sonst selten heftig wurde, wies die Anklagen, die in diesem Briefe lagen, in scharfem Tone zurück. „Die Ursachen, warum wir diese Maßregeln Ihnen verheimlichten", antwortete er, „sind nur im Wohl des Vaterlandes begründet. Ich verspreche, Ihnen dieselben mitzutheilen, sobald Sie es wünschen, damit sie eine Gelegenheit bekommen, dieselben zu widerlegen, wenn Sie können."

In Bezug auf die Vorlegung der Rechnungen antwortet Franklin: Ihren Eifer bekundend, die Rechnungen abgeschlossen zu sehen, lassen Sie einfließen, daß Hr. Dean und ich dies hintertrieben, indem wir die Urkunden und Bücher, Eigenthum aller Com-

Digitized by Google

miſſare, zurückgehalten hätten. Wenn das im Ausſchuſſe des Congreſſes geleſen wird, für den es berechnet zu ſein ſcheint, ſo muß dieſer natürlich denken, Sie ſeien unter uns Dreien der einzige redliche und ehrliche Mann, und wir unſerer Seits hätten irgend ſchnöde Urſachen, die Rechnungen im Dunkeln zu halten, während Sie wünſchten, dieſelben zu ſehen. Die Wahrheit iſt, daß die Briefe mir und Hrn. Dean zugingen, weil Sie in der Regel abweſend waren, in Spanien, Wien, Berlin, während wir Beide hier in demſelben Hauſe wohnten und alle Arbeit thaten. Nie iſt Ihnen ein Actenſtück oder Abſchrift von einem ſolchen, das Sie gefordert, verweigert worden." Die Anklage, daß er ſeine Pflicht gegen ſein Vaterland vernachläſſigt, wies Franklin mit einer noch größeren Heftigkeit zurück, und ſagte dann: „Es iſt wahr, ich habe oft Ihre Briefe nicht beantwortet, insbeſondere diejenigen, in welchen Sie heftig waren, in welchen Sie im Magiſtertone mich ſchulmeiſterten oder abkanzelten, als ob ich Ihr Diener ſei. Ich hielt es vor Allem für nöthig, daß wir auf anſtändigem Fuße mit einander lebten, weil unſere Erfolge hier davon mit abhingen. Ich ſah Ihr eiferſüchtiges, verdächtigendes, bösartiges und ſtreitſüchtiges Gemüth, das ſich alltäglich gegen Hrn. Dean und faſt gegen Jeden, der mit Ihnen zu thun hatte,

Digitized by Google

bewährte. Deßwegen überging ich Ihre Beleidigungen mit Stillschweigen, antwortete nicht und verbrannte Ihre Briefe. Wenn ich Sie am nächsten Tage sah, empfing ich Sie mit derselben Höflichkeit, als ob Sie diese Briefe nie geschrieben hätten. Möglich, daß ich in dieser Art fortfahren, und Ihnen auch diesen Brief nicht schicken werde. Ich glaube, ich werde ihn nicht senden, wenn Sie mich nicht ganz besonders dazu treiben. Denn, vor Allem, hasse ich Streit."

Am Schlusse des Briefes sagt dann Franklin noch: „Wenn Sie denken, daß wir unsere Ausgaben mit einander berechnen sollen, so habe ich dagegen gar nichts einzuwenden, obgleich ich nie gedacht, daß Dies nöthig werden könnte. Ich glaube, man wird dieselben sehr mäßig finden; ich bin sicher, daß die meinigen es sind; denn ich habe nur das Nothwendigste zum Leben gebraucht und Nichts gekauft, als eine Encyclopädie, auch nicht eines Pfenniges Werth an meine Freunde oder Familie nach Amerika geschickt." —

Dieser letzte Schlag traf in so weit Arthur Lee um so härter, als sein Bruder William Lee sehr tief in die Tasche des öffentlichen Schatzes gegriffen hatte. William Lee war gleichzeitig mit Ralph Izard vom Congreß beauftragt, die Höfe von Berlin, Wien und Florenz für Amerika zu bearbeiten. Zu dem Ende wünschten Beide

Digitized by Google

von den Commissaren in Paris einen Creditbrief auf deren Bankier zu erhalten. Um durch ihren Credit selbst einen guten Eindruck zu machen, schlugen sie vor, den Brief auf 4000 Louis'dor zu stellen, von denen sie nur ziehen würden, was sie nach und nach nothwendig brauchen müßten. Als sie den Creditbrief hatten, gingen sie zu dem Bankier und zogen die ganze Summe ein. Sie wußten wenige Monate später wieder 1500 Louis zu erheben. Endlich veranlaßten sie den Congreß noch, die Commissare in Paris zu beauftragen, Wechsel, die sie „für Auslagen an fremden Höfen" auf die Commission ziehen würden, zu zahlen. Franklin aber weigerte sich, dieser Anweisung nachzukommen und schrieb an den Ausschuß der auswärtigen Angelegenheiten des Congresses: „Zweifelsohne hatte der Congreß, als er diese Anweisung auf uns ausstellte, die Absicht, uns in den Stand zu setzen, sie zu zahlen. Da dies aber nicht geschehen, und diese Herren (mit Ausnahme Hrn. Lee's für ein paar Wochen) keine Ausgaben an fremden Höfen zu machen gehabt haben, mithin die 5500 Guineas, die sie in ungefähr neun Monaten erhalten haben, jedenfalls vollkommen hinreichten, um sie zu machen; so sehe ich nicht ein, daß ich, die Geldforderungen der beiden Herren zurückweisend, einem Befehle des Congresses den Gehorsam verweigert hätte. Wenn dies aber der Fall,

Digitized by Google

so werden mich die Umstände entschuldigen." Die Gelder, über welche die Commissare in Paris gebieten konnten, standen stets so auf der Neige, daß Franklin alle Tage befürchten mußte, endlich einmal gezwungen zu sein, direkte Wechsel des Congresses auf Paris zur Zahlung von Einkäufen protestiren lassen zu müssen. „Habe ich nun Unrecht gethan, indem ich die Anweisung für Hrn. Lee zurückwies, so möge der Congreß mich dafür tadeln, wie ich's verdient habe."

Franklin hatte schon früher dem Herrn Ralph Izard viel einfacher und ohne Umstände geschrieben, und ihm, die Geldnoth der Commissare den Bedürfnissen des Vaterlandes gegenüber schildernd, gesagt: „In dieser Lage der Dinge hoffen wir, daß Sie nicht darauf bestehen werden, von uns einen weitern Credit auf unsern Bankier zu beanspruchen, da wir täglich in Gefahr sind, selbst keinen Credit mehr bei ihm zu finden. Es ist kein Jahr her, daß Sie 2000 Guineas von uns einzogen, die Sie für nothwendig hielten, um auf der Stelle nach Florenz gehen zu können. Sie haben die Ausgabe dieser Reise nicht zu machen gebraucht. Sie sind reich. Sie kamen sicher nicht nach Frankreich, um hier mit Ihrer Familie auf Kosten der vereinigten Staaten zu leben, in einer Zeit der Noth, und ohne den vereinigten Staaten die Dienste zu leisten, die ein

Digitized by Google

Ersatz dafür gewesen wären. Alles dies berücksichtigend, sollten wir eher hoffen, daß Sie willig sein würden, uns die Summe, die wir Ihnen vorgestreckt, zurückzuerstatten, wenn Dies irgend wie, ohne Ihnen groß zu schaden, geschehen kann."

Zwei Tage nach dem Briefe, in welchem Franklin (26. Mai 1779) dem Congreß anzeigt, daß er dem Creditbriefe Hrn. William Lee gegenüber „ungehorsam" sein werde, schrieb Arthur Lee (am 28. Mai 1779) nach Amerika: „Dean, Jay, Morris und Andere (noch nannte er Franklin nicht) die anfangs gegen unsere Unabhängigkeit waren, gehen sicher darauf aus, uns in unsere frühere Abhängigkeit zurückzuführen. Sie wissen, welche Belohnungen und Ehren England denen bot, die des Königs und der Minister Wünsche in dieser Beziehung fördern wollen. Dieselben Leute, die von der Habsucht getrieben wurden, die Staatsgelder zu plündern, sind auch habsüchtig, eitel und ehrgeizig genug, sich verführen zu lassen, das Vaterland zu verkaufen." Wenige Monate später (3. Aug.) sprach Lee sich klarer aus, als er (an J. J. Pringle) schrieb: „Dumas ist hier, — — um die Agentschaft für ein Anlehen einem französischen Hause zu erwerben. Wenn er gute Privatursachen (private reasons) bietet, so wird er den guten Doctor (Franklin) dadurch sehr in

Digitized by Google

Verlegenheit ſetzen, da das Haus Grand, in deſſen Hand das Anlehen jetzt iſt, ein Compagniegeſchäft mit Dean treibt, in dem wahrſcheinlich der Doctor ſeinen Antheil hat, wodurch natürlich die ehrenhaften und freundlichen Gefühle, die ſie an einander feſſeln, verletzt werden würden. Was das Gemeinwohl anbelangt, ſo kommt dies nicht in Frage."

Das unſtäte, überſtürzende Benehmen des Herrn Arthur Lee veranlaßte den Congreß, ihn von der „Commiſſion" in Paris abzuberufen und wieder nach Madrid zu ſchicken. Er forderte dann, obgleich er, als ſeine Abberufung ſchon eingelaufen war, noch 500 Guineas erhalten hatte, neue Geldzuſchüſſe, welche Franklin dann ebenfalls verweigern zu müſſen glaubte. Am 4. Okt. 1779 ſchrieb dieſer deßwegen an den Präſidenten des Congreſſes, Hrn. J. Jay, und ſagte ihm, daß Hr. Lee drohe, er werde augenblicklich nach Amerika zurückkehren, wenn er das Geld nicht bekomme: „Da ich keine Wahrſcheinlichkeit ſehe, daß er in Madrid als Geſandter angenommen werden wird, ſo könnte ich dieſen Entſchluß nur billigen", ſetzt Franklin ruhig hinzu.

Wenige Tage nachdem Arthur Lee ſo von Franklin abgewieſen worden war, am 5. November, klagte jener dann Franklin in einem Briefe an ein Mitglied des Congreſſes an, daß er abſichtlich die beſte

Digitized by Google

Fregatte Amerika's, die Alliance, im eigenen Interesse („um an den Küsten Englands Beute zu machen — a cruising job") zurückhalte; er setzt hinzu: „Ich bin sicher, Dr. Franklin würde nie einen so verbrecherischen Akt gewagt haben, wenn er nicht entschlossen wäre, nie mehr in sein Vaterland zurückzukehren, um hier Rechenschaft über sein Benehmen zu geben, das, wenn nicht Wunder geschehen, oder eine vollkommene Mißachtung der Gerechtigkeit stattfände, der strengsten Verdammung nicht entgehen könnte."

Die Drohung, nach Amerika zurückzukehren, führte Hr. Arthur Lee im Juni des folgenden Jahres aus. Er stachelte einen französischen Offizier Landais, der unter Paul Jones, dem Seehelden gedient hatte, auf, sich jener Fregatte Alliance, die, wie er sagte, für Franklin Seeräuberei treiben sollte, im Hafen l'Orient durch eine Empörung der Mannschaft zu bemeistern, und den Befehlen Jones trotzend mit der Alliance nach Boston zu segeln. Paul Jones selbst schreibt über diese That (vom 27. Juni 1780) an Robert Morris: „Nachdem ich von der Regierung (Frankreichs) die Mittel erhalten hatte, unter gutem Schutze die gesammelten Waffen- und Kleidervorräthe nach Amerika überzuführen, fand Herr Arthur Lee die Mittel, meine Absicht durch den Aufruhr auf der Alliance zu vereiteln. Ich danke

Gott, daß ich keiner Partei angehöre, und keine Brüder und Verwandte habe, denen ich dienen muß. Aber ich bin überzeugt, daß Hr. Arthur Lee in dieser Geschichte nur gehandelt hat, wie er gethan, weil ich mich nicht zum Feinde des ehrwürdigen, weisen und guten Franklin, dessen Herz sowohl als sein Kopf der menschlichen Natur Ehre machen und stets machen werden, hergeben wollte."

Herr Izard hatte Franklin direkt beim Ausschusse der auswärtigen Angelegenheiten in Philadelphia angeklagt. Franklin wurde von diesen Anklagen unterrichtet, aber er würdigte sie keiner Antwort. Natürlich wurde dieß Schweigen von seinen Feinden als ein stummes Einverständniß betrachtet oder wenigstens ausgegeben. Einen Augenblick gewannen diese Anklagen eine solche Festigkeit, daß seine Abberufung im Congreß beantragt, und dann freilich mit 27 Stimmen gegen 8 zurückgewiesen wurde. Auch jetzt wartete Franklin noch Monate, ehe er sich entschloß, in einem Briefe an den Ausschuß der auswärtigen Angelegenheiten, diese Anklagen zu erwähnen. Er schrieb dann: „Es war stets mein Streben, jeden Streit zu vermeiden; deßwegen machte ich es mir zur Regel, keine heftigen, beleidigenden, verletzenden Briefe zu beantworten, deren ich viele und lange von Herrn Izard und Anderen bekam, die,

Digitized by Google

wie ich hörte, und auch aus den Akten des Congresses sah, freigebig gegen mich geschrieben haben, um, wie Einer von ihnen hier sagte, dem Eindrucke zuvorzukommen, den meine Briefe zu ihrem Nachtheile hervorrufen könnten. Aber ich habe dieselben nie in einem meiner vorhergehenden Briefe erwähnt." Er kannte die Ursache ihrer Feindschaft: „Mein zu großer Ruf, die allgemeine gute Meinung, welche das französische Volk von mir hat, die Achtung, die man mir zollt und selbst die Complimente, die mir gemacht werden, das Alles verletzt diese unglücklichen Ehrenmänner", schrieb er seinem Schwiegersohn. Einem Freunde aber schrieb er: „Ich verdiene die Feindschaft des Einen (Hrn. Izards), weil ich dieselbe hätte vermeiden können, wenn ich ihm ein Compliment gemacht, was ich vernachlässigte. Die des Andern (Lee) verdanke ich dem französischen Volke, das mich zu viel und ihn zu wenig achtete, was ich ertragen konnte und er nicht."

Nachdem Hr. Arthur Lee in Amerika angelangt war, setzte dieser noch einmal Alles in Bewegung gegen Franklin. Die allgemeine Achtung und Verehrung selbst, die Franklin in Paris genoß, wurde jetzt so dargestellt, als ob sie keine andere Absicht habe, als Franklin für die Franzosen und ihre „dunkeln" Plane gegen Amerika zu gewinnen. Noch einmal war dann im Congreß die

Digitized by Google

Frage aufgeworfen, ob Franklin zurückberufen werden sollte. Der Gesandte Frankreichs, Hr. de Luzerne schreibt über diesen Versuch an den Grafen von Vergennes: „Der Congreß ist voll von Intriguen und Cabalen gegen Franklin. — Dieser Gesandte hat sehr wenig feste Stützen im Congreß, nur die Furcht beider Parteien, daß sein Posten einem ihrer Gegner zufallen könnte, hält ihn aufrecht. Die Staaten von Massachusetts und Südcarolina, und einige persönliche Stimmen, durch die Hr. Arthur Lee und Izard aufgestachelt, haben erklärt, daß es Niemand gebe, der dem gegenwärtigen Gesandten nicht vorzuziehen sei; sie behaupten, daß durch seine Trägheit und den Einfluß derer, die um ihn sind, die Sache Amerika's in Frankreich zu Grunde gerichtet worden sei." Der Graf von Vergennes glaubte darauf antworten zu müssen, daß Amerika es vor Allem dem Vertrauen, welches Franklin einflöße, verdanke, wenn Frankreich ihm in seiner Noth mit Geldhilfe beigestanden. „Darnach möge man beurtheilen, ob ein anderer Gesandter dieselben Vortheile erzielt haben würde." Wenn der Congreß aber glaube, daß Franklin bei seinem Alter und seiner Liebe für das Stillleben nicht thätig genug sei, so möge man ihm einen jungen, weisen, verschwiegenen Gesandtschaftssekretär beigesellen. „Ihn selbst aber in diesem Augenblicke abzuberufen, würde

Digitized by Google

mit den größten Nachtheilen verbunden sein, und Frankreich insbesondere höchst unangenehm berühren."

Der Congreß hatte übrigens noch einmal die Intrigue gegen Franklin zurückgewiesen. Franklin selbst aber scheint durch das Zugeständniß seines Alters und seiner Ruheliebe in dem Briefe des Grafen von Vergennes verletzt worden zu sein. Und so schickte er (12. März 1781) kaum ein paar Wochen nach jenem Briefe, durch welchen Graf von Vergennes ihn in Schutz zu nehmen beabsichtigte, sein erstes Gesuch an den Congreß, ihn von seinem Gesandtschaftsposten abzuberufen, ein. „Ich habe", schrieb er an den Präsidenten des Congresses, „mein fünf und siebzigstes Jahr zurückgelegt, und ich finde, daß der starke und heftige Gichtanfall, der mich letzten Winter heimgesucht, mich sehr erschüttert hat; und ich bin jetzt weit entfernt davon, mich körperlich so wohl wie zuvor zu fühlen. Ich weiß nicht, ob meine Geisteskräfte abgenommen haben; vielleicht werde ich der letzte sein, der dies merkt. Aber ich fühle, daß meine Thätigkeit sehr vermindert ist, was für Ihren Gesandten bei diesem Hofe hier ganz besonders unangenehm. Ich finde, daß die Geschäfte hier zu schwer und zu fesselnd für mich sind."

Der Congreß verweigerte Franklin sein Abschiedsgesuch in der ehrenhaftesten Weise, und Franklin selbst

Digitized by Google

freute sich dieser Weigerung. „Ich nenne diese Fortsetzung (meiner Sendung) eine Ehre, und halte dieselbe in der That für größer, als meine erste Ernennung, wenn ich bedenke, daß alle Mühe, die meine Feinde sich gegeben hatten, verbunden mit meiner eigenen Bitte, nicht im Stande waren, dies Ergebniß zu verhindern."

Es that ihm diese Anerkennung seiner Arbeit und Mühen im Dienste seines Landes so wohl, daß auch seine Gesundheit und seine alte Rüstigkeit sich bald wieder einstellten, und er dann mit erneuter Thätigkeit an dem Friedenswerke arbeitete. Nicht weniger thätig waren aber auch seine Feinde und Gegner in Amerika, besonders im Congreß. Sein einfaches, ruhiges, kluges Wesen erschien vielen von den Heissspornen der amerikanischen Revolution als nicht tapfer, rasch und thätig genug. Sie klagten ihn ob der Tugenden und starken Seiten in seinem Wesen, die sie nicht erkannten, weil sie sie nicht besaßen, als ebenso vieler Laster und Schwächen an; sie waren dann um so tiefer verletzt, je größer die Erfolge des Mannes waren, von dem sie stets behaupteten, daß er die Sache Amerika's in Frankreich zu Grunde richte. Das war die tieferliegende Ursache, warum, — als endlich der Friede seinem Abschlusse nahte, und Amerika durch denselben Alles erlangte, was es nur hoffen und wünschen konnte, — die persönlichen Feinde

Digitized by Google

Franklins, der vor allen Anderen diese Erfolge errungen geholfen hatte, bei den Gegnern seiner politischen Richtung, seiner Art und seines Wesens nur um so leichter Gehör fanden. So wurde er denn jetzt wieder angeklagt, bei dem Friedensschlusse in Bezug auf die Gränzen und die Fischerei in den amerikanischen Gewässern die Interessen Amerika's verläugnet zu haben. Als sich durch die That und durch die ehrenhaftesten Zeugnisse seiner Mitunterhändler (Jay und Adams) die Unhaltbarkeit dieser Anklagen herausstellte, griff der Neid zu einer andern und behauptete, daß er mit den öffentlichen Geldern, die ihm als Gesandter anvertraut gewesen waren, Geschäfte gemacht habe. Franklin fühlte, daß hier, wo die Thatsachen nicht am Tage lagen, Schweigen nicht genügen würde; und so schrieb er, sicher, daß sein Brief in Philadelphia bekannt werde, an einen seiner Freunde, Joseph Quincy: „Es war unmöglich, daß ich mit öffentlichen Geldern Handelsgeschäfte gemacht, da ich überhaupt, seit ich in Frankreich bin, keine Handels- und Geldgeschäfte über eines Schillings Werth gemacht habe, weder gesondert, noch in Verbindung mit Jemanden, weder direkt, noch indirekt."

Sicher traf aber die Hand seiner Gegner, wenn sie ihm zugleich sein großes Alter und seine Schwäche

Digitized by Google

vorwarfen. Franklin ſelbſt ſagte: „In Bezug auf dieſe beiden Anklagen, muß ich die erſtere zugeſtehen; aber ich bin nicht ebenſo einverſtanden mit der letztern. Und meine Gegner werden vielleicht finden, daß ſie ein wenig zu viel darauf gebaut haben, wenn ſie verſuchen ſollten, mich anzugreifen."

Trotz alledem aber trieben dieſe ewigen Hetzereien Franklin von Zeit zu Zeit den Antrag auf ſeine Entlaſſung zu wiederholen. So im Dezember 1782 und wieder im Dezember 1783. Erſt Anfangs Mai 1785 erhielt er endlich die Erlaubniß, ſeine Stelle niederzulegen. Jefferſon war zu ſeinem Nachfolger gewählt.

Alle ſeine Freunde in Frankreich beklagten ſeine Abreiſe; der König und die Miniſter ſprachen ihm ihre Trauer aus, ihn ſcheiden zu ſehen. Seine Reiſe, — die er bei ſeiner Gicht, zu der jetzt auch Steinleiden hinzugetreten, in einer von ſpaniſchen Mauleſeln getragenen Sänfte der Königin, welche dieſe ſelbſt ihm hatte anbieten laſſen, machte, — war eine Art Triumphzug von Paris bis Havre, wo er ſich am 22. Juli einſchiffte, um am 14. Sept. in Philadelphia zu landen. Die Verläumdung aber folgte ihm nicht weniger auf dem Fuße bis in ſein Vaterland und ließ nicht nach, bis ſie ihn noch angeklagt, eine Million Franken von den franzöſiſchen Hilfsgeldern in die Taſche geſteckt zu

Digitized by Google

haben, — eine Million, von der sich endlich nicht ohne Mühe und erst nach Franklins Tod durch Actenstücke beweisen ließ, daß sie bereits in Frankreich ausgegeben und zu Pulver und Kanonen für Amerika verwendet worden war, ehe Franklin noch den französischen Boden betreten hatte.

Franklin tröstete sich aber über diese Angriffe und sagte: „Die Feinde, die ich in England habe, hassen mich als Amerikaner. Ich habe deren aber auch zwei oder drei in Amerika, die sind dem Gesandten feind; Gott sei Dank! in der ganzen Welt ist Keiner, der den Menschen in mir haßte; denn durch Gottes Gnade bin ich im Stande gewesen, während meines langen Lebens mich so zu betragen, daß kein menschliches Wesen mit Grund sagen könnte: „Benjamin Franklin hat mir Unrecht gethan!“ —

Digitized by Google

XX.

Franklins Heimkehr und letzte Bestrebungen.

Die Verläumdungen gegen Franklin waren kleine Wölkchen am reinen Abendhimmel seines Lebens, die den Untergang dieser Sonne nur um so heller und schöner erscheinen lassen.

Am 14. Sept. 1785 landete Franklin in Philadelphia. Das Volk war auf die Werfte der Marktstraße herabgeströmt, um ihn mit Freudenrufen bis an die Thüre seines Hauses zu begleiten.

Er wurde von allen Seiten mit Dank- und Begrüßungs-Adressen empfangen, von der gesetzgebenden Versammlung, von den Räthen der Gemeinde, von den Mitgliedern der gelehrten Gesellschaften. Allen antwortete er auf die großen Redensarten, die ihn mit Lob überschütteten, in einfachen Worten tiefgefühlten Dankes. Das liebste Wort des Grußes aber war ihm ein Brief Washingtons, der ihm schrieb: „Keiner kann eine größere Achtung für Ihren Charakter hegen, und Keiner Sie mit mehr Aufrichtigkeit und mit größerer Freude begrüßen, als ich es bei dieser Gelegenheit

Digitized by Google

thue." Vor Allem aber freute es Franklin, sich wieder im Kreise seiner Familie zu befinden. „Die Meinigen sind alle wohl. Gott sei Lob und Dank für alle seine Gnade!" war der Gedanke, mit dem er die Schwelle seines Hauses überschritt.

Er war in's achtzigste Jahr getreten, als er heimkehrte. Daß er so auch oft an die Einkehr in eine höhere Heimath dachte, versteht sich von selbst. „Ich habe während meines langen Lebens", schrieb er kurz nach seiner Ankunft in Amerika einem Freunde, „einen guten Theil der Welt gesehen — jetzt fühle ich eine wachsende Neugierde, auch einmal eine andere kennen zu lernen, und kann freudig mit kindlichem Vertrauen meine Seele der Leitung des großen und guten Vaters der Menschheit überlassen, der sie erschuf, und der mich von meiner Geburt an bis zu dieser Stunde so gnädig schützte und segnete." Er lebte, von seiner Tochter Sarah Bache, deren Gatten und sechs Kindern umgeben, und fühlte sich so wohl in ihrem Kreise, daß er einem Freunde schreiben konnte, „seine häuslichen Angelegenheiten ließen nichts zu wünschen übrig." Auch mit seinem Sohne, William Franklin, hatte er sich versöhnt. Die „hohe Gnade" der Regierung hatte den Sohn dem Vater und seinen Bestrebungen der Art entfremdet, daß jener schließlich im Entscheidungskampfe auf der Seite Eng-

Digitized by Google

lands ſtand, die amerikaniſchen „Royaliſten“ in Neu-York ſchaarte und gegen die Heere der Amerikaner führte. Franklin, der Vater, der vielleicht bei dieſer ſein Herz tiefverletzenden Verwicklung mitunter daran gedacht haben mag, daß er ja auch ſeinem Vater in der Jugend den Rücken gekehrt hatte, wollte Frankreich nicht verlaſſen, ohne auch mit ſeinem Sohne Friede geſchloſſen zu haben. Er ſchrieb ihm (16. Aug. 1784) aus Paſſy: „So tief hat mich in der That nie etwas betrübt, ſo ſchneidend ſchmerzlich hat mich nie etwas ergriffen, als daß mein einziger Sohn in meinen alten Tagen mich verlaſſen, und nicht allein verlaſſen, ſondern die Waffen gegen mich ergreifen konnte, in einer Sache, bei welcher mein guter Ruf, mein Vermögen, mein Leben, kurz Alles auf dem Spiele ſtand. Du warſt der Ueberzeugung, wie du ſagſt, daß Pflicht gegen deinen König und Rückſichten auf dein Vaterland dies von dir erheiſchten. Wegen Meinungsverſchiedenheiten in Staatsangelegenheiten will ich dich nicht tadeln. Wir ſind Menſchen und alle dem Irrthum unterworfen. Unſere Anſichten ſtehen nicht in unſerer eigenen Macht; ſie werden großentheils durch Umſtände gebildet und geleitet, die oft eben ſo unerklärlich, als unwiderſtehlich ſind. Deine Stellung war der Art, daß Wenige dich getadelt haben würden, wenn du neutral geblieben wäreſt,

Digitized by Google

obgleich es natürliche Pflichten gibt, die den politischen vorgehen, und nicht durch diese aufgehoben werden können. Doch dies ist ein unangenehmer Gegenstand; ich schweige davon, und wir wollen uns, nach deinem Vorschlage, bestreben, das, was in dieser Hinsicht vorgefallen ist, so gut wir können, zu vergessen."

Ein inniges Verhältniß kam trotz des besten Willens nicht wieder zu Stande. William Franklin war mit den besiegten „Royalisten" nach England ausgewandert; während sein Sohn, Benjamin Franklin Temple, den Großvater als Gesandtschaftssecretär nach Paris begleitete. Dieser machte in der letzten Zeit den Versuch, seinem Enkel eine Stellung als Gesandter an irgend einem kleineren europäischen Hofe zu verschaffen. Aber derselbe Geist, der Franklin selbst trieb, den Cincinnatusorden zu bekämpfen, weil in demselben eine Erblichkeit des Verdienstes vermittelt werden könne, veranlaßte den Congreß, dem Enkel Franklins eine Anstellung zu versagen, weil diese ebenso den Charakter eines Erbes hätte haben können. Auf der Heimreise in Southampton anhaltend, hatte Franklin eine Zusammenkunft mit seinem Sohne, wo er diesen veranlaßte, dem Enkel eine schöne Ackerwirthschaft von 600 Morgen Landes abzutreten, auf welcher dann der junge Mann bald mit Eifer und Erfolg die Landwirthschaft

Digitized by Google

betrieb. „Das ſtimmt viel mehr", ſchrieb dann Franklin einem Freunde, „zu meinen Wünſchen, indem ich dieſe Beſchäftigung für die nützlichſte, die unabhängigſte und deßwegen auch die edelſte halte."

Franklin hoffte nach ſeiner Heimkehr in ſtiller Abgeſchiedenheit dem Ende ſeiner Tage entgegenſehen zu können. Sehr bald aber mußte er demſelben Freunde, an den die obigen Aeußerungen gerichtet waren, ſchreiben: „Ein Reſt von Ehrgeiz, wovon ich mich frei gewähnt hätte, verleitete mich, die Präſidentſchaft für den Staat Pennſylvanien anzunehmen, obgleich Ruhe und Privatleben beſſer für mich geweſen wären." Seine Mitbürger urtheilten anders und noch dreimal wurde er zu dieſem Ehrenpoſten gewählt, und zeigte in demſelben eine ſolche Thätigkeit, Klugheit und Feſtigkeit, daß, als im Jahr 1788 eine Verſammlung zur Durchſicht der Verfaſſung der vereinigten Staaten zuſammentreten ſollte, er auch in dieſe gewählt wurde. So fand er Gelegenheit, in den letzten Jahren noch einmal ſeine volle Thätigkeit den ſchönen Beſtrebungen ſeines Lebens zu widmen.

Drei Reden insbeſondere, die er in dem „Convent" zur Verbeſſerung der Verfaſſung" hielt, ſind auf die Nachwelt gekommen. Die eine derſelben war ein „Antrag, die Sitzungen der geſetzgebende Verſammlung der Vereinsſtaaten jeden Morgen mit einem Gebete zu eröffnen."

Digitized by Google

— „Zu Anfang unſeres Kampfes mit England", ſagte er zur Unterſtützung ſeines Antrages, „als wir der Gefahr uns bewußt waren, haben wir in eben dieſem Saale täglich den göttlichen Beiſtand uns erfleht. Und unſere Gebete wurden gnädig erhört. Wer von uns in jenen Kampf verwickelt war, kann in vielen Fällen die zu unſerm Heile waltende Hand der Vorſehung unmöglich verkannt haben. Derſelben gütigen Vorſehung verdanken wir dieſe glückliche Gelegenheit, über die Mittel zur Begründung unſeres künftigen Nationalwohls hier im Frieden zu berathen. Haben wir denn jetzt jenen allmächtigen Freund vergeſſen? oder wähnen wir, ſeiner Hilfe nicht länger zu bedürfen? Einen langen Zeitraum habe ich durchlebt, und je länger ich lebe, deſto mehr werde ich durch ſtets neue Beweiſe von der Wahrheit überzeugt, daß Gott die Angelegenheiten der Menſchen lenkt! Wenn aber kein Sperling vom Dache fällt ohne ſeinen Willen, wie iſt es denkbar, daß ein Reich ſich erheben ſollte ohne ſeinen Beiſtand? Es iſt uns geſagt worden in der heil. Schrift: „Wenn der Herr das Haus nicht bauet, ſo mühen die ſich vergebens, die es bauen." Das iſt mein feſter Glaube und eben ſo feſt glaube ich, daß es uns ohne ſeine Mitwirkung bei dieſem politiſchen Bau nicht beſſer ergehen werde als den Erbauern Babels. Un-

Digitized by Google

sere Einigkeit wird zerschellen an kleinen örtlichen Interessen, unsere Pläne werden mehr und mehr in Verwirrung gerathen, und wir selbst bis in die fernste Zukunft der Gegenstand eines tadelnden Urtheils sein. Was aber noch schimmer ist, die Menschheit wird, in Folge dieses unseligen Beispiels, an der Möglichkeit verzweifeln, durch menschliche Weisheit eine gute Regierung zu begründen, und das Schicksal der Staaten dem Zufall, dem Kriege und der Eroberung anheim stellen. — Deßhalb sei es mir erlaubt, darauf anzutragen: „Daß von jetzt an jeden Morgen, bevor wir zu unseren Geschäften schreiten, in gemeinschaftlichen Gebeten die Hilfe und der Segen des Himmels für unsere Berathungen erfleht, und ein Geistlicher dieser Stadt ersucht werde, diesem Gottesdienst amtlich beizuwohnen."

Franklin selbst schrieb unter das Manuscript dieser Rede, die sich bei seinem Tode in seinen Papieren fand: „Mit Ausnahme von drei oder vier Personen hielt der Convent die Gebete für unnöthig."

Die zweite Rede Franklins im „Convent", die auf die Nachwelt gekommen ist, bezieht sich auf die Gehalte der Abgeordneten der gesetzgebenden Versammlungen. Er glaubte, „daß die Bewilligung eines Gehaltes für die Vertreter des Volkes große Nachtheile, die Verwei-

Digitized by Google

gerung dagegen keine Nachtheile, wohl aber große Vortheile haben könne." Die Frage hat bis heute ihre zwei Seiten, doch ist es nicht zweifelhaft, daß die Verweigerung eines Gehaltes den größten Theil des Volkes von den gesetzgebenden Versammlungen ausschließt, oder den gewählten Armen fast zwingt, auf andere Weise Ersatz für seine Opfer an Zeit und Arbeit zu finden. Kleine Gehalte, wie die Mehrzahl des Convents bestimmte, ist wohl die richtige Mitte in dieser zweischneidigen Frage, auf die sich ein beißendes Wort von Talleyrand bezieht. Als man Ludwig XVIII. die frohe Botschaft brachte, daß die französische Kammer, wie Franklin, den Abgeordneten jeden Gehalt verweigert hatte, bemerkte Talleyrand prophetisch in seinem scharfen Hohne: „**Rien, — ça nous coutera cher**"! Wie denn „dieß Nichts" in der That mit im Spiele war, als die Bourbonen der älteren Linie, nachdem sie nur fünfzehn Jahre mit unbesoldeten Kammern regiert hatten, ihren Thron verloren.

Die letzte Rede im Convent hielt Franklin „zum Schluß der Berathungen". Er sagte in derselben: „Ich habe mich während meines langen Lebens öfters genöthigt gesehen, meine Meinung zu ändern, weil ich entweder besser von der Sache unterrichtet ward, oder gründlicher darüber nachgedacht hatte, und das ist mir

Digitized by Google

bei den wichtigsten Grundsätzen widerfahren, die ich einst für recht hielt und doch später als unrecht erkannte. Daher kommt es, daß ich von Jahr zu Jahr geneigter werde, die Richtigkeit meines Urtheils über Andere zu bezweifeln."

Dieses bescheidene Geständniß war der Hauptgrund, warum er, trotz mancher abweichenden Ansichten, die er vertheidigt hatte, der ganzen Verfassung seine Zustimmung gab, weil er glaubte, daß dieselbe „in der vorliegenden Form wahrscheinlich auf eine Reihe von Jahren eine gute Regierung begründen könne, die nur dann in Despotismus umschlagen werde, wenn das Volk so entarte, daß es, für jede bessere Regierung untauglich, der Despotie in der That bedürfe." — „So gebe ich denn", schloß er diese Rede, „meine Stimme für diese Verfassung, weil ich keine bessere erwarte, und weil ich keine Gewißheit habe, daß diese nicht die beste sei. Meine Ansichten über die Fehler derselben opfere ich dem allgemeinen Besten auf. Nie ist außerhalb dieser Versammlung eine Silbe darüber meinen Lippen entschlüpft. Innerhalb dieser Mauern ward mein Widerspruch geboren, hier soll er auch sterben. Wenn Jeder von uns bei seiner Heimkehr die Einwürfe, die er selbst dawider erhoben, seinen Wählern berichten, und sich bemühen wollte, Anhänger für seine besonderen

Digitized by Google

Ansichten zu gewinnen, so könnten wir leicht die allgemeine Zustimmung verhindern und somit alle die heilsamen Wirkungen und großen Vortheile verlieren, die bei fremden Nationen, wie unter uns selbst, aus unserer wahren oder scheinbaren Einmüthigkeit natürlich zu unseren Gunsten entspringen müssen. Ein großer Theil der Kraft und Wirksamkeit jedweder Regierung, um das Heil des Volkes zu fördern und zu sichern, beruht auf dem Glauben, auf der allgemeinen öffentlichen Meinung von der Güte dieser Regierung sowohl, als von der Weisheit und Rechtschaffenheit der Regierenden. Ich hoffe daher, zum Besten unserer selbst, als eines Theils des Volkes, und für das Wohl unserer Nachkommen, daß wir aufrichtig und einstimmig dahin trachten werden, diese Verfassung, so weit unser Einfluß reicht, zu empfehlen, und daß unser künftiges Sinnen und Streben nur auf die Mittel gerichtet sein werde, die zu einer guten Vollziehung derselben führen können. Alles erwogen, kann ich nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, daß jedes Mitglied dieser Versammlung, welches noch im Herzen das Eine oder das Andere gegen die Verfassung zu erinnern hat, bei dieser Gelegenheit, gleich mir, ein wenig an seiner eigenen Unfehlbarkeit zweifle, und, um unsere Einstimmigkeit zu beglaubigen, diese Acte mit seinem Namen unterzeichne."

Digitized by Google

Seinem Vorschlage zufolge wurde am Schlusse der Verfassung erklärt, daß dieselbe „durch einstimmigen Beschluß zu Stande gekommen" und dann von allen Mitgliedern des „Convents" unterzeichnet.

Zum Beispiele für alle Völker aller Zeiten!

Das war Franklins letztes öffentliches Actenstück als thätiger Staatsmann.

Als denkender Menschenfreund war seine Seele thätig bis zum letzten Athemzuge. Der Verbesserung der Lage der Waisenkinder und der Waisenkinderschule in Philadelphia, dem Schutze der gefangenen Verbrecher gegen Mißhandlung in den Gefängnissen galten seine letzten Bestrebungen im Gemeindewesen seiner Vaterstadt. Die Verbesserung der Lage der Negersclaven aber lag ihm so am Herzen, daß aus den letzten Jahren seines Lebens verschiedene Arbeiten vorhanden sind, die er als Präsident einer von ihm selbst gegründeten Gesellschaft „zur Betreibung der Abschaffung des Sclavenhandels, zur Unterstützung freier Neger, die widerrechtlich in Fesseln gehalten werden, und zur Verbesserung der Lage der ganzen afrikanischen Race" verfaßt hatte; und zwar eine Vorstellung an das Volkshaus der vereinten Staaten gegen den Sclavenhandel, einen Plan

Digitized by Google

zur Verbesserung der Lage der freien Neger durch Aufsichts-, Vormunds-, Erziehungs- und Vorschußvereine und endlich eine Rede über den Sclavenhandel.

Ein Sclavenhalter, Jackson, hatte im Congreß eine Rede zur Vertheidigung der Negersclaverei und des Sclavenhandels gehalten. Franklin schrieb dagegen eine Rede für den Sclavenhandel. Sie wurde am 30. März 1790 in der Federal-Gazette von Pennsylvanien gedruckt, achtzehn Tage vor seinem Tode. Als sein letztes Wort in Angelegenheiten der Menschheit und Menschlichkeit gegen die Sclaverei ist sie der ächte Schlußstein am Baue seines schönen Lebensdomes.

So sprach er:

„Mein Herr!"

„Als ich gestern Abend in Ihrem vortrefflichen Blatte die Rede des Herrn Jackson gegen das Einschreiten des Congresses in die Anglegenheiten des Sclavenhandels und gegen die Versuche, den Zustand der Sclaven zu verbessern, gelesen hatte, erinnerte ich mich einer ähnlichen Rede, die ein Mitglied des algierischen Divans, Sidi Mehemet Ibrahim, vor etwa hundert Jahren hielt, wie aus Martin's Bericht über sein Konsulat vom Jahre 1687 erhellt. Er sprach gegen die Bewilligung einer Bittschrift, in welcher die Secte der Erica, oder Puristen, Seeräuberei und Sclaverei als ungerecht

Digitized by Google

darſtellte, und um deren Abſchaffung bat. Herr Jackſon citirt dieſe Rede nicht; vielleicht iſt ſie ihm nicht zu Geſicht gekommen. Wenn er dennoch in ſeinem beredten Vortrage in mehreren Gedanken mit Ibrahim zuſammentrifft, ſo beweist dies nur, daß die Angelegenheiten und Einſichten der Menſchen, unter ähnlichen Umſtänden und Geſichtspunkten, in allen Ländern und Zonen wunderbar ähnliche Wirkungen hervorrufen. — Folgendes iſt eine Ueberſetzung der Rede des Afrikaners."

„Allah Bismillah ꝛc. — Gott iſt groß und Muhamed iſt ſein Prophet."

„Haben dieſe Erica die Folgen der Bewilligung ihrer Bittſchrift auch wohl bedacht? Wenn wir unſere Streifzüge gegen die Chriſten einſtellen, wie ſollen wir da zu den für uns ſo unentbehrlichen Erzeugniſſen ihrer Länder gelangen? Wenn wir ihre Leute nicht mehr zu Sclaven machen, wer ſoll da in dieſen heißen Gegenden unſer Land bebauen? Wer ſoll die täglichen Arbeiten in der Stadt und in den Häuſern verrichten? Müſſen wir dann nicht unſere eigenen Sclaven ſein? Und ſind wir uns, als Muſelmänner, nicht mehr Mitleid und Fürſorge ſchuldig, als dieſen Chriſtenhunden? Wir haben jetzt in und um Algier 50,000 Sclaven! Wenn dieſe Anzahl nicht durch neue Zufuhr verſtärkt wird, ſo muß ſie nothwendig ſich bald verringern

Digitized by Google

und allmählich ganz zusammenschmelzen. Wenn wir also aufhören wollten, die Schiffe der Ungläubigen zu nehmen und zu plündern, und die Matrosen und Passagiere zu Sclaven zu machen so würde aus Mangel an Arbeitern der Werth unserer Ländereien auf Nichts herabsinken, die Hausmiethe in der Stadt um die Hälfte fallen, und die aus dem Antheil an den Prisengeldern entspringenden Einkünfte der Regierung würden gänzlich aufhören. Und warum? Um der Laune einer launenhaften Secte zu genügen, die nicht nur verlangt, daß wir keine Sclaven mehr machen, sondern auch die vorhandenen freilassen sollen. Wer soll aber die Herren für ihren Verlust entschädigen? Wird der Staat das thun? Ist unser Schatz dazu hinreichend? Wollen oder können die Erica es thun? Oder wollen sie, um eine vermeintliche Gerechtigkeit gegen die Sclaven zu üben, eine weit größere Ungerechtigkeit gegen die Eigenthümer derselben begehen? Und wenn wir unsere Sclaven frei lassen, was sollen wir dann mit ihnen machen? Wenige nur werden in ihre Heimath zurückkehren; sie kennen die größeren Beschwerden zu wohl, denen sie dort unterworfen sind; sie werden nicht zu unserer heiligen Religion sich bekehren und nicht unsere Sitten annehmen; und eben so wenig werden die Unsrigen durch Verheirathung mit Jenen sich verunreinigen. Sollen wir sie

Digitized by Google

als Bettler auf unseren Straßen unterhalten, oder unser Eigenthum ihrer Raubsucht Preis geben? Denn Menschen, die einmal an Sclaverei gewöhnt sind, werden ohne Zwang ihren Unterhalt durch Arbeit nicht verdienen. Und was ist denn in ihrer jetzigen Lage so erbarmenswerth? Waren sie nicht in ihren Geburtsländern auch Sclaven? Werden Spanien, Portugal, Frankreich und die italienischen Staaten nicht von Despoten regiert, die alle ihre Unterthanen ohne Ausnahme in der Sclaverei erhalten? Selbst England behandelt seine Matrosen wie Sclaven, denn, so oft es der Regierung beliebt, werden sie ergriffen, in Kriegsschiffe eingesperrt und gezwungen, nicht nur zu arbeiten, sondern Krieg zu führen, und das für einen Lohn, der ihnen keinen bessern Lebensunterhalt sichert, als wir ihn unsern Sclaven auch gewähren. Ist also ihre Lage dadurch schlimmer geworden, daß sie uns in die Hände fielen? Nein, sie haben nur Eine Sclaverei gegen eine Andere vertauscht, und ich darf sagen, gegen eine bessere; denn hier sind sie in einem Lande, wo die Sonne des Islam ihre Strahlen verbreitet und in vollem Glanze scheint, wo sie mithin Gelegenheit haben, sich mit der wahren Lehre bekannt zu machen und so ihre unsterblichen Seelen zu retten. Denen, welche in ihrer Heimath bleiben, wird dieses Glück nicht zu Theil. Die Sclaven

Digitized by Google

nach Hause schicken, wäre daher nichts Anderes, als sie aus dem Lichte in die Finsterniß verbannen."

„Ich wiederhole die Frage: Was sollen wir mit ihnen machen? Ich habe von einem Plane gehört, sie in die Wildnisse zu senden, wo Land in Menge für sie vorhanden sei, und wo sie, in einen Freistaat vereinigt, ein ersprießliches Leben führen könnten. Ich fürchte aber, sie sind zu unthätig, um ohne Zwang zu arbeiten, und zu unwissend, um eine gute Regierung zu begründen, und würden bald von den wilden Arabern überfallen und aufgerieben oder wieder zu Sclaven gemacht werden. So lange sie uns dienen, werden sie mit allem Nöthigen versehen und mit Menschlichkeit behandelt. Die Arbeiter in ihren eigenen Ländern werden, wie ich aus guten Quellen weiß, nicht so gut gehalten, ernährt und gekleidet. Ihre Lage ist daher in den meisten Fällen schon zu ihrem Vortheile verändert und bedarf keiner weitern Verbesserung. Ihr Leben ist hier in Sicherheit; sie werden nicht für den Kriegsdienst gepreßt, nicht, wie in ihren Heimathsländern, gezwungen sich einander ihre Christenhälse abzuschneiden. Wenn einige verrückte Religionsschwärmer, die uns jetzt mit ihren einfältigen Petitionen plagen, in einem Anfall blinden Eifers ihre Sclaven freigegeben haben, so war es nicht Großmuth, Menschlichkeit, was sie zu dieser

Digitized by Google

Handlung bewog, sondern die Qual des Gewissens unter dem Druck einer schweren Sündenlast, und die Hoffnung, wegen des eingebildeten Verdienstes einer so guten Handlung, von der Verdammniß befreit zu werden. Wie gröblich irren sie, wenn sie meinen, der Koran verbiete die Sclaverei? Die beiden Gebote: „Ihr Herren, behandelt euere Sclaven mit Freundlichkeit; — ihr Sclaven, dienet eueren Herren mit Freudigkeit und Treue", — sind das nicht klare Beweise vom Gegentheil? Auch kann das Plündern der Ungläubigen in jenem heiligen Buche nicht verboten sein, da wir aus demselben wohl wissen, daß Gott die Welt, und Alles, was darin enthalten ist, seinen gläubigen Muselmännern gegeben hat, welchen der Nießbrauch von Rechtswegen zukommt, sobald sie Etwas erobert haben. Darum lassen Sie uns kein Wort mehr von diesem abscheulichen Vorschlage hören, die Christensclaven frei zu lassen; die Annahme desselben würde den Werth unserer Ländereien und Häuser verringern und vielen guten Bürgern auf diese Weise beträchtlichen Schaden verursachen, demzufolge allgemeine Unzufriedenheit erzeugen und vielleicht zu Unordnungen und Umtrieben führen, die dem Staate gefährlich werden könnten. Ich kann nicht daran zweifeln, daß ein weiser Rath das Wohl und die Ruhe eines ganzen Volkes von Recht-

Digitized by Google

gläubigen der Laune einiger wenigen Erica vorziehen werde und bin deßhalb sicher, daß sie die Bittschrift derselben verwerfen werde."

„In Folge dieser Rede kam, wie Martin erzählt, der Divan zu folgendem Beschluß: „Die Lehre, daß es ungerecht sei, die Christen zu plündern und zu Sclaven zu machen, ist höchst problematisch; daß aber die Fortdauer des Gebrauches der Sclaven diesem Staate zum Vortheil gereiche, ist klar; daher ist die Petition zu verwerfen."

„Und sie ward wirklich verworfen. — Da gleiche Beweggründe in den Gemüthern der Menschen gleiche Meinungen und Entschlüsse zu erzeugen pflegen, — könnten wir's nicht wagen, nach dem Ausgange dieser Erzählung zu prophezeien, daß die an das Parlament von England, sowie an die gesetzgebenden Behörden anderer Staaten gerichteten Bittschrift um Abschaffung des Sclavenhandels, und die Verhandlungen über dieselbe zu ähnlichen Resultaten führen werden? — Ich bin, mein Herr, Ihr treuer Leser und

ergebener Diener
Historicus."

Digitized by Google

XXI.

Franklins Krankenlager und Tod.

Ein Freund Franklins forderte diesen in den letzten Wochen seines Lebens auf, ihm sein Glaubensbekenntniß gewissermaßen vor dem offenen Grabe mitzutheilen. Franklin war gerne dazu erbötig und antwortete ihm: „Ich glaube an Einen Gott, den Schöpfer des Weltalls; ich glaube, daß er dieses Weltall durch seine Vorsehung regiert, daß Er angebetet werden soll, daß wir ihm keinen besseren Dienst erweisen können, als wenn wir seinen anderen Kindern Gutes thun. Ich glaube endlich, daß die Seele des Menschen unsterblich ist, und in Betreff des Erdenwandels in einem anderen Leben ein gerechtes Urtheil zu erwarten hat."

„Was Jesus von Nazareth anbelangt, über welchen Sie meine Meinung insbesondere zu wissen wünschen, so halte ich das System der Moral und seine Religion, wie er sie uns hinterließ, für die besten, welche die Welt jemals sah, und wahrscheinlich auch je sehen wird. Ich fürchte aber, daß Letztere verschiedentlich zu ihrem Nachtheile verändert worden ist, und ich habe, mit den

Digitized by Google

meisten der gegenwärtigen Dissenters in England einigen Zweifel an seiner Göttlichkeit, obgleich das ein Punkt ist, über welchen ich nicht dogmatisire, weil ich ihn nie studirt habe, und es für unnöthig halte, mich jetzt noch damit zu beschäftigen, da ich bald eine Gelegenheit erwarte, mit geringerer Mühe die Wahrheit zu erfahren. Doch kann der Glaube an seine Göttlichkeit, meiner Ansicht nach, nicht nachtheilig sein, wenn er die gute Wirkung hat, wie das vermuthlich der Fall ist, seinen Lehren mehr Achtung und Folgsamkeit zu verschaffen; besonders, da ich gewahre, daß der Höchste nicht unzufrieden darüber ist, indem er die Ungläubigen in seiner Regierung der Welt nicht durch besondere Merkmale seines Mißfallens auszeichnet. — Uebrigens habe ich Andere nie in ihren religiösen Ansichten und Empfindungen gestört, wenn sie mir auch noch so widersinnig erschienen. Alle Secten, und wir haben deren eine große Menge, haben meine Bereitwilligkeit erfahren, sie durch Beiträge zur Erbauung ihrer verschiedenen Bethäuser zu unterstützen; und, wie ich nie ihre Lehren bestritten habe, so hoffe ich auch, im Frieden mit Allen von dieser Welt zu scheiden."

Er fügte diesem Briefe die Abschrift eines andern bei, durch welchen er vor Jahren Thomas Paine veranlaßte, ein atheistisches Werk, das dieser Franklin zur

Digitized by Google

Ansicht geschickt hatte, vorerst bei Seite zu legen. In diesem Briefe sagte er noch: „Ohne den Glauben an eine Vorsehung, welche die einzelnen Menschen beachtet, bewacht, leitet und begünstigen kann, ist kein Grund vorhanden, eine Gottheit überhaupt zu verehren, ihren Unwillen zu fürchten, ihren Schutz zu erflehen. — — Wer gegen den Wind spuckt, speit sich selbst in's Angesicht. — Bedenken Sie, welch' ein großer Theil der Menschheit aus schwachen und unwissenden Männern und Frauen besteht, und aus unerfahrenen, unbedachtsamen Jünglingen und Mädchen, welche der Beweggründe der Religion bedürfen, um durch sie vom Laster zurückgehalten, in der Tugend unterstützt zu werden, damit sie in der Uebung derselben nicht ermüden, bis sie bei ihnen zur Gewohnheit geworden, was für ihre Sicherheit die Hauptsache ist."

Es sind dieß fast wörtlich ausgedrückt dieselben Ansichten, die Franklin am Schlusse seiner Wanderjahre gewonnen hatte, und mit denen er jetzt ruhig dem Grabe nahe trat.

Franklin war die letzten zwei Jahre fast beständig gezwungen, das Bett zu hüten. Die Steinschmerzen erlaubten ihm nicht mehr aufrecht zu stehen. Um dieß

Digitized by Google

Schmerzenslager versammelten sich dann seine Freunde, und auch diejenigen, deren Angelegenheiten bis zum letzten Tage ihn beschäftigten; die Räthe der Stadt und des Landes, die Bedrängten, die Bedürftigen, Alle holten bei ihm Rath, Hilfe und Trost.

Oft vertrieb er sich die Zeit mit Kartenspiel, worüber er einem Freunde schrieb: „Sie wissen, daß ich auch in Paris mitunter während der Winterabende spielte. Dann und wann habe ich in der That so etwas wie Gewissensbisse, daß ich meine Zeit so verschwendet habe. Aber ein anderer Ideengang flüstert mir den Trost zu: „Du weißt, daß die Seele unsterblich ist; wozu willst du denn so geizig sein mit einem Bischen Zeit, wenn du sicher bist, daß die ganze Ewigkeit noch vor dir liegt?“ So scherzend trat der ernste Mann in Seelenruhe der „Ewigkeit“ entgegen.

Oft aber rief er auch seinen kleinen Enkel an sein Bett, und lehrte ihn spielend das Druckerhandwerk. Es hatte für ihn einen goldenen Boden gehabt; es sollte seinen Enkel in frühester Jugend lehren, daß die Arbeit ihn zu Ehren bringen müsse.

Schon in dem Umstande, daß er mit stiller Freude an seine Jugendbeschäftigung dachte; in Ruhe sein Glaubensbekenntniß, wie er es vor fünfzig Jahren bereits errungen hatte, wiederholte; daß er scherzend von der

Digitized by Google

„Ewigkeit", an deren Thoren er angelangt, sprechen könnte, — das Alles beweist, wie er ohne Gewissensbiß auf sein ganzes Leben zurücksehen durfte. Wie selten sind die Menschen, die so hoch gestanden, so tief in die Weltereignisse eingegriffen haben, und die dann am Schlusse ihres Lebens sagen können: „Ich würde ruhig und freudig wieder anfangen, wenn es wieder anzufangen wäre."

Seine treue Freundin, Mary Hewson, stand neben seiner Tochter, seinem Schwiegersohne und seinen Enkeln an seinem Kranken- und Todtenbette. Ihr gebührt das letzte Wort über seine letzten Tage. „Ich war die treue Zeugin der Schlußscene", schreibt sie einem Freunde ihres Freundes, „welche er mit der ruhigen Stärke überstand, die ihn sein ganzes Leben hindurch auszeichnete. Kein Mißmuth, kein Murren entschlüpfte ihm während der zwei Jahre, in welchen er, — ich glaube, wenn wir jeden Augenblick rechnen, — nicht zwei Monate ohne Leiden war. Wenn die Schmerzen nicht zu groß waren, beschäftigte er sich mit seinen Büchern, seiner Feder, oder in der Unterhaltung mit seinen Freunden. Und bei jeder Gelegenheit bekundete er die Klarheit seines Geistes und die Güte seines Herzens. Selbst wenn die Zwischenräume der Schmerzen so kurz waren, daß er seine Worte beständig unterbrechen mußte, hörte ich

Digitized by Google

ihn oft Reden der höchsten Frömmigkeit halten. — „Es ist natürlich, daß wir wünschten", — sagt die kirchenfromme Frau schließlich in diesem Briefe, der an einen Geistlichen gerichtet war, „seine Herzensreligion, die Franklin, wie ich überzeugt bin, stets hegte, wäre mit äußerer Kirchlichkeit verbunden gewesen; aber laßt uns, die wir die Wohlthaten der Ceremonieen unserer Religion kennen, fortfahren, dieselben zu üben, ohne klein von der Frömmigkeit zu denken, welcher die Schmerzen kein Murren abpressen konnten und für die der Tod keine Schrecken hatte."

In den letzten Tagen seines Krankenlagers brach ein Eitergeschwür in seiner Lunge auf. Franklin selbst fühlte, daß dies die Krisis sein werde. Am Vorabende seines Todestages sagte er zu seiner Tochter: „Laß mir mein Bett ordentlich machen, damit ich auf eine anständige Weise sterben kann." Seine Tochter wollte die Ahnung abwehren und sagte ihm, daß er noch Jahre leben werde. Rasch erwiderte er: „Ich hoffe es nicht!" Am 17. April 1790 Nachts elf Uhr entschlief er ruhig, vier und achtzig Jahre elf Monate alt.

In seinem Testamente vermachte er seinem Sohne William Franklin seine Ländereien, die er in Neuschott-

Digitized by Google

land besaß, und ebenso seine Bibliothek; seiner Schwester (Jane Mecum), für die er sein Leben lang mit der treuesten Bruderliebe gesorgt hatte, ein Haus und eine Leibrente von 50 Pfund Sterling jährlich; seinem Enkel William Temple Franklin 3000 Acker Land, die ihm die Regierung von Georgien geschenkt hatte, und 4000 Pfund Sterling. Den Hauptbestandtheil seines Vermögens gab er seiner Tochter, Sarah Bache, ihrem Gatten und ihren Kindern. Andere Verwandte erhielten kleine Legate; Washington seinen Lieblingsstock „mit dem goldenen Knopfe, eine phrygische Mütze darstellend". Ebenso bedachte er die philosophische Gesellschaft von Philadelphia. Der Schule von Boston gab er 100 Pfund Sterling, weil er dieser seinen ersten Unterricht schuldete. In einem Codicill warf er im Andenken an die Noth seiner Jugend dann auch 2000 Pfund Sterling aus, halb für Boston, halb für Philadelphia, um von denselben eine Art Vorschußbank für unbemittelte Handwerker zu gründen, indem die eingehenden Zinsen stets zum Kapital geschlagen werden sollten, wodurch das Kapital 1839 in Boston auf 24,325 Dollars und in Philadelphia auf 28,441 Dollars gestiegen war.

In Bezug auf sein Grab hatte er in seinem Testament bestimmt: „Ich wünsche, daß man mich, wo möglich zur Seite meiner Frau beerdigen und unser

Digitized by Google

gemeinschaftliches Grab mit einer, von Chambers gehauenen, sechs Fuß langen und vier Fuß breiten, einfachen Marmorplatte decken möge, deren obere Fläche nur mit einem kleinen erhabenen Rand und mit folgender Inschrift versehen sei:

Benjamin
und
Deborah
} Franklin."

Auch eine Grabschrift hatte er sich in früheren Tagen, als er noch schlichter Buchdruckergeselle war, selbst verfaßt; sie heißt:

„Der Körper
von
Benjamin Franklin,
einem Drucker,
— gleich dem Einbande eines alten Buches,
dessen Inhalt herausgerissen,
dessen Inschrift und Vergoldung verwischt ist, —
liegt hier, eine Speise für Würmer.
Aber das Werk soll nicht verloren sein,
denn es wird, wie er glaubte, noch einmal erscheinen
in einer neuen und schönern Ausgabe,
durchgesehen und verbessert
von
dem Autor."

Digitized by Google

Die schönste Denk- und Grabschrift aber war die Liebe und Achtung, die er sich dieß- und jenseits des Weltmeeres erworben hatte, die die gesetzgebende Versammlung in Philadelphia und die Nationalversammlung in Paris veranlaßte, öffentliche Trauer auszuschreiben, an der sich die ganze denkende Welt betheiligte, und der Mirabeau beredte Worte lieh. Die einfachsten und schönsten aber sprach Georg Washington aus, als er wenige Wochen vor seinem Tode noch an Franklin schrieb: „Wenn es einem Menschengeiste wohl thun kann für sein Wohlwollen verehrt, für seine Talente bewundert, für seine Vaterlandsliebe geachtet, für seine Menschenliebe geliebt zu werden, so muß Ihnen das wohlthuende Bewußtsein geworden sein, nicht vergebens gelebt zu haben. Ich schmeichle mir selbst, daß es nicht zu den wenigst wohlthuenden Ereignissen in Ihrem Leben zählen wird, wenn ich, so lange ich denken kann, an Sie mit Achtung, Verehrung und Liebe denken und stets sein werde Ihr treuer Freund

Georg Washington."

Und diese Worte eines der edelsten Menschen aller Zeiten sollen für uns und unser Werk die Grabschrift des besten, klügsten und reinsten seiner Zeitgenossen sein.

Digitized by Google

Digitized by Google

In demselben Verlage erschien voriges Jahr:

Georg Washington.

Ein Lebensbild

von J. Venedey.

Preis Thaler 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 15 kr.

Recensionen und Auszüge aus solchen.

Vorliegende durch Klarheit und Einfachheit sich dem großen Publikum empfehlende und den sittlichen Anschauungen des Verfassers Ehre machende Biographie Georg Washington's kommt wie gerufen in einem Augenblick, wo die wesentlich als eine Schöpfung Washington's zu betrachtende große nordamerikanische Republik infolge des Abfalls von den gesunden sittlichen Principien des edeln Mannes in zwei feindliche Heerlager gespalten und in einem unseligen Bürgerkriege begriffen ist. Der Verfasser hebt namentlich alle jene Momente hervor, welche geeignet sind, jene Staatsgrundsätze und die hohen sittlichen und geistigen Charaktereigenschaften seines Helden klar an's Licht zu stellen; auf Vollständigkeit des Details, namentlich in Bezug auf militärische Vorgänge, kam es ihm nicht an; er theilt davon nur so viel mit, als geeignet und nöthig erschien, die Klugheit, Entschlossenheit, Mäßigung, Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit Washington's, dieses antikſten Charakters in modernen Zeiten, zu illustriren und zugleich den Entwickelungsgang der politischen und militärischen Dinge an den unentbehrlichsten Thaten nachzuweisen. (Blätter für literarische Unterhaltung.)

Wahrheit, Recht, Freiheit, Vaterlandsliebe, Gottesfurcht und treue Pflichterfüllung im Größten wie im Kleinsten sind die einfachen Elemente in Washington's Charakter. In all seinem Denken und Thun wirkten diese Elemente gemeinsam. Keine fremde Ueberredung, keine Sophistik des eigenen Verstandes und

Digitized by Google

keine Vorspiegelungen der Zweckmäßigkeit vermochten ihn, von jenen edlen Leitsternen, die in seinem Innern stets hell und klar leuchteten, je abzuweichen. Deßhalb gibt es bei Washington keinen Widerspruch zu lösen zwischen seinem Denken und Handeln, keinen Widerspruch der einzelnen Thaten, überhaupt kein psychologisches Räthsel. So tritt uns Washington aus seinem Lebensbilde Venedey's entgegen. Die Darstellung Venedey's, dem Gegenstande entsprechend, zeichnet sich aus durch eine musterhafte Einfachheit der Sprache und durch eine umsichtige, alles Nebensächliche abweisende Benutzung des reichen Stoffes. Man darf ohne Uebertreibung sagen, daß der Biograph, indem er, ohne jegliche Berechnung auf den Effect, nur aus der Verehrung für seinen Helden und aus der Wahrhaftigkeit, Offenheit und Treue des eigenen Charakters herausschrieb, ein würdiges Bild des besten Mannes unter den großen Männern der letzten Jahrhunderte, vielleicht aller Zeiten aufstellte. Das Buch könnte und sollte ein Volksbuch im edelsten Sinne des Wortes werden.

(Zeitung für Norddeutschland.)

Der Verfasser dieser Schrift hat sich die Aufgabe gestellt, die Hauptzüge aus dem Leben Washington's einfach und getreu wiederzugeben und so ein wahres Bild dieses edeln und großen Mannes uns vorzuführen, der Alles, was er begann, „in Gottes Namen" begann, dessen ganzes Leben durch den Gedanken an Gott beherrscht war, der damit sein Werk begann nnd damit sein thatenreiches Leben endete. Daß es nichts geringes, nichts leichtes ist, ein solches Bild eines solchen Mannes zu Nutz und Frommen der Nachwelt aufzustellen, wird Jeder bald begreifen, der die Größe der Aufgabe und die damit verknüpften Schwierigkeiten kennt: der Verfasser hat es verstanden, diese Schwierigkeiten zu überwinden und ein mit aller Wahrheit und Treue, unmittelbar nach den Quellen gezeichnetes Bild zu geben, das den Leser unwillkürlich ergreift, und ihm in einer schönen und würdigen Sprache, wie sie für ein größeres gebildetes Publikum sich eignet, das ganze Leben des Mannes entrollt, der durch die That bewies, daß, wie der Verfasser sich an einer Stelle gelegentlich ausdrückt, die Tugend kein leerer Wahn sei, dessen sittliche Kraft gleichen Schritt hielt mit den höheren Gaben, womit ihn die Vorsehung zum Heil seines Vaterlandes ausgestattet hatte. Und gerade diese Seite ist es, die unser Biograph in seiner Schilderung überall und mit dem vollsten Rechte hervorgehoben hat; je seltener diese Eigenschaft bei anderen großen Männern, die ebenfalls das Glück der Menschheit zum Ziel ihres

Digitized by Google

Strebens und Wirkens gemacht, hervortritt, um so mehr Anerkennung wird sie bei einem Manne verdienen, dessen Sittenreinheit und Wahrhaftigkeit, dessen Einfachheit und Edelmuth nie gewankt und in seiner ganzen Laufbahn, die nur durch ein unwandelbares Pflichtgefühl geleitet war, von früher Jugend an sich bewährte. (Heidelberger Lesebücher.)

Washington's Leben von J. Venedey. Venedey sagt im ersten Aufsatze dieses Lebensbildes: „Im Namen Gottes! Amen! sei der Einleitungsspruch zu Washington's letztem Willen, er solle auch der erste Zug zu dieser Biographie sein. Und wirklich hat der tüchtige deutsche Geschichtschreiber, dessen Vertrautheit mit englischen, irischen, amerikanischen Zuständen hinlänglich bekannt ist, in jenem edeln, dem Puritanismus entsprungenen, bürgerlich reifen, freiheitlich besonnenen Sinne geschrieben, wie es die Lebensschilderung des Gründers der amerikanischen Unabhängigkeit erheischt. Seine Lehr- und Wanderjahre, seine ersten Waffengänge, die militärisch-politische Leitung des Unabhängigkeitskrieges sind in großen Zügen geschildert. Washington entwarf die Grundzüge der Verfassung der Union; er hielt von der kaum gegründeten die Stürme der französischen Revolution ab; er steuerte in glücklicher Neutralität im erbitterten englisch-französischen Kampfe hindurch. Das Alles ist in anmuthend einfacher, klarer Weise erzählt und mag dazu dienen, deutschen Bürger- und Freiheitssinn zu stärken. Venedey's Buch ist ein Volksbuch im höheren Sinn des Wortes, welches auch der Gebildete mit Vergnügen zur Hand nehmen mag. (Stimmen der Zeit.)

Die Biographie kann zwei Wege verfolgen: sie gibt uns das Brustbild des Helden, ohne Umgebung, für sich und durch sich allein wirkend: so ist das Bild Karl Stuarts von Van Dyk, Bilder von Rembrandt, Denner, vielfach schildern Ranke, Mommsen, Macaulay ihre Gestalten so; oder sie stellt ihn in die Mitte eines belebten Kreises von Zeitgenossen, auf reichgegliedertem Sockel, wie Rauch Friedrich den Großen, wie der athenische Maler Miltiades hervorragend unter den Siegern von Marathon malte; wir besitzen ein vortreffliches Volksbuch, in dem diese Weise der Darstellung an einem Mann versucht ist, der sich kaum an die Seite Washingtons wagen darf: Droysen's Leben des General York. Erfordert ein Portrait im Geiste Rubens und van Dyk's freilich eine Durchdringung des Gegen-

Digitized by Google

standes, eine Tiefe des Blicks in das Wesen der Dinge und einen Schwung des eigenen Genius, die nicht Jedem gegeben, so brachte Benedey für ein Buch im Sinne und der Haltung Droysen's doch seine schöne Begeisterung, seine Kenntniß des Gegenstandes und eine glückliche Feder mit, die, Zeuge ist seine leider zu wenig gekannte „deutsche Geschichte", sich gleich trefflich zur Schilderung wie zur Betrachtung schickt. (National-Zeitung.)

Ein gut geschriebenes Büchlein, zu dessen Entstehung wohl Washington Irving's Leben Washington's Anregung und Stoff gegeben hat. So trefflich diese Biographie ist, so ist sie doch mit ihren fünf Bänden für deutsche Leser gar zu ausführlich und das Bedürfniß einer kürzeren Bearbeitung war dadurch nahe gelegt. Benedey hat sich nun dieser Aufgabe mit Liebe und der ihm eigenthümlichen jugendlichen Frische unterzogen. Die Darstellung ist dem Stoffe entsprechend mit knapper Einfachheit gehalten, und der Verfasser hat seiner sonstigen Neigung zu Ueberschwenglichkeiten und subjectiven Auffassungen nicht nachgegeben. Nur hin und wieder begegnen wir Verstößen gegen den guten Geschmack. So ist z. B. der Wahrspruch, den Washington seinem Testamente voranstellte: „in Gottes Namen! Amen", durch zu häufige Wiederholung mißbraucht, er kommt auf dem ersten Blatte fünfmal vor und kehrt auch sonst gar oft wieder. Das im Ganzen berechtigte Streben des Verfassers nach Kürze hat einige Nachtheile zur Folge gehabt: einmal ist er dadurch verhindert worden, die Ereignisse mit derjenigen Ausführung in's Einzelne zu erzählen, welche eine geschichtliche Darstellung erst unterhaltend und spannend macht; sodann steht die Gestalt Washington's gar zu vereinzelt da, so daß der Leser den Eindruck bekommt, als hätte Washington Alles allein gemacht; auch scheint uns der Verfasser wirklich seinen Helden in militärischer Beziehung zu hoch zu stellen. Wir hätten von demselben erwartet, daß er die Mitwirkung der Deutschen beim amerikanischen Befreiuungskriege mehr herausheben würde, namentlich vermissen wir eine eingehende Würdigung des S. 112 nur kurz erwähnten Generals Steuben, der im amerikanischen Befreiungskriege eine ähnliche Stellung einnimmt wie Scharnhorst im Jahre 1813. Fr. Kapp's Leben Steuben's würde gutes Material hierzu geboten haben. Uebrigens wollen wir durch Andeutung dieser Mängel das Verdienst des Verfassers keineswegs schmälern und wünschen dem frischen, mit wohlthuender Wärme geschriebenen Buche viele Leser. (Literarisches Centralblatt.)

Digitized by Google

Wir haben vor längerer Zeit, in Nr. 69 und 71, aus dem damals noch ungedruckten Buch von Venedey, „Washington's Leben", eine interessante Episode mitgetheilt: die ehrgeizigen Umtriebe des kecken Generals Lee gegen Washington und deren kläglichen Ausgang. Seitdem ist das Buch im Druck erschienen, und es verdient — zumal in diesen Tagen der amerikanischen Krisis — daß man den Leser auf das frisch geschriebene Volksbuch hinweist.

Ein gelehrtes Werk ist diese Biographie des Gründers der Union in keinem Punkte, und sie will es nicht sein. Wer sich gründlich und umfassend über Washington und seine Umgebung zu unterrichten, das historische Material kritisch überwältigt, die militärischen Vorgänge sachkundig erörtert und überall auch die großen politischen Perspektiven in das Bild hineingezeichnet zu finden wünscht, der käme hier an die unrechte Schmiede; Venedey hat sich durchaus darauf beschränkt, der großen Lesewelt, und insbesondere, wie es scheint, der Jugend, auf die seine Schreibart am entschiedensten wirken wird, ein großes, innerlich erregendes Vorbild aufzurichten.

(Süddeutsche Zeitung.)

Im gegenwärtigen Augenblick, wo der Bestand der nordamerikanischen Union durch einen verderblichen Bürgerkrieg bedroht ist, hat die Geschichte ihrer Entstehung ein besonderes Interesse. Wer wünschte nicht, daß den Nordamerikanern in ihrem jetzigen Kampfe ein ähnlicher Held erstehen möchte, wie der, welcher ihre Selbstständigkeit und Macht gegründet hat. Das Leben dieses Gründers der Union, Georg Washington, stellt uns J. Venedey in einem kleinen, frisch geschriebenen Buch vor Augen. Wir haben zwar vor einigen Jahren eine treffliche Biographie des großen Staatsmannes aus der Feder seines Landmannes Washington Irving erhalten, aber diese, fünf Bände umfassend, ist doch für die meisten deutschen Leser gar zu ausführlich. Venedey hat nun mit Hilfe dieses Vorgängers, aber keineswegs blos in der Weise eines Auszugs, sondern mit selbstständiger Verarbeitung und Auffassung, ein Lebensbild des großen Mannes entworfen, der für alle Zeiten das Muster eines ächten, in seiner schlichten Einfachheit großen Republikaners darstellt. Der Verfasser hat seine Aufgabe, dem Stoffe entsprechend, mit knapper Einfachheit behandelt und seiner sonstigen Neigung zu Ueberschwenglichkeiten und subjektiven Auslassungen nicht nachgegeben. (Schwäbischer Merkur.)

Digitized by Google

Eine warm und ansprechend geschriebene Lebensbeschreibung des berühmten Befreiers der nordamerikanischen Freistaaten, welche dem Publikum, zumal jetzt, willkommen sein wird. Denn Washington ist seltsamer Weise einer von denen, die wir für groß und bedeutend halten müssen, deren öffentliches Leben wir aus der Geschichte ihrer Zeit zwar kennen, von deren früherem und späterem, von deren Privatleben wir jedoch so gut wie nichts wissen. (Hausblätter.)

Das Frankfurter Museum bringt einen Abdruck des Kapitels: „Washingtons Liebe und Ehe" und begleitet denselben mit der Note: Aus dem soeben versandten trefflichen Werk „Washington's Leben" von J. Venedey, das in manchem Betracht ein Volksbuch zu werden verdient.

Die Geschichte ist nichts Anderes als ein vertrauter Umgang und ein Zusammenleben mit den Männern, deren Größe und Art wir anschauen, und aus deren Thaten wir das Größte und Herrlichste in unsere Erkenntniß aufnehmen. Plutarch: Timoleon.

Von seinem ländlichen Sitze am Fuße des Blauen hat der wackere Verfasser der oben genannten Schrift dem deutschen Vaterlande eine höchst dankenswerthe Gabe dargebracht. Wir haben der historischen Werke viele und schätzbare, aber an einer volksthümlichen historischen Literatur fehlt es uns fast ganz. Unsere geschichtlichen Werke sind theils zu umfangreich, theils zu trocken, theils zu einseitig und gezwungen, um zugleich eine angenehme Lectüre und ein befruchtendes Bildungsmittel für den politischen und patriotischen Charakter der Jugend und des Bürgerstandes zu sein. Venedey's Leben Washington's ist Beides im ausgezeichnetem Maße. Die Wahl des Gegenstandes ist eine treffliche, denn die doppelte Glorie der unbefleckten Bürgertugend und des höchsten Heldenruhms hat an den Namen Washington's einen Zauber geheftet, dem kein empfindendes Herz widerstehen kann. Gerade für unsere Zeit aber und für uns Deutsche ist die Wahl eine doppelt glückliche, weil in Washington gerade alle die Tugenden zu einem reizenden Mannesbilde vereint sind, deren wir bedürfen, soll die patriotische Sehnsucht unserer Seelen eine Wirklichkeit werden: Einfachheit, Glaube an die Macht des Guten, Uneigennützigkeit und Aufopferungsfähigkeit, Ausdauer, Klugheit und unbesiegbarer Mannesmuth. Dahin schaut! Darnach bildet Euch! Also handelt! das ruft uns Venedey's Schriftchen zu, und mit Worten, die in ihrer Einfachheit, Keuschheit,

Digitized by Google

und Innigkeit jede unverdorbene Seele mächtig ergreifen. Venedey hat in kurzen, abgerundeten, anziehenden Kapiteln uns die Entwicklungsgeschichte wie die männliche Wirksamkeit, das öffentliche wie das Privatleben Washington's in der gelungensten Weise entfaltet und uns zugleich an der Hand seiner Lebensbeschreibung in jene große Zeit eingeführt, in der Bürgertugend der geächteten Freiheit in Noth und Stürmen ein neues Wohnhaus baute. Es zieht Hoffnung, Bewunderung, Nacheiferungsdrang in unsere Seele, und eine heilige Regung ergreift unser Gemüth, wie sie der Verfasser in seinem Refrain ausdrückt: „Im Namen Gottes! Amen!" Es ist eine ächte Speise für unsere Jugend, ein rechtes Buch für's Volk, das Venedey hier gegeben hat, und auch wir hoffen uns den Dank Derer zu erwerben, die sich durch diese Zeile zur Lektüre des Büchleins bestimmen lassen. (Volkszeitung.)

Ferner erschien bei uns:

Aus Hebels Briefwechsel. Zur Erinnerung an den 10. Mai 1860. Preis 16 Ngr. oder 54 kr.

An dem hier eben bezeichneten Tage ward der deutsche Denkmälerwald durch das dem herzigen Volksdichter bei Hausen oberhalb Schopfheim im Badischen, seiner eigentlichen Heimath, errichtete Standbild um einen Baum erweitert, der, um in dem Bilde zu bleiben, unter einer so regen Theilnahme aus der Nähe und Ferne gepflanzt ward, daß die weitere Pflege desselben auch durch zahlreichen ihm geltenden ferneren Besuch nicht dem mindesten Zweifel unterworfen sein kann. Ein Gedenkblatt an jenen Hausen'schen Feier- und Freudentag bietet das vorlieg. Schriftchen, auch in seiner ganzen Ausstattung empfehlenswerth; es huldigt dem Andenken des biederen Mannes und körnigen Volksdichters in so gemüthlich-ansprechender Weise, daß es als ein artiges Supplement zur vollständigen Ausgabe der Hebel'schen Schriften (Karlsruhe 1843. 5 Bde.) in die Hände aller Besitzer derselben zu kommen verdient, aber auch isolirt eine nähere Bekanntschaft mit seinem Gegenstande anbahnen kann, die dann weiter sich fortspinnen mag. Von dem niedlichen Gedichte in allemanischer Mundart, das, durch eine Titelvignette illustrirt, den Festzug zur betr. Denkmalseröffnung zum Gegenstand hat, geht Ref. zuerst zu dem Schlusse des Büchleins, der „biographischen Skizze Hebel's" (S. 32—60), über. Sie bildete die von dem ungenannten Herausgeber im Kaufhaussaale zu Freiburg am 10. Mai 1860 gehaltene Festrede. Sie ergänzt, durchflochten mit

Digitized by Google

Bruchstücken aus H.'s Briefwechsel und im Abdrucke durch schätzbare literarische Anmerkungen erweitert, die in der gedachten Gesammtausgabe eingefügte Biographie nach mehr als einer Seite hin und macht auch durch ihre ganze Fassung den besten Eindruck. Die S. 1—31 mitgetheilten Briefe — Nr. 1—7 an den Kirchenrath Engler († 1850 zu Durlach im 90. Lebensjahre); 8—17 an die Familie Hause in Straßburg — sind in der vorhin erwähnten Biographie H.'s bereits ausgiebig benutzt worden; so weit sie aber hier zum Theil in engerem Zusammenhange wieder auftreten, enthalten sie, immerhin bei Manchem, was auf allgemeineres Interesse nicht Anspruch machen kann, doch auch Treffliches genug, um sich die Grundlage einer Charakteristik H.'s anlegen zu können. Der Verf. sagt:

„Das Interessante, aus dem Zusammenhange herausgerissen und isolirt aufgestellt, ist eben ein künstliches Gericht, wie alle Anthologieen und eröffnet keinen klaren Blick in das Innere eines Menschen. Am schönsten sehen die Blumen doch immer aus, wenn sie, wie sie gewachsen, zwischen Gras und Blättern stehen." (S. VIII.)

Ref. enthält sich einzelner Anführungen, zu denen fast jede Seite Gelegenheit böte, da er voraussetzen darf, daß das Schriftchen in der Lesewelt das Glück machen werde, welches es zu machen verdient. (Gersdorf, Repertorium.)

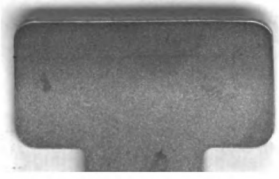
Wir finden in diesen Blättern eine Anzahl inedirter Briefe Hebels, namentlich an seinen alten treuen Freund Kirchenrath Engler und auch an die Familie Hause in Straßburg. Angehängt ist eine kurze Biographie. Im Briefwechsel ist Hebel ganz der offene, treuherzige Biedermann, als den wir ihn aus seinen Gedichten kennen und man kann nicht ohne Lächeln lesen, wenn er Engler in Nöthen schreibt: „Schicken Sie mir doch noch in guter Zeit ein fruchtbares Thema für die Gründonnerstag-Nachmittags-Predigt oder lieber Ihre fernerige Predigt ganz. Ich habe seit 11 Jahren den armen Pilatus schon so skalpirt und geschunden, daß kein Schakal aus der Wüste mehr eine genießbare Faser an ihm herunternagen könnte, und die paar Schulterbeine und Hüftknochen, die ich noch übrig habe, kann ich in Gottes Namen nicht weich kochen. Ich muß sie den Zuhörern, so hart sie sind, an den Kopf werfen und sagen: „Da! das ist das Letzte und über's Jahr kommt mir nimmer!"

(Literarische Mittheilungen aus St. Gallen.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google